

STUDIA GERMANICA GEDANENSIA 49

STUDIA GERMANICA GEDANENSIA 49

DIE GRAMMATIK DER MODALITÄT UND EVIDENTIALITÄT IM DEUTSCHEN

Red./Hrsg.
Tanja Mortelmans
Anna Socka

WYDAWNICTWO
UNIwersytetu GDAŃSKIEGO
GDAŃSK 2023

Redaktor naczelny / Chefredakteur
Prof. dr hab. Mirosław Ossowski

Zespół redakcyjny / Redaktion
*Miłostawa Borzyszkowska-Szewczyk, Marion Brandt, Agnieszka Haas, Andrzej Kątny, Sławomir Leśniak,
Katarzyna Lukas, Mirosław Ossowski, Anna Socka, Eliza Szymańska*

Rada Naukowa / Wissenschaftlicher Beirat
*Anna Babka (Wien), Bernd Ulrich Biere (Koblenz), Michael Braun (Berlin, Köln), Ines Busch-Lauer (Zwickau),
Marek Jaroszewski (Warszawa), Hans-Wolf Jäger (Bremen), Ole Letnes (Agder), Peter Oliver Loew (Darmstadt),
Heinz-Helmut Lüger (Koblenz-Landau), Stefan Michael Newerkla (Wien), Alla Paslawska (Lwów), Christoph
Schatte (Poznań), Marian Szczodrowski (Gdańsk), Zenon Weigt (Łódź)*

Recenzenci / Gutachter
*Zofia Berdychowska (Kraków), Torsten Leuschner (Gent), Tetiana Liashenko (Lwów), Jacek Makowski (Łódź),
Pierre-Yves Modicom (Lyon), Elena Smirnova (Neuchâtel), Kåre Solfeld (Østfold), Katerina Stathi (Münster),
Janusz Taborek (Poznań), Urszula Topczewska (Warszawa), Sonja Zeman (Augsburg)*

Redaktorzy językowi / Sprachliche Beratung
Tanja Mortelmans, Anna Socka, Elke Sowul, David Malcolm

Projekt okładki i stron tytułowych / Umschlag- und Titelseitengestaltung
Andrzej Taranek

Fotografia na okładce / Umschlagsfoto
Lucas Waghenar: „Universe Europea Maritime“ aus *Spiegel der Zeevaerdt*, Antwerpen (1591)
1596 (Ausschnitt)
Foto: Die Norwegische Nationalbibliothek

Adres Redakcji / Anschrift der Redaktion:
Uniwersytet Gdański, Instytut Filologii Germańskiej, ul. Wita Stwosza 51, PL 80-308 Gdańsk
E-Mail: sekger@ug.edu.pl

Skład i łamanie / DTP
PRACOWNIA

Publikację sfinansowano z funduszy Dziekana Wydziału Filologicznego oraz ze środków Ministerstwa Edukacji i Nauki z programu „Wsparcie dla czasopism” / Mitfinanziert vom Dekan der Philologischen Fakultät der Universität Gdańsk sowie vom Ministerium für Bildung und Wissenschaft im Rahmen des Programms „Förderung für Wissenschaftliche Zeitschriften”

Wersją pierwotną *Studia Germanica Gedanensia* jest wersja drukowana

Copyright by Instytut Filologii Germańskiej
Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2023

ISSN 1230-6045

Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego
ul. Armii Krajowej 119/121, 81–824 Sopot
tel./fax 58 523 11 37, tel. 725 991 206
e-mail: wydawnictwo@ug.edu.pl

www.wyd.ug.edu.pl

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i> (Tanja Mortelmans, Anna Socka)	7
<i>Forschungsnetzwerk</i> Modalität im Deutschen – <i>eine kurze Chronik</i> (Ole Letnes)	11
Elisabeth Scherr <i>Kotext-induzierte Variation aus quantitativer Sicht am Beispiel epistemischer Modalverben</i>	14
Katja Politt <i>Epistemic mag revisited: Assessing the (ir)relevance of propositions</i>	29
Michail L. Kotin <i>Sind wollen und möchte Modalverben? Zur Semantik und Syntax volitiver und davon abgeleiteter quotativer Äußerungen</i>	40
Tanja Mortelmans <i>Distanzinterpretationen bei reportativen Markern: ein Vergleich zwischen dt. [soll + INF] und ndl. [zou + INF]</i>	52
Lucia Assenzi <i>Reportative sollen in historical German newspapers (1660–1954)</i>	66
Ole Letnes <i>„Man sagt, dass er zu lange Mittagspausen nehmen würde“: Über Zeitbezug und Akzeptanz der Fügung würde + Infinitiv als Indikator für die indirekte Rede</i>	81
Olivier Duplâtre <i>Ist tatsächlich ein Modalwort?</i>	93

AUS DER POLONISTISCHEN SPRACHWISSENSCHAFT

Marek Łaziński <i>Die Präpositionen na, w und do mit Namen von Staaten, Ländern und Regionen. Geschichte und gegenwärtige normative Schwankungen</i>	113
<i>Die Autorinnen und Autoren</i>	134

Vorwort

Die Beiträge in dem vorliegenden Band gehen auf das 15. Treffen des Forschungsnetzwerks *Modalität im Deutschen* zurück, das im September 2022 an der Universität Antwerpen (Belgien) veranstaltet wurde. Eine Chronik dieses Netzwerks, das im Jahr 1992 in Norwegen aus der Taufe gehoben wurde, findet sich weiter in diesem Band. Unser Dank gilt Ole Letnes für die eindrucksvolle Übersicht.

Die vorliegende Publikation ist ein Zeugnis davon, dass das Thema der Modalität im Deutschen alles andere als erschöpft ist. Dies zeigt sich zum einen in der thematischen Vielfalt der Beiträge, die sowohl Modalwörter (*tatsächlich*) als auch die traditionellen Modalverben (insbesondere *mögen*, *möchte*, *wollen* und *sollen*; auch *würde*) in den Blick nehmen sowie aus anderen Blickwinkeln (etwa quantitativ-korpuslinguistisch) an das Thema der Modalität und Evidentialität im Deutschen herangehen. Zum anderen ist hervorzuheben, dass Modalität im Deutschen nach wie vor Forscherinnen und Forscher aus ganz Europa beschäftigt. Beteiligt an dieser Publikation sind Kolleginnen und Kollegen aus den folgenden Ländern (in alphabetischer Reihenfolge): Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Norwegen, Österreich und Polen. Wir hoffen, dass sich der internationale Charakter des Arbeitskreises auch in Zukunft erhalten wird. Schließlich ist hervorzuheben, dass die Autoren mit vielen der in den Beiträgen aufgeworfenen Fragen an aktuelle Forschungsfragen anknüpfen (indem etwa konstruktive bzw. ko(n)textuelle Überlegungen mit einbezogen werden, vgl. die Beiträge von u. a. Assenzi, Letnes, Mortelmans und Politt) und dabei auch stärker quantitativ ausgerichteten Methoden nicht aus dem Wege gehen (vgl. den Beitrag von Scherr). Im Folgenden geben wir einen kurzen Einblick in die einzelnen Beiträge.

Im Beitrag von **Elisabeth Scherr** („Kotext-induzierte Variation aus quantitativer Sicht am Beispiel epistemischer Modalverben“) steht der Unterschied zwischen nicht-epistemischen und epistemischen Interpretationen der Modalverben im Vordergrund. Konkret geht es darum, kotextuelle Faktoren (z. B. Eigenschaften des Subjekts, Modus des Modalverbs) zu eruieren, die statistisch mit einer der beiden Lesarten korrelieren. So wird gezeigt, dass der Konjunktiv II von *dürfen* eine epistemische Interpretation mit 98 % Wahrscheinlichkeit nahelegt (es gibt also eine sehr starke positive Korrelation zwischen Modus und der epistemischen Lesart von *dürfen*), während die epistemische Lesart von *müssen* nicht so sehr am Modus hängt, sondern mit Merkmalen des abhängigen Infinitivs korreliert, sei es auch weniger stark als im Falle von *dürfen*. Dieser Ansatz ist auch in der Lage, Zweifelsfälle vorherzusagen, indem gezeigt wird, dass bestimmte Kontextfaktoren mit unterschiedlichen Interpretationspräferenzen korrelieren. Insgesamt zeigt dieser Beitrag, dass quantitativ-korpuslinguistische Methodologien traditionelle Analysepraktiken wirksam ergänzen können.

Katja Politt („Epistemic *mag* revisited: Assessing the (ir)relevance of propositions“) nimmt das epistemische *mögen* in den Blick und argumentiert, dass es funktional den Irrelevanzmarkern nahesteht. Sie verwirft dabei die These, dass *mögen* seine epistemische Komponente aufgegeben hat. Die primäre Funktion von *mögen* liege somit in der Faktizitätseinschätzung, wobei *mögen* eine doppelte Funktion übernimmt. Mit *mögen* schätzt der Sprecher die Faktizität des Satzes, in dem *mögen* erscheint, als irrelevant ein, während die Faktizität einer zweiten Proposition als relevant eingestuft wird. In ihrem Beitrag fokussiert sich Politt auf die Kombination von *mögen* mit expliziten Irrelevanzmarkern. Aus ihrer Analyse von über 4000 *mögen*-Belegen geht hervor, dass epistemisches *mögen* am häufigsten mit skalaren und universellen Irrelevanzmarkern kombiniert (wie z. B. in *Wie groß eine Herausforderung auch sein mag, ...*) und weniger oft mit alternativen Irrelevanzmarkern (wie z. B. in *Das ganze Rudel, mag es größer oder kleiner sein, wird von einem älteren Weibchen geführt*). Aufgrund der starken Präsenz von Irrelevanzmarkern unterscheidet sich *mögen* auch vom epistemischen *dürfte*.

In seinem Beitrag („Sind *wollen* und *möchte* Modalverben? Zur Semantik und Syntax volitiver und davon abgeleiteter quotativer Äußerungen“) plädiert **Michail L. Kotin** dafür, den volitiven Modalverben *wollen* bzw. *möchte* eine Sonderstellung im Sprachsystem zuzuweisen und sie daher von den anderen (grundmodalen sowie epistemischen) Modalverben abzugrenzen. Unterschiedliche morphologische und vor allem syntaktische Argumente werden für diese Stellungnahme ins Feld geführt. So wird gezeigt, dass *wollen* – anders als die ‚traditionellen‘ Modalverben – kein genuines Mitglied der Präteritopräsentia war, sondern dieser Klasse erst später zugeordnet wurde. Auch für *möchte*, das an die schwache Form des Konjunktivs Präteritum gebunden ist, gilt, dass es ein formaler Außenseiter ist. Auf syntaktischer Ebene treten die wichtigsten Unterschiede zu Tage. Während die traditionellen Modalverben die semantische Rolle des Subjekts nicht festlegen (sie sind keine Kontrollverben), übt *wollen* bestimmte Subjektrestrictionen aus, sodass eine Passivtransformation unter Beibehaltung der Semantik bei den volitiven Verben ausgeschlossen ist (*Der Polizist muss /kann /will den Täter verfolgen* vs. *Der Täter muss /kann / *will von dem Polizisten verfolgt werden*). Außerdem unterscheiden *wollen* und *möchte* sich von den ‚echten‘ Modalverben dadurch, dass sie mit einer Nebensatzergänzung (*Sie will, dass er kommt*) auftreten können und weitaus häufiger als diese ohne Infinitiv auftreten (*Ich will/ möchte einen Apfel*). Auch in epistemischer Verwendung hebt sich *wollen* von den Modalverben ab, weil es auch in der reportativen Funktion bestimmte Subjektrestrictionen ausübt. *Wollen* ist somit kein Anhebungsverb, sondern ein Kontrollverb. Im Fazit plädiert Kotin dafür, dass nicht so sehr das Vorhandensein zweier Lesarten (einer grundmodalen und einer epistemisch/evidentiellen) als Kriterium zur kategorialen Bestimmung von Modalverben verwendet werden sollte, sondern eben das syntaktische Kriterium der Anhebung.

Tanja Mortelmans („Distanzinterpretationen bei reportativen Markern: ein Vergleich zwischen dt. [*soll* + INF] und ndl. [*zou* + INF]“) geht auf das reportative *sollen* ein, das mit seinem niederländischen Pendant *zou* verglichen wird. Der Vergleich thematisiert vor allem das Vorhandensein negativer epistemischer Übertöne, d. h. Interpretationen, bei denen sich der Sprecher vom Inhalt des Berichteten distanziert. Dazu werden zwei Fallstudien durchgeführt. Eine erste Fallstudie – ein Vergleich von 500 *sollen*-Instanzen mit 500 *zou*-Instanzen – legt nahe, dass *zou* im Niederländischen tatsächlich häufiger eine Distanzinterpretation nach sich zieht als *sollen* im Deutschen. Dieser Befund wird vor allem darauf zurückgeführt,

dass *zou* deutlich öfter in multiperspektivischen Kontexten verwendet wird als *sollen*, wie z. B. in eingebetteten Komplementsätzen. Eine zweite Fallstudie vergleicht die Verwendung von *zou* und *sollen* in Kontexten von (oft zweifelhaften) Gerüchten. Aufs Neue zeigt sich, dass *zou* hier frequenter ist und auch häufiger mit Zweifel und Distanz des Sprechers einhergeht.

Auch **Lucia Assenzi** („Reportative *sollen* in historical German newspapers (1660–1954)“) beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der reportativen Verwendung von *sollen*. In einer diachron angelegten Studie wird die Entwicklung des reportativen *sollen* in Zeitungstexten aus der Periode zwischen 1660 und 1954 nachgezeichnet. Dabei werden drei unterschiedliche reportative Lesarten unterschieden – eine assertive, eine globale und eine sog. Kongruenzinterpretation („concord reading“) – die in allen untersuchten Zeitstufen belegt sind und den gleichen kontextuellen Bedingungen unterliegen. Auffällig ist der Befund, dass die (am Anfang der untersuchten Periode ziemlich beliebte) Verwendung des reportativen *sollen* in Objektsätzen nach unpersönlichen Sprechaktprädikaten (vom Typ: *man sagt, dass ... soll*) im Laufe der Zeit deutlich abnimmt. Dafür erscheint reportatives *sollen* allmählich häufiger in unabhängigen Sätzen, wo es die reportative Funktion selbständig zum Ausdruck bringt. Eine andere neuere Entwicklung bezieht sich auf die Beobachtung, dass seit den 1940er Jahren reportatives *sollen* häufiger mit einer expliziten, sei es auch vagen Informationsquelle (z. B. *den Gerüchten zufolge*) erscheint als in früheren Sprachstufen.

Ole Letnes („»Man sagt, dass er zu lange Mittagspausen nehmen würde«: Über Zeitbezug und Akzeptanz der Fügung *würde* + Infinitiv als Indikator für indirekte Rede“) befasst sich mit der *würde*-Fügung in Kontexten der indirekten Rede. Seinem Beitrag liegt eine Informantenbefragung zu Grunde, aus der u. a. hervorgeht, dass Nichtzukunftsbezug bei *würde* öfter vorkommt, als es aufgrund der einschlägigen Fachliteratur zu erwarten wäre. Außerdem weisen vor allem Infinitivverben mit einer atelischen Aktionsart eine Affinität zum Nichtzukunftsbezug auf. Korrelationen mit anderen grammatischen Kategorien (Tempus des *Verbum dicendi*, Wortstellung) sind in diesem Zusammenhang weniger ausschlaggebend. Die Ergebnisse, die in diesem Beitrag dargestellt werden, entsprechen den Resultaten einer ähnlichen korpusbasierten Studie desselben Autors, aus der ebenfalls hervorgeht, dass *würde* in Indirektheitskontexten überwiegend Nichtzukunftsbezug zum Ausdruck bringt und dass diese Tendenz bei atelischen Infinitivverben am ausgeprägtesten ist. Die Informantenbefragung eignet sich daher als komplementäre Methode zu korpusbasierten Studien.

Olivier Duplâtre („Ist *tatsächlich* ein Modalwort?“) stellt die Frage nach der korrekten Kategorisierung von *tatsächlich*, das in manchen Analysen den Modalpartikeln zugeordnet wird. In seiner korpusbasierten Studie, in der auch die diachrone semantische Entwicklung von *tatsächlich* berücksichtigt wird, zeigt der Autor, dass eine Analyse als Modalpartikel für *tatsächlich* aus mehreren Gründen nicht berechtigt ist. So kann die für Modalpartikeln typische „semantische Degradierung“ oder Desemantisierung für *tatsächlich* nicht nachgewiesen werden. Auch bestimmte Wortfolgeregularitäten stellen eine Analyse als Modalpartikel in Abrede. Als Fazit kann festgehalten werden, dass *tatsächlich* ein polyfunktionales Element ist, das sich kontextbedingt als Konnektor, Modalwort sowie Fokuspartikel einordnen lässt.

Unabhängig von den thematischen Schwerpunkten einzelner Bänder möchte die Redaktion der Zeitschrift *Studia Germanica Gedanensia* den deutschsprachigen Lesern ausgewählte

herausragende sprachwissenschaftliche Beiträge präsentieren, die aus dem Polnischen übersetzt wurden. Wir starten in diesem Band mit dem Text „Die Präpositionen *na*, *w* und *do* mit Namen von Staaten, Ländern und Regionen. Geschichte und gegenwärtige normative Schwankungen“ von **Marek Łaziński**. Die meisten polnischen Toponyme, darunter Namen souveräner Staaten, bilden lokale Präpositionalphrasen mit der Präposition *w* ‚in‘ und direktionale mit der Präposition *do* ‚nach‘. Die Namen von Polens östlichen Nachbarländern – *Ukraina* ‚Ukraine‘, *Białoruś* ‚Belarus‘ und *Litwa* ‚Litauen‘ – erfordern dagegen laut Wörterbüchern und Grammatiken des Polnischen die Präposition *na* (mit dem Lokativ in der lokalen und dem Akkusativ in der direktionalen Bedeutung). Gegenwärtig – besonders seit dem russischen Angriff auf die Ukraine im Jahr 2022 – werden diese Namen jedoch zunehmend, auch im öffentlichen Sprachgebrauch, mit *w* und *do* verwendet, eben weil die Sprecher dadurch die Unabhängigkeit des jeweiligen Staates betonen wollen. Łazińskis Untersuchung in historischen Korpora ergab unter anderem, dass die Präposition *na* mit Bezug auf Regionen desselben Landes zwar seit dem 17. Jahrhundert verbreitet war, aber die Namen *Litwa* und *Ukraina* sich nichtsdestotrotz bis ins 19. Jahrhundert meistens mit *w* und *do* verbanden, die aktuelle Norm also relativ jungen Datums ist. Dieser Befund stellt ein sprachhistorisches Argument dafür dar, beide Kollokationsmuster zu akzeptieren.

Antwerpen / Danzig, im Oktober 2023

Tanja Mortelmans (Universität Antwerpen)
& *Anna Socka (Universität Danzig)*

Forschungsnetzwerk *Modalität im Deutschen* – eine kurze Chronik

Das Forschungsnetzwerk *Modalität im Deutschen* wurde im Herbst 1992 von Oddleif Leirbukt (zu der Zeit Professor an der Universität Tromsø, Norwegen) und Herbert Pütz (Professor an der NTNU/Universität Trondheim, Norwegen) gegründet. Geplant war eine erste Veranstaltung an der Universität Tromsø im Jahr 1993. Folgende Treffen des Forschungsnetzwerks haben seitdem stattgefunden.

- 1993, 2.–4. Dezember, Universität Tromsø, Fachbereich für Sprach- und Literaturwissenschaft. Tagung mit dem Rahmenthema „Modalität im Deutschen“. Die Beiträge wurden publiziert als:
Proceedings of the 11th International Tromsø Symposium on Language (= Nordlyd. Tromsø University Working Papers on Language & Linguistics, 1994/22), herausgegeben von Oddleif Leirbukt.
Der Band enthält insgesamt vier Beiträge von norwegischen und fünf von ausländischen Germanisten (u. a. Ekkehard König, Sven Gunnar Andersson, Hans Ramge).
- 1995, 4.–6. Mai, Workshop an der Universität Kiel (mit u. a. Friedhelm Debus, Cathrine Fabricius-Hansen, Peter Eisenberg, Herbert Pütz, Oddleif Leirbukt). Die Beiträge wurden publiziert in:
Debus, Friedhelm/Oddleif Leirbukt (Hg.) (1997): *Aspekte der Modalität im Deutschen – auch in kontrastiver Sicht* (= Germanistische Linguistik 136. Studien zu Deutsch als Fremdsprache III). Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- 1996, 3.–4. Mai, Workshop an der Universität Agder, Kristiansand (u. a. mit Ekkehard König, Peter Eisenberg, Cathrine Fabricius-Hansen, Oddleif Leirbukt). Publikation: siehe unten.
- 1997, 5.–6. September, Workshop an der Universität Bergen (u. a. mit Sven Gunnar Andersson, Andreas Lötscher, Cathrine Fabricius-Hansen), veranstaltet von Oddleif Leirbukt. Die Beiträge der Veranstaltungen von 1996 und 1997 wurden publiziert in:
Fabricius-Hansen Cathrine/Oddleif Leirbukt/Ole Letnes (Hg.) (2002): *Modus, Modalverben, Modalpartikeln* (= Fokus – Linguistisch-Philologische Studien 25). Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- 1999, 26.–28. August 1999, Konferenz an der Universität Agder, Kristiansand (mit u. a. Heinz Vater). Die Beiträge wurden publiziert in:

- Vater, Heinz/Ole Letnes (Hg.) (2001): *Modalität und mehr/Modality and More* (= Fokus – Linguistisch-Philologische Studien 23). Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- **2001**, 6.–8. September, Konferenz an der Universität Agder, Campus Dømmesmoen, Grimstad (mit u. a. Heinz Vater). Keine Publikation.
 - **2002**, 7.–11. Oktober, Konferenz in Metochi Kurszentrum der Universität Agder, Lesbos, Griechenland (mit u. a. Veronika Ehrig, Heinz Vater). Die Beiträge wurden publiziert in:
Letnes, Ole/Heinz Vater (Hg.) (2004): *Modalität und Übersetzung/Modality and Translation* (= Fokus – Linguistisch-Philologische Studien 29). Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
 - **2003**, 28. September – 2. Oktober, Konferenz in der Ventspils Augstskola, Ventspils, Lettland, veranstaltet von Dzintra Lele-Rozentale und Valda Rudziša (mit u. a. Heinz Vater). Keine Publikation.
 - **2004**, 10.–11. September, Konferenz an der Universität Antwerpen, Belgien; veranstaltet von Tanja Mortelmans. Keine Publikation.
 - **2006**, 26.–31. Mai, Konferenz in Metochi Kurszentrum der Universität Agder, Lesbos, Griechenland (mit u. a. Heinz Vater, John Ole Askedal). Die Beiträge wurden publiziert in:
Letnes, Ole/Eva Maagerø/Heinz Vater (Hg.) (2008): *Modalität und Grammatikalisierung/Modality and Grammaticalization* (= Fokus – Linguistisch-Philologische Studien 34). Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
 - **2008**, 5.–7. Mai, Konferenz an der Universität Gdańsk, Polen (mit u. a. Werner Abraham, Elisabeth Leiss, Heinz Vater), veranstaltet von Anna Socka und Andrzej Kątny. Die Beiträge wurden publiziert in:
Kątny, Andrzej/Anna Socka (Hg.) (2010): *Modalität/Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht* (= Danziger Beiträge zur Germanistik 30). Frankfurt am Main etc.: Peter Lang.
 - **2010**, 31. Mai – 2. Juni, Konferenz an der Universität Hannover, veranstaltet von Gabriele Diewald und Elena Smirnova (mit u. a. Werner Abraham, Oddleif Leirbukt, Elisabeth Leiss, Tanja Mortelmans, Anna Socka). Die Beiträge wurden publiziert in:
Diewald, Gabriele/Elena Smirnova (Hg.) (2011): *Modalität und Evidentialität. Modality and Evidentiality* (= Fokus – Linguistisch-Philologische Studien 37). Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.

- **2012**, 11.–12. Mai, Konferenz an der Universität München (mit u. a. Michail Kotin, Gabriele Diewald, Sonja Zeman), veranstaltet von Werner Abraham und Elisabeth Leiss. Die Beiträge wurden publiziert in: Abraham, Werner/Elisabeth Leiss (Hg.) (2013): *Funktionen von Modalität* (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 55). Berlin, Boston: De Gruyter.
- **2018**, 27.–29. September, Konferenz an der Universität Gdansk (mit u. a. Werner Abraham, Elisabeth Leiss, Pierre-Yves Modicom, Anna Averina, Olga Kostrova, Piotr Bartelik), veranstaltet von Andrzej Kątny, Katarzyna Lukas und Dominika Janus. Die Beiträge wurden publiziert im Band 41 der Zeitschrift *Studia Germanica Gedanensia*, herausgegeben von Andrzej Kątny.
- **2022**, 15.–16. September, Konferenz an der Universität Antwerpen (teils digital, mit u. a. Michail Kotin, Patrycja Montusiewicz, Anna Socka, Olivier Duplatre, Katja Politt, Elisabeth Scherr), veranstaltet von Tanja Mortelmans. Die Beiträge erscheinen im vorliegenden Band 49 der Zeitschrift *Studia Germanica Gedanensia*, herausgegeben von Tanja Mortelmans und Anna Socka.

*Ole Letnes, Universität Agder, Kristiansand, Norwegen
(mit großem Dank an Oddleif Leirbukt für wichtige Informationen)*

Gdańsk 2023, Nr. 49

Elisabeth Scherr

(Karl-Franzens-Universität Graz)

ORCID: 0000-0002-4709-6068

Kotext-induzierte Variation aus quantitativer Sicht am Beispiel epistemischer Modalverben

<https://doi.org/10.26881/sgg.2023.49.01>

[I]t is about being the best among a choice of options,
not about being objectively perfect.
(McCarthy 2002:1)

Der Beitrag diskutiert die Frage der Disambiguierung (nicht-)epistemischer Interpretationsvarianten von finiten Modalverben anhand quantitativ-korpuslinguistischer Verfahren. Basierend auf einer allgemeinen Definition (epistemischer) Modalität, die auf deiktischen Relationen beruht, werden Eigenschaften festgelegt, die für die Interpretation der Verben relevant sind und an der sprachlichen Oberfläche semi-automatisiert analysiert werden. Anhand der Verben *dürfen* und *müssen* wird eine Methodik illustriert, die das Potenzial hat, dominierende Lesarten ebenso wie Zweifelsfälle erklären zu können.

Schlüsselwörter: Modalverben, epistemische Modalität, Deixis, quantitative Methoden, Korpuslinguistik

Cotext-Induced Variation from a Quantitative Perspective: The Example of Epistemic Modal Verbs – This article discusses the question of disambiguating (non)epistemic variants from a quantitative-corpus-linguistic perspective. After defining (epistemic) modality based on deictic relations, characteristics relevant for the interpretation of the verbs are discussed. Those features are annotated and analysed in the course of a semi-automatized corpus study. Using the example of *dürfen* and *müssen* a method is illustrated that has the potential of explaining dominating readings as well as cases of doubt.

Keywords: modal verbs, epistemic modality, deixis, quantitative methods, corpus linguistics

1. Hinführung¹

Es ist mittlerweile ein Gemeinplatz in der Modalitätsforschung, dass es sich bei Modalverben (auch, aber nicht nur im Deutschen) um formal opake Elemente handelt,

¹ Der vorliegende Beitrag versteht sich im Groben als komprimierte Zusammenschau der Ergebnisse aus Scherr (2019), wobei ein stärkerer Fokus auf die praktische Umsetzung der hier nur kurz skizzierten theoretischen Fundierung und auf das Erklärungspotenzial der vorgeschlagenen Methodik gelegt wird.

um „polyfunktionale [...] Modalausdrücke“ (Reis 2001: 310), die sich auf den ersten Blick durch eine intransparente Form-Bedeutungs-/Funktions-Zuweisung auszeichnen. Als finite Verben kongruieren sie mit dem Subjekt und verlangen in den meisten Fällen einen Infinitiv ohne *zu* (1. Status), drücken dabei aber höchst unterschiedliche Bedeutungen aus, die von Verpflichtung, Erlaubnis, Zwang, Möglichkeit oder Wunsch/Absichten einerseits (im Folgenden nicht-epistemische Modalverben) bis hin zum Ausdruck von zweifelhafter Faktizitätseinschätzung, reportativer oder Hearsay-Semantik reichen (im Folgenden epistemische Modalverben). Für prototypische Verwendungen vgl. (1) und (2).

- (1) *Der Student darf/kann/möchte/muss/soll/will die Prüfung ablegen.*
- (2) *Der Student dürfte/kann/mag/muss/soll/will die Prüfung nicht bestanden haben.*

Tatsächlich kann bereits in Anbetracht dieser kontrastiven Beispiele die Vermutung angestellt werden, dass es sehr wohl formale Hinweise gibt, die die Interpretation der Verben steuern könnten. So zeigt sich etwa, dass das Verb *mögen/möchten* im Konjunktiv eher zum Ausdruck einer Absicht/eines Wunsches verwendet wird, während die indikativische Form häufig auch eine zweifelhafte Faktizitätseinschätzung ausdrücken kann. Anders scheint die Lage bei *dürfen* zu sein, wo nur die Form im Konjunktiv die Faktizität eines Sachverhalts anzweifelt, während das Verb im Indikativ eine Erlaubnis-Lesart evoziert. Abgesehen von den Eigenschaften der flektierten Modalverben selbst zeigt auch der Infinitiv bestimmte Auffälligkeiten, so etwa im temporaldeiktischen Verweis: Während Infinitive mit terminativer Change-of-State Semantik wie *ablegen* offenbar die Bedeutung Erlaubnis, Möglichkeit, Zwang etc. stützen, führt ein Ersetzen des einfachen Infinitivs in (1) durch einen Infinitiv Perfekt zu einer Bedeutungsverschiebung, in Kombination mit *darf* sogar zu einem Beispiel mit fragwürdiger Grammatikalität (*?Der Student darf die Prüfung abgelegt haben.*). Dass die Interpretation der Verben unter anderem von solchen kotextuellen Faktoren abhängt, ist der Forschung auch nicht unbemerkt geblieben und wurde mehrfach ausführlich behandelt. So nennen bereits Brünner/Redder (1983: 52) die Eigenschaften des Subjekts, des Infinitivs sowie die syntaktische Form des Modalverbs selbst als Faktoren, die auf die Lesart wirken (vgl. auch Heine 1995: 3536). Ebenso sind es der Infinitiv Perfekt, die semantischen Merkmale des Infinitivs oder die Progressivform, die in den meisten einschlägigen Untersuchungen als interpretationssteuernd erkannt werden (vgl. z. B. Hentschel/Weydt 2003: 78; Engel 2004: 246; Zifonun et al. 1997: 1270f.).

Bevor jedoch die Merkmale der konkreten Realisierungsformen an der sprachlichen Oberfläche und deren Zusammenspiel in den Fokus genommen werden, soll im Folgenden zunächst der Frage nachgegangen werden, *warum* bestimmte formale Präferenzen vorliegen bzw. welche tiefgehenden funktionalen Unterschiede zwischen nicht-epistemischen und epistemischen Modalverbverwendungen festgemacht werden können (siehe Abschnitt 2). Basierend auf den Arbeiten u. a. von Abraham (2009), Diewald (1999) und Kotin (2010; 2005) wird die Funktion von Modalität und Modalverben insgesamt skizziert. Auf dieser Basis werden danach die in der Forschungsliteratur thematisierten sowie aus den theoretischen Annahmen logisch ableitbaren formalen Eigenschaften epistemischer (und nicht-epistemischer) Modalverben erklärt. Diese Merkmale fließen schließlich in eine dreiteilige quantitativ-empirische Studie ein (siehe Abschnitt 3), die aus einer

Korpusanalyse, einer statistischen Auswertung (multivariate Korrelationsanalysen und Regression) und einer Darstellung mittels Methoden der stochastischen Optimalitätstheorie besteht. Während insbesondere jüngere Arbeiten vermehrt auf Korpora und zumindest relative Häufigkeiten zurückgreifen (vgl. Baumann 2017), bleibt die genaue statistische Evaluation und insbesondere die Beziehung der einzelnen Merkmale untereinander unbeachtet. Die vorliegende Studie ist ein Beitrag zur Schließung dieser Forschungslücke, wobei für eine stärkere Verknüpfung von theoretischen Vorüberlegungen einerseits und quantitativ-statistischer Verfahren andererseits plädiert wird. Dabei geht es zu keinem Zeitpunkt um die Festlegung auf eine ‚objektive‘ Interpretation der Verben, sondern vielmehr um das Aufzeigen interpretativer Tendenzen und um deren Erklärung durch die quantitativ messbare Einflussstärke der einzelnen Faktoren.

2. Eine Frage der Modalität

Im Folgenden soll davon ausgegangen werden, dass sich alle Modalverbverwendungen wie auch andere Realisierungsformen von Modalität wie Modus, Adverbien, Partikeln etc. auf eine gemeinsame, funktional bestimmte Domäne rückführen lassen. Grundlegend für eine Definition eines solchen „Genus proprium“ (Abraham 2009: 251) ist ein Deixis-Begriff, der in Anlehnung an Diewald (1999; 2013) entwickelt wurde. Deixis wird hier in einem weiten Sinn verstanden, als Verbindung eines „Ausgangspunktes über eine bestimmte Strecke mit einem Zielpunkt“ (Diewald 1991: 25). Im Unterschied zu Diewald wird dieser grundlegende deiktische Wert für beide Domänen, sowohl für epistemische als auch für nicht-epistemische, als zentrale Funktion angenommen.

Der Ausgangspunkt ist dabei immer eine spezifische hic-et-nunc-Situation mit den jeweiligen personellen und raum-zeitlichen Gegebenheiten und Wissensbeständen eines Handlungsraums. Modalität zeichnet sich einerseits durch eine Situationsgebundenheit aus, die einen denotativ-deiktischen Wert hat. Dieser Wert zeigt sich bei Modalität darin, dass das Modalitätsmittel eine Form von Notwendigkeit, Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit etc., also bestimmte Gegebenheiten *denotiert*, die in der konkreten Sprechhandlungssituation vorliegen. Gleichzeitig wird jedoch die durch den deiktischen Prozess lokalisierte Entität, in Falle der Modalverben die Prädikation des Infinitivs, aus der konkreten Situation entrückt. Damit entsteht die Interpretation, dass die Faktizität einer modalisierten Äußerung als faktisch offen gilt, und dies betrifft sowohl die nicht-epistemischen als auch die epistemischen Teilspektren modaler Semantik. Kotin (2005: 249) beschreibt im folgenden Zitat die verlagerte deiktische Relation zwischen den beiden Bereichen und gleichzeitig den Bedeutungszusammenhang sämtlicher Modalverben im letzten Satz:

So wie z. B. ein Zurückliegen oder ein Bevorstehen in der Zeit, ein zeitlich-retrospektives resp. ein zeitlich-prospektives Dort, die temporale origo-exklusive Deixis kennzeichnet, drückt die origo-exklusive Deixis [d. i. hier epistemische Modalität, E. S.] epistemischer Modalverben das modale *D-rt* aus, das in diesem Kategorialbereich als ‚vielleicht‘, ‚wahrscheinlich‘, ‚kaum‘ u. dgl. umgedeutet wird. Origo-inklusive [d. i. hier nicht-epistemische Modalität, E. S.] sind dabei temporale und modale Sachverhalte, welche die Origo in ihre unmittelbare Wirkungssphäre einbezieht. Das temporale *Hier* ist das *Jetzt* und das modale *Hier* ist eine faktisch formulierte Aussage.

Mit Fokus auf die Interpretationsvarianten von Modalverben bedeutet dies, dass im Falle nicht-epistemischer Modalität die Prädikation des Infinitivs in einer temporaldeiktisch prospektivischen Zeit (also: in Zukunft) realisiert wird (bzw. *muss, soll, darf* etc. sie realisiert *werden*, siehe Beispiel (1), unten wiederholt als Beispiel 3). Bei epistemischer Modalität hingegen *wurde* die Verbalhandlung des Infinitivs bereits realisiert, der Faktizitätsstatus ist jedoch aus Perspektive der aktualisierten Origo nicht zugänglich (siehe Beispiel 4). Bei letzterer Verwendung handelt es sich also um einen temporaldeiktischen Verweis in eine nicht zugängliche „Welt“ vor dem Hintergrund der Sprech- und/oder Referenzzeit (Gleichzeitigkeitsrelation). Die Abbildungen (1) und (2) illustrieren den deiktischen Verweis, der die Verortung der



Abb. 1: Deiktische Verortung der Prädikation des Infinitivs bei nicht-epistemischer Modalverbverwendung

Prädikation des Infinitivs darstellt.

- (3) *Der Student darf/kann/möchte/muss/soll/will die Prüfung [in Zukunft!] ablegen.* Faktizität wird in Zukunft entschieden.



Abb. 2: Deiktische Verortung der Prädikation des Infinitivs bei epistemischer Modalverbverwendung

- (4) *Der Student dürfte/kann/mag/muss/soll/will die Prüfung [*in Zukunft!] nicht bestanden haben.*

Faktizität ist entschieden, aktuell aber nicht zugänglich.

Es zeigt sich also, dass der Unterschied zwischen epistemischer und nicht-epistemischer Modalität in der Verweisrichtung der deiktischen Relation liegt (potentielle Welt vs. Prospektivität). Der entscheidende Punkt ist nun, dass sich durch diese Verlagerung am Beispiel der finiten Modalverben eine Reihe von Eigenschaften erklären lassen, die sich an der sprachlichen Oberfläche zeigen und die bereits teilweise in der Forschung als interpretationslenkend diskutiert wurden. Der Fokus liegt dabei ausdrücklich auf overt Merkmalen, die im Rahmen einer korpuslinguistischen Studie (semi-)automatisiert untersucht werden können. Eigenschaften wie etwa (Negations-)Skopus oder kontextuell-semantische Einflussfaktoren, die nicht oder nur indirekt (z. B. durch vergleichsweise subjektive Tests und Fallentscheidungen) empirisch untersucht werden können, bleiben dabei explizit ausgeschlossen.

a. Eigenschaften des Subjekts

Sowohl bei epistemischen als auch bei nicht-epistemischen finiten Modalverben liegt formale Kongruenz mit dem Subjekt vor, die semantische Kongruenz besteht bei den epistemischen Interpretationsvarianten ausschließlich zwischen Subjekt und Infinitiv (vgl. Engel 1992: 72).² Weitere Eigenschaften, die mit der oben angenommenen verlagerten deiktischen Relation zu erklären sind, können quantitativ erfasst werden. Dazu zählt die Markierung der Person, wobei die erste und zweite Person vom Typ *Ich muss* oder *Du musst* meist innerhalb konkreter Handlungszusammenhänge verankert sind. Sie werden deshalb grundlegend als Betroffene eines direktiven, temporaldeiktisch-prospektivischen Bezugs gelesen (vgl. Plungian 2010: 4245 und Beispiel 5).

- (5) „*Wir müssen täglich Schutt vom Hof wegräumen*“, klagt die Zwickauerin. („Freie Presse“, 4.07.2012)

Weitere Eigenschaften des Subjekts, die ebenfalls an der sprachlichen Oberfläche annotiert werden können, sind Belebtheit/Agentivität. Wenn die Verbalhandlung des Infinitivs prospektiv verortet (also nicht-epistemisch) werden soll, braucht es agentive Entitäten („elements of will“), die eine bestimmte Notwendigkeit, Möglichkeit etc. auch realisieren können (vgl. Diebold 2001: 34). Es wird daher vermutet, dass unbelebte Subjekte eher eine epistemische Interpretation favorisieren, da sie in der Regel³ weder Quelle noch Ziel von Notwendigkeit, Wunsch, Wille etc. sind. Eine ähnliche Tendenz wird für indefinite Subjekte (etwa *man*-Subjekte oder jene mit expletivem *es*) angenommen (vgl. Hundt 2003: 274 und Beispiel 6).

- (6) *Bei einer der Personen soll es sich um einen dunkelhäutigen Mann gehandelt haben.* („Fränkischer Tag“, 25.2.2012)

b. Eigenschaften des Infinitivs

Die Darstellung des deiktischen Verweises, der bei epistemischer Modalität vorliegt, hat gezeigt, dass die Prädikation des Infinitivs *gleichzeitig* zu einer aktualisierten Sprech- und/oder Referenzzeit verortet wird. Dies spiegelt sich auch in semantischen und formalen Eigenschaften der Infinitive, die bei solchen Modalverbinterpretationen vorliegen: Formal sind es der Infinitiv Perfekt (siehe Beispiel 7) sowie der Infinitiv mit Zustandspassiv (Beispiel 8) als Resultativkonstruktion⁴, die eine epistemische Interpretation stützen können; semantisch sind es Verben mit statischer oder progressiver Aktionsart (vgl. Beispiel 9).

- (7) *Angesichts des gerade angefangenen Septembers und erwarteter frühherbstlicher Temperaturen könnte sich das Marktplatz-Problem für dieses Jahr ohnehin erledigt haben.* („Augsburger Allgemeine“, 9.1.2012)

² Bei epistemisch interpretierten Modalverben handelt es sich daher um keine *root modals*, also Kontrollverben, sondern um α -Regentia mit dem gesamten Restsatz als einzige Leerstelle (*Es muss so sein, dass er die Prüfung nicht bestanden hat.* vs. **Er muss es.*)

³ Auf allfällige metaphorische Verwendungsweisen oder Belebtheit unbelebter Referenten (Personifizierung) kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.

⁴ Ganz anders ist das Vorgangs- oder *werden*-Passiv zu interpretieren, das eine Change-of-State-Semantik evoziert und damit einen prospektivischen Verweis nahelegt.

- (8) *Aufgrund der am Unfallort gefundenen Teile lässt sich sagen, dass es sich bei dem Verursacherfahrzeug aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Roller der Marke Peugeot handelt, der silberfarben oder teilweise silberfarben ist. Das Zweirad **müsste** im Frontbereich beschädigt sein.* („Neue Westfälische“, 15.8.2012)
- (9) *Der Grund ist offenbar, dass er neben der deutschen auch die türkische Staatsangehörigkeit besitzen soll.* („Der Tagesspiegel“, 6.3.2013)

c. Modus

Durch die gebotene Kürze des vorliegenden Beitrags wird insbesondere die Rolle des Konjunktivs, genauer jene des Konjunktivs II, bei der Interpretationssteuerung thematisiert. Fabricius-Hansen (1997: 18) hat gezeigt, dass eine der Kernaufgaben des Konjunktivs II die Markierung von Irrealis und unklarem Faktizitätswert darstellt, weshalb diesem Modus eine hohe Relevanz für die Interpretationssteuerung zugeschrieben wird. Die empirische Analyse zeigt, dass eine Konjunktivmarkierung höchst unterschiedliche Effekte auslöst, die modalverbspezifisch diskutiert werden sollten.

d. VP-nahe Adverbiale

Adverbiale mit terminativer Semantik können die Change-of-State-Semantik und damit nicht-epistemische Interpretationen stärken oder sogar auslösen. Einzelne Beispiele zeigen, dass Eigenschaften wie etwa ein Infinitiv Perfekt durch ein temporaldeiktisch prospektivisch zu interpretierendes Adverbial ‚überschrieben‘ werden kann (siehe Beispiel 10). Eine epistemische Interpretation kann andererseits durch entsprechende Adverbiale gestützt werden, wie die Beispiele (11) und (12) zeigen.

- (10) *Wer noch ein passendes Weihnachtsgeschenk sucht, **kann** ab sofort Karten im Vorverkauf im Verkehrsbüro der Stadt Lingen erwerben.* („Osnabrücker Zeitung“, 21.11.2011)
- (11) *Die Regierung **soll** angeblich über den Ankauf einer Luxemburg-Lichtensteiner Hundesteuer-Datei nachdenken.* („Lausitzer Rundschau“, 23.6.2012)
- (12) *Er **will** der Firma nach eigenen Angaben auch nur 694.000 Euro bezahlt haben.* („Kronen Zeitung“, 30.4.2011)

e. Komplexe Sätze

Angenommen wird, dass einzelne Konnektoren mit finaler Semantik (*auf dass, damit, dass* oder *um...zu*) einen prospektivischen Verweis stützen können. Anders gestaltet sich die Situation bei Konnektoren mit kausaler bzw. begründender Semantik (*von daher, da, nachdem*

oder *denn*), da sie inferenzielle Bezüge, wenn auch nicht automatisch auslösen, so doch stützen können (vgl. Blühdorn 2008: 219 und Beispiel 13).

- (13) *Von daher dürfte am Samstag für den Tabellensechsten schon ein knappes Ergebnis als ein Erfolg gewertet werden.* („Hessische/Niedersächsische Allgemeine“, 15.12.2011)

3. Daten und Methoden

Die Datenbasis für die empirische Analyse bildet ein Großkorpus (rund 600 Millionen Tokens), das dem Forschungsprojekt *Variantengrammatik des Standarddeutschen* (Austrian Science Fund (FWF): I716-G18, vgl. www.variantengrammatik.net) entstammt. Es besteht aus informationsorientierten Presstexten aus sämtlichen Voll- und Halbzentren des deutschen Sprachgebiets. Für jedes Modalverb wurden Subkorpora mit je 300 epistemischen und 300 nicht-epistemischen Interpretationsvarianten gebildet.⁵ In einem nächsten Schritt fand die Annotation des Datenmaterials anhand der zuvor skizzierten Eigenschaften statt. Tabelle 1 gibt einen Überblick über die relevanten Tags.

Tabelle 1: Annotations-Tags

Annotations-Tag	Erläuterung
KONJII	Die Flexionsform des Modalverbs steht im Modus Konjunktiv II.
*SUBJDEF	Das Subjekt ist indefinit.
*SUBJANI	Das Subjekt ist nicht animiert.
*SUBJPERS1/2	Das Subjekt steht nicht in der 1. oder 2. Person (Singular/Plural).
INFPROG	Beim Infinitiv liegt eine Progressiv-Konstruktion vor (<i>sein</i> + <i>am/beim/im</i>).
INFZUPASS	Der Infinitiv drückt ein Zustandspassiv aus.
INFKOP	Der Infinitiv wird von einer Kopulakonstruktion gebildet.
INFKONSTREPI	Es liegen syntaktische Eigenschaften des Infinitivs vor, die auf eine epistemische Interpretation hindeuten (Infinitiv Perfekt, Kopula, Zustandspassiv).
INFZUSTAND	Die Aktionsart des Infinitivs kann als statisch interpretiert werden.
*INFVORPASS	Der Infinitiv zeigt kein <i>werden</i> zur Realisierung eines Vorgangspassivs.
ADVPI/AKT	Der betreffende Satz zeigt eine Adverbiale, die eine epistemische/nicht-epistemische Interpretation nahelegt.
KONJPI	Es liegt ein epistemisch zu interpretierender Kon- oder Subjunktor vor.

Die Annotation dieser Eigenschaften bildet die Ausgangsbasis für die weitere quantitative Untersuchung. Zunächst wird die Signifikanz der annotierten Eigenschaften im Datenmaterial (jeweils modalverbspezifisch, jedoch alle Features bei allen Verben⁶) durch die Anwendung des Chi-Quadrat-Tests überprüft; es werden ausschließlich jene Merkmale weiter

⁵ Die Validität dieser Auswahl wurde mittels der Methode des Annotator Agreements (vgl. Sudarikov/Bojar 2015: 91) geprüft. Die Berechnung des Kennwerts (Fleiss' Kappa) ergibt $\kappa = 0.787536551$. Da Werte ab 0.75 als gut bis ausgezeichnet betrachtet werden (vgl. Greve/Wentura 1997: 111), ist die Validität der Auswahl der Analysebeispiele hinreichend abgesichert.

⁶ Dies bedeutet, dass alle Eigenschaften mechanisch bei allen Verben gleich annotiert wurden, ohne auf einzelne Besonderheiten einzugehen, die bereits in der Forschungsliteratur als abgesichert bekannt sind (zum

berücksichtigt, die in signifikanter Häufigkeit im Korpus vorkommen.⁷ Danach zeigen multivariate Korrelationsanalysen die Stärke des Zusammenhangs zwischen der jeweiligen Interpretationspräferenz und den einzelnen Eigenschaften. Zur Darstellung dieser Ergebnisse und um insbesondere das Zusammenspiel der einzelnen Merkmale zu akzentuieren, werden Aspekte der stochastischen Optimalitätstheorie (vgl. Bresnan/Deo 2007) verwendet, die Eigenschaften als *Constraints* interpretiert, und im Rahmen von *Rankings* zueinander in Beziehung gebracht. Dieser Zugang ermöglicht nicht nur eine Beurteilung der unterschiedlichen Relevanz von binären Parameter für die Erklärung von Bedeutungsvarianten; es sind insbesondere auch die Darstellungsweisen der Optimalitätstheorie, die den Vorteil bieten, unterschiedlich gewichtete Einflussfaktoren sowie deren Zusammenspiel zu illustrieren. Welche Vorhersagekraft für die Interpretation des Modalverbs sich aus den definierten Faktoren ergibt, zeigen schließlich Regressionsanalysen separat für jedes Verb.

Aus Platzgründen werden die einzelnen Schritte anhand von lediglich zwei Modalverben, *dürfen* und *müssen*, gezeigt. Die Auswahl dieser Verben motiviert sich dadurch, dass einerseits deren stark divergierende Ergebnisse aus der empirischen Analyse die Modalverbspezifität der definierten kotextuellen Eigenschaften unterstreicht; andererseits bleibt die grundlegend funktionale Definition epistemischer Modalität, wie in Abschnitt 2 dargelegt, von diesen unterschiedlichen formalen Realisierungen unangetastet. Zudem werden die klar interpretierbaren Merkmale für *dürfen* von den weniger deutlichen Eigenschaften von *müssen* relativiert, um nicht ein trügerisches Bild von vermeintlich klaren Interpretationszuweisungen durch die präsentierte Methodik entstehen zu lassen.

4. Ergebnisse für *dürfen* und *müssen*

Nach der Durchführung des Chi-Quadrat-Tests und dem damit geprüften signifikanten Vorkommen der Merkmale im Korpus werden letztere zunächst im Zuge von multivariaten Korrelationsanalysen beurteilt. Damit kann geprüft werden, ob die Eigenschaften mit den Bewertungen (epistemisch/nicht-epistemisch) signifikant korrelieren. Dabei wurde für jede Eigenschaft (für jedes Modalverb separat) der Korrelationskoeffizient r ermittelt (vgl. Albert/Marx 2010: 121). Das Ergebnis liegt zwischen -1 und +1 und illustriert positive und negative Zusammenhänge, wobei $r = 1$ eine vollständige positive Korrelation zwischen einem Merkmal x und der jeweiligen Modalverbinterpretation bedeuten würde. In einer Gesamtauswertung wird darüber hinaus die Korrelation der definierten Eigenschaften untereinander dargestellt. Die Abbildungen 3 und 4 zeigen die Korrelationskoeffizienten, wobei die Korrelationen zwischen den Merkmalen und der Bewertung als epistemisches Modalverb (EMV) in Fettdruck hervorgehoben sind.⁸

Beispiel die Rolle des Konjunktivs bei *dürfte*). Eine solche Relevanz bestätigt sich gegebenenfalls ohnehin im Zuge der Analyse.

⁷ Aus Platzgründen wird dieser Analyseschritt im Kap. 4 nicht mehr gesondert dargestellt.

⁸ Die Farbgebung der einzelnen Zellen richtet sich nach der Interpretation der Korrelationswerte nach Albert/Marx (2010: 129):

0.9–1: sehr hohe Korrelation, sehr starke Beziehung

	EMV	ModKonjII	*SubjDef	*SubjAni	*SubjPers1/2	INFZustand	InfKonstrEpi
EMV	1						
ModKonjII	0,98019606	1					
*SubjDef	-0,1029705	-0,0901568	1				
*SubjAni	0,54671527	0,54709139	-0,0006337	1			
*SubjPers1/2	0,21282896	0,21712897	0,11631863	0,193637	1		
INFZustand	0,42734305	0,42345716	-0,0685243	0,23708992	0,13590313	1	
InfKonstrEpi	0,39857814	0,39030951	-0,0943775	0,15094167	0,08882092	0,4693965	1

Abb. 3: Korrelationskoeffizienten für dürfen

	EMV	ModKonjII	*SubjDef	*SubjAni	*SubjPers1/2	INFZustand	InfKonstrEpi
EMV	1						
ModKonjII	0,13060753	1					
*SubjDef	-0,0594686	-0,0332795	1				
*SubjAni	0,31387589	0,11536661	-0,0009091	1			
*SubjPers1/2	-0,1882361	-0,0841399	-0,1706513	-0,1840588	1		
INFZustand	0,81129524	0,04014268	-0,0608418	0,27838401	-0,1537753	1	
InfKonstrEpi	0,61917262	-0,0442447	-0,0646239	0,24702302	-0,1232408	0,65687558	1

Abb. 4: Korrelationskoeffizienten für müssen

Bei $r \geq 0.4$ wird generell von einer substantiellen Beziehung ausgegangen (vgl. Albert/ Marx 2010: 129). Nun zeigt sich bei *dürfen* eindeutig, dass die Modusmarkierung mit $r = 0.98$ die höchste positive Korrelation mit epistemischen Interpretationsvarianten aufweist. Dies bedeutet mit anderen Worten, dass, wenn dieses Merkmal vorliegt, mit 98%iger Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden kann, dass das Verb epistemisch gelesen wird. Im Rahmen der stochastischen Optimalitätstheorie liegt damit der Effekt der Neutralisation vor: Liegt ein solcher *Constraint* vor, werden andere Eigenschaften, die möglicherweise gegen eine epistemische Interpretation sprechen, neutralisiert. Konkrete Beispiele zeigen genau diesen Effekt: Auch wenn die Konjunktivierung von *dürfen* mit den Eigenschaften eines statischen und perfektivischen Infinitivs (INFZUSTAND und INFKONSTREPI) sowie eines nicht-animierten Subjektreferenten korrelieren sollte, setzt sich die epistemische Interpretation durch (siehe Beispiel 14 sowie für eine optimalitätstheoretische Darstellung Tabelle 2⁹).

(14) Die Vertragssumme für die Erschließung habe sich bei 791.000 Euro bewegt. „Nach Abschluss der Maßnahme dürfen wir bei 752.000 Euro ankommen“, erklärte er. („Fränkischer Tag“, 12.9.2012).

	KONJII	*SUBJANI	INFZUSTAND	INFKONSTREPI
epistemisch ⁹		*	*	*
nicht-epistemisch	*!			

0.7–0.89: hohe Korrelation, ausgeprägte Beziehung

0.4–0.69: mäßige Korrelation, substantielle Beziehung

0.2–0.39: schwache Korrelation, definitive, aber geringe Beziehung

0–0.19: keine oder leichte Korrelation, Beziehung zu vernachlässigen

⁹ Die Reihenfolge der *Constraints* von links nach rechts illustriert ihre jeweilige korrelative Stärke, bemessen am Korrelationskoeffizienten r . Im Rahmen der stochastischen OT wird das Victory-Zeichen für sich durchsetzende Varianten verwendet.

Auf Basis der Stärke des Korrelationskoeffizienten kann nun ein *Ranking* entwickelt werden, das für *dürfen* sowohl die Dominanz von KONJII, die relativ gleich gewichtete Relevanz der anderen Eigenschaften (durch das Zeichen $\geq$) sowie die neutralisierende Wirkung von KONJII (durch die Klammersetzung) illustriert:

KONJII ($>$ *SUBJANI $\geq$ INFZUSTAND $\geq$ INFKONSTRÉPI)

Zusätzlich zur Korrelation, die die Basis für dieses *Ranking* bildet, kann nun noch berechnet werden, mit welcher Wahrscheinlichkeit die Prädikatoren (hier die signifikanten Merkmale für eine epistemische Interpretation) den Regressanden (die epistemische Interpretation) vorhersagen. Die Regressions-Statistik (siehe Tabelle 2) für *dürfen* zeigt, dass ein Bestimmtheitsmaß (R^2) von 0.96 vorliegt, was einer 96%igen Wahrscheinlichkeit dafür entspricht, dass die Merkmale die Interpretation des Modalverbs vorhersagen.¹⁰

Tabelle 2: Output der Regressionsstatistik für *dürfen*.

Multipler Korrelationskoeffizient	0.95058143
Bestimmtheitsmaß	0.96153994
Standardfehler	0.09879998
Beobachtungen	600

Zum Vergleich sollen nun die Ergebnisse von *müssen* präsentiert werden. Die Ergebnistabelle der multiplen Korrelationskoeffizienten in Abbildung 3 zeigt, dass bei diesem Modalverb ausschließlich die semantischen (INFZUSTAND) sowie syntaktischen Eigenschaften (INFKONSTRÉPI) der Infinitive eine Rolle spielen; alle anderen Merkmale nehmen einen Wert unter dem Schwellenwert von $r = 0.4$ an. Dieses auf den ersten Blick recht eindeutige Verhältnis zeigen auch die Belegbeispiele: Von 300 epistemischen Varianten ist der Infinitiv in 287 Fällen eindeutig als statisch zu beschreiben:

- (15) „Ich wusste nicht, wie mir geschieht, der Wind nahm mir den Atem, ich kriegte überhaupt keine Luft.“
Jetzt könne er verstehen, wie sich Amerikaner bei einem Hurrikan fühlen müssen. („Märkische Oderzeitung“, 25.8.2012)

	INFZUSTAND	INFKONSTRÉPI
epistemisch ⌘		*
nicht-epistemisch	*!	

Mehr als die Hälfte der Sätze mit statischem Infinitiv haben zusätzlich eine perfektive oder resultative Konstruktionsweise (siehe Beispiel 16), sind also in diesem Sinn ‚doppelt‘ als nicht-prospektivisch markiert:

- (16) *Nur eine Erkenntnis gibt es: Die Täter gingen ungemein professionell vor und müssen eine ausgezeichnete Ortskenntnis gehabt haben.* („Kurier Wien“, 4.4.2013)

¹⁰ Das Bestimmtheitsmaß gibt an, wie viel Prozent der Varianz der abhängigen Variable (die Interpretation des flektierten Modalverbs) durch die definierten Merkmale erklärt werden. Auch der relativ geringe Standardfehler von 0,099 spricht für eine Verlässlichkeit der Ergebnisse.

	INFZUSTAND	INFKONSTRÉPI
epistemisch $\mathfrak{E}$		
nicht-epistemisch	*!	*

Umgekehrt zeigt sich, dass bei Verletzung der *Constraints* INFZUSTAND und INFKONSTRÉPI jedenfalls davon auszugehen ist, dass *keine* epistemische Interpretationspräferenz vorliegt:

- (17) *In der Folgezeit ebte der Angriffsschwung jedoch ab. Hier dürfte der Schlüssel zu einem möglichen Erfolg über die Wolfsburger Gäste liegen. Die VSSG muss mehr Druck aus dem Rückraum erzeugen.* („Hessische/Niedersächsische Allgemeine“, 1.12.2011)

	INFZUSTAND	INFKONSTRÉPI
epistemisch	*!	*
nicht-epistemisch $\mathfrak{E}$		

Im *Ranking* zeigt sich, dass INFZUSTAND das Merkmal INFKONSTRÉPI überschreiben kann, nicht jedoch umgekehrt: Im Korpus kommen sehr wohl etwa Kopula-Konstruktionen mit temporal prospektivischem Verweis vor (siehe Beispiel 18)¹¹.

- (18) *In Schaufenstern, Schaukästen und im Laden müsse der geforderte Preis für Waren oder Dienstleistungen sichtbar ausgehängt sein.* („Thüringer Allgemeine“, 9.6.2012)

	INFZUSTAND	INFKONSTRÉPI
epistemisch	*!	
nicht-epistemisch $\mathfrak{E}$		*

Das Beispiel zeigt, dass die Verletzung von INFZUSTAND eindeutig stärker ist als die Konstruktionsweise des Infinitivs. Für eindeutige Interpretationspräferenzen kann daher das folgende Ranking angenommen werden:

$$\text{INFZUSTAND} > \text{INFKONSTRÉPI}$$

Für *müssen* zeigt die Regressionsstatistik (siehe Tabelle 3), dass eine Vorhersagekraft von rund 69% aus den definierten Merkmalen abgeleitet werden kann:

Tabelle 3: Output der Regressionsstatistik für *müssen*.

Multipler Korrelationskoeffizient	0.8318419
Bestimmtheitsmaß	0.6919610
Standardfehler	0.2796113
Beobachtungen	600

¹¹ Die umgekehrte Situation, also ein Infinitiv mit statischer Aktionsart und prospektivischer Konstruktionsweise (z. B. mit Vorgangspassiv) ist im Korpus nicht belegt.

Im Vergleich zu *dürfen* ist bei *müssen* nicht nur die berechnete Vorhersagekraft geringer, auch der höhere Wert des Standardfehlers spricht dafür, dass nicht in allen Fällen mit einer verlässlichen Einschätzung der Interpretationspräferenz zu rechnen ist. Dies wird auch durch den Vergleich mit einer Kontrollgruppe von Annotator*innen (20 Studierende der Germanistik) im Zuge einer Fragebogenerhebung anhand einer zufälligen Stichprobe von 50 Beispielsätzen bestätigt:¹² Bei einer Reihe von Beispielen, bei denen nicht beide relevanten Merkmale (INFZUSTAND und INFKONSTREPI) realisiert sind und zusätzlich andere Eigenschaften gegen eine epistemische Interpretation sprechen (z. B. *SUBJANI in Beispiel (19)), treten Zweifelsfälle auf, die aber – und das ist der entscheidende Punkt – ebenfalls mit den definierten Eigenschaften bzw. in diesem Fall mit dem Nicht-Vorliegen dieser erklärt werden kann. Bei dem folgenden Beispiel stimmen die Annotator*innen zu zirka 50% überein. Eine nähere Betrachtung zeigt, dass es sich um die situationell gegebene Notwendigkeit handelt, die durch *müssen* ausgedrückt werden kann.

- (19) *Gewaltige Ausgaben bleiben Würzburg durch den Nahverkehr erspart. Ohne den öffentlichen Nahverkehr müssten dort 73 Hektar an zusätzlichem Parkraum entstehen.* („Osnabrücker Zeitung“, 28.2.2013).
 ‚Vermutlich würden dort 73 Hektar an zusätzlichem Parkraum entstehen.‘
 ‚Gäbe es den öffentlichen Nahverkehr nicht, würde die Notwendigkeit bestehen, dass dort 73 Hektar an zusätzlichem Parkraum entstehen.‘

Diese Variante steht semantisch-funktional zwischen einem Zwang einerseits und einer Vermutung andererseits (aufgrund zwingender situationeller Gründe), was auch in der Forschungsliteratur als Zweifelsfall erkannt wird.¹³ Da der Infinitiv des Beispiels auch nicht eindeutig eine epistemische Lesart kennzeichnet, ist die semantische Ambiguität des Verbs offenbar weder durch Annotator*innen noch durch semi-automatisierte Vergleiche zu disambiguieren. Die Rolle der Merkmale erklärt in diesem Fall keine Interpretationspräferenz, sondern unter Berücksichtigung der Korrelationsstärke vielmehr *warum* hier ein Zweifelsfall vorliegt.

5. Ausblick

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Beitrag nur einen kleinen Einblick in die grundsätzliche Methodik bieten kann, die in Scherr (2019) vorgeschlagen wurde. Die Modalverbsemantik bewegt sich auf einem Differenzierungsgrad, der zu umfangreich und

¹² Dieser Schritt diene dazu, die berechneten Relevanzen der einzelnen Eigenschaften und die daraus abgeleiteten Rankings einer Gegenprüfung zu unterziehen. Diese bestand darin, die errechnete Bewertung von Beispielsätzen gemäß den Ergebnissen der quantitativen Analyse mit Einschätzungen durch kompetente Sprecherinnen und Sprecher zu vergleichen. Letzteres wurde im Rahmen der erwähnten kurzen Fragebogenerhebung erhoben und die Übereinstimmung mit den berechneten Ergebnissen abermals mittels Annotator Agreement geprüft. Fleiss' Kappa ergibt über alle Beispielsätze hinweg $\kappa = 0.91$, was als sehr guter Übereinstimmungswert gewertet werden kann.

¹³ Nicht ohne Grund werden die „Zwischenstufen“ der *Circumstantial* oder *Dynamic Modality* als separate semantische Gruppen diskutiert (vgl. z. B. Narrog 2012: 10).

zu modalverbspezifisch ist, um an dieser Stelle erschöpfend dargestellt werden zu können. Der Vergleich der beiden diskutierten Verben zeigt jedoch in groben Zügen den Wert, den eine umfassende theoretische Begriffsbestimmung sowie eine intersubjektiv überprüfbare Methodik für den Gegenstand haben können: Zum einen ist die Definition einen *genus proprium* unverzichtbar, um die Besonderheiten der semantischen Untergruppen von Modalität fassen zu können, ohne gleichzeitig die Zusammenfassung unter dieselbe Domäne ad absurdum zu führen. Zum anderen wird durch die Festlegung kotextueller Eigenschaften, die sich wiederum aus den theoretischen Überlegungen ableiten und motivieren, das empirische ‚Instrumentarium‘ geschaffen, das der Intersubjektivität der Analysen entgegenkommt. In diesem Sinne unterscheidet sich die vorliegende Studie von einem großen Anteil an Untersuchungen zur Modalität, die sich überwiegend auf die Diskussion von Einzelbeispielen oder auf die introspektive Beurteilung von Bedeutungsvarianten stützen (müssen). Dass das Bild trotz allem ein differenziertes bleibt, hat der Vergleich zwischen *dürfen* und *müssen* nahegelegt. Die Ergebnisse zeigen ein dynamisches Zusammenspiel der unterschiedlichen Faktoren, die sich zudem modalverbspezifisch höchst unterschiedlich zeigen. Zwar besitzen die einzelnen Features ein kleinstes Gemeinsames, indem sie eine epistemische Funktionalität im Sinne eines nicht-prospektivischen Verweisen stützen, einzeln betrachtet nehmen sie jedoch bei den Verben höchst unterschiedlichen Stellenwert ein: Während bei *dürfen* das Merkmal KONJII in den allermeisten Fällen als Indikator einer Verschiebung der deiktischen Verweisrichtung im Sinne eines Differenzmerkmals gewertet werden muss, hat Modus bei *müssen* nicht den gleichen Effekt. Bei letztem Verb sind es vornehmlich die Eigenschaften des Infinitivs, die die nicht-prospektivische Verweisrichtung ausdrücken. Funktional betrachtet tragen die Parameter insgesamt zur Verhinderung eines zukunftsdeiktischen Zeitbezugs bei, was direkt die hier präsentierte Definition von Epistematik (Abschnitt 2) reflektiert.

Die Diskussion der Ergebnisse hat zudem gezeigt, dass eine quantitative Analyse der kotextuellen Faktoren im Rahmen einer Korpusanalyse Interpretationspräferenzen sowie die Existenz von Zweifelsfällen erklären kann. Dabei wird klar, dass als Resultat niemals eindeutig ableitbare, objektiv festzulegende Bedeutungen stehen, sondern lediglich präferierte Varianten, die aber (zumindest mit statistischer Wahrscheinlichkeit) auf intersubjektive Faktoren zurückgeführt werden können.

Literaturverzeichnis

- Abraham, Werner (2009): Die Urmasse von Modalität und ihre Ausgliederung. Modalität anhand von Modalverben, Modalpartikeln und Modus. In: Werner Abraham, Elisabeth Leiss (Hg.): *Modalität. Epistematik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus*. Tübingen: Narr, 215–302.
- Albert, Ruth / Marx, Nicole (2016): *Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht* (3. Aufl.). Tübingen: Narr.
- Baumann, Carolin (2017): *Bedeutung und Gebrauch der deutschen Modalverben. Lexikalische Einheit als Basis kontextueller Vielfalt*. Berlin, Boston: de Gruyter.

- Blühndorn, Hardarik (2008): Epistemische Lesarten von Satzkonnektoren. Wie sie zustande kommen und wie man sie erkennt. In: Inge Pohl (Hg.): *Semantik und Pragmatik. Schnittstellen*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Bresnan, Joan / Deo, Ashwini (2007): Typology in variation. A probabilistic approach to ‚be‘ and ‚n’t‘ in the ‚Survey of English Dialects‘. In: *English Language and Linguistics*. 11, 301–346.
- Brünner, Gisela / Redder, Angelika (1983): Modalverben im Diskurs. In: Gisela Brünner, Angelika Redder (Hg.): *Studien zur Verwendung der Modalverben. Mit einem Beitrag von Dieter Wunderlich*. Tübingen: Narr, 13–90.
- Diewald, Gabriele (2013): Modus und Modalverben. Kategorisierungsoptionen im grammatischen Kernbereich der Modalität. In: Werner Abraham, Elisabeth Leiss: *Funktionen von Modalität*. Berlin, Boston: de Gruyter, 77–110.
- Diewald, Gabriele (2001): Scheinen-Probleme. Analogie, Konstruktionsmischung und die Sogwirkung aktiver Grammatikalisierungskanäle. In: Reinmar Müller, Marga Reis (Hg.): *Modalität und Modalverben im Deutschen*. Hamburg: Buske, 87–110.
- Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer.
- Engel, Ulrich (2004): *Deutschen Grammatik* (Neubearbeitung). München: iudicium.
- Greve, Werner / Wentura, Dirk (1997): *Wissenschaftliche Beobachtung. Eine Einführung*. Weinheim: Beltz.
- Heine, Bernd (1995): Agent-oriented vs. epistemic Modality. Some Observations on German Modals. In: Joan Bybee, Suzanne Fleischmann (Hg.): *Modality in grammar and discourse*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 17–53.
- Hentschel, Elke / Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik* (3., völlig neu bearbeitete Auflage). Berlin u. a.: de Gruyter.
- Hundt, Markus (2003): Zum Verhältnis von epistemischer und nicht-epistemischer Modalität im Deutschen. Forschungspositionen und Vorschlag zur Neuorientierung. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*. 31, 343–381.
- Kotin, Michail (2010): Zur referentiellen Identität von Tempus- und Modusformen. In: Andrzej Katny / Anna Socka (Hg.): *Modalität/Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht*. Frankfurt a. M.: Lang, 29–38.
- Kotin, Michail (2005): *Die Sprache in statu movendi. Sprachentwicklung zwischen Kontinuität und Wandel*. Bd. 1: *Einführung – Nomination – Deixis*. Heidelberg: Winter.
- Kratzer, Angelika (1991): Modality. In: Arnim von Stechow, Dieter Wunderlich (Hg.): *Semantik. Ein internationales Handbuch zur zeitgenössischen Forschung*. Berlin, New York: de Gruyter, 639–650.
- McCarthy, John (2002): *A Thematic Guide to Optimality Theory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Narrog, Heiko (2005): On defining modality again. In: *Language Sciences*. 27, 165–192.
- Plungian, Vladimir (2010): Types of verbal evidentiality marking: an overview. In: Gabriele Diewald, Elena Smirnova (Hg.): *Linguistic Realization of Evidentiality in European Languages*. Berlin, New York: de Gruyter, 15–58.
- Reis, Marga (2001): Bilden Modalverben im Deutschen eine syntaktische Klasse? In: Reinmar Müller, Marga Reis (Hg.): *Modalität und Modalverben im Deutschen*. Hamburg: Buske, 287–318.

- Scherr, Elisabeth (2019): *Die Opazität epistemischer Modalverben im Deutschen. Form, Funktion und empirische Fassbarkeit*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Sudarikov, Roman / Bojar, Ondřej (2015): Giving a Sense. A Pilot Study in Concept Annotation from Multiple Resources. In: Jakub Yaghob (Hg.): *Proceedings of the 15th conference ITAT 2015*. Prag: Charles University Prag, 88–94.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter.

Gdańsk 2023, Nr. 49

Katja Politt

(Leibniz Universität Hannover / Leibniz University Hannover)

ORCID: 0000-0002-4912-2653

Epistemic *mag* revisited: Assessing the (ir)relevance of propositions

<https://doi.org/10.26881/sgg.2023.49.02>

This paper investigates the epistemic use of the German modal *mag*. Recent studies have suggested that it might be developing into a concessive marker, possibly losing its epistemic component of assessing the factuality of a proposition. Using a corpus-based analysis of its context features, this paper argues that *mag* still retains some of its epistemic characteristics and is functionally close to markers of irrelevance.

Keyword: Epistemicity, irrelevance judgements, modal verbs, *mag*, factuality

Epistemisches *mag* als (Ir)Relevanzbewertung von Propositionen – Dieser Beitrag untersucht den epistemischen Gebrauch des Modalverbs *mag*. Neuere Studien deuten darauf hin, dass es sich zu einem concessiven Marker entwickelt und seine epistemische Komponente der Faktizitätsbewertung verliert. Anhand einer korpusbasierten Analyse der Kontextmerkmale von *mag* wird argumentiert, dass es seine epistemische Komponente beibehält und daher funktional den Irrelevanzmarkierungen nahe steht.

Schlüsselwörter: Epistemizität, Irrelevanzbewertung, Modalverben, *mag*, Faktizität

1. Introduction

Epistemic modal verbs in German form a class of grammatical expressions that assess the factuality of propositions made by speakers.¹ They are often assumed to be part of the grammatical category mood, with whose members, such as the subjunctive, they share this function (e.g. Diewald 1999, 2009; Politt 2019, 2022). The members of mood belong to two distinct functional subclasses: assessments of factuality and assessments of non-factuality, with epistemic modals being part of the latter. This paper deals with one epistemic modal that seems to behave differently than the rest, namely *mögen*.

The present paper will refer to the epistemic reading of *mögen* by *mag*, the most common form to take on this reading (cf. Baumann 2017; Politt 2022), in order not to confuse it with its non-epistemic reading ‘to like something’ as in *Ich mag Hamster* (‘I like hamsters’) or its

¹ I want to thank two anonymous reviewers for their constructive criticism and suggestions with which they contributed to the improvements of this article. The usual disclaimer applies: The remaining caveats are, of course, my own.

illocutionary reading as in *Möge sie den Hamster streicheln!* ('May she pet the hamster!'). Rossari and Smirnova recently proposed that *mag* has lost – or is in the process of losing – its epistemic component (2022: 255). They view it as a concessive marker, whose interpretation is usually strengthened by co-occurring context features, such as adversative conjunctions like the combination of *zwar* – *aber* ('although – but') in the following example:

- (1) *Er mag sich zwar als Außenseiter fühlen, tatsächlich aber trennt den Sprüher aus der HipHop-Parallelgesellschaft nur wenig vom Durchschnittsdeutschen*² (DWDS; „Die Zeit“, 13.08.1998, Nr. 34)
'Although he may feel like an outsider, but in fact there is little that separates the sprayer from the hip-hop parallel society from the average German.'

The present paper will argue that *mag* retains its epistemic component (e.g. Diewald 2009; Politt 2022: 300), which is close to the function of irrelevance conditionals when occurring in complex sentences (Section 2). It is typical of *mag* to co-occur with co(n)text features that strengthen this role, such as irrelevance expressions (Section 3). Section 4 explores which irrelevance expressions typically co-occur with *mag* and describes how relevant these markers are for *mag* based on data from the DWDS core corpus of the 20th century (Geyken 2007). Section 5 offers some concluding remarks.

2. Functions of *mag*

The primary functions of *mag* in present-day German are generally said to be that of admission and contrast (e.g. Diewald 2013; Helbig / Buscha 2017; Welke 1965). Using *mag* in a sentence, speakers admit that some proposition is possibly factual, in contrast to another proposition, which is usually given in the following sentence or in the preceding context and judged as factual, too.

- (2) *Äußerlich mag ich aussehen wie ein ordinärer Stollentroll, aber innerlich bin ich ein mächtiger Monarch!* (DWDS; Moers 1999: 180)
'On the outside, I might look like a common tunnel troll, but on the inside, I am a mighty monarch!'

The factuality assessment of *mag* is twofold. The example in (2) is a complex sentence containing two propositions, the proposition p_1 *I look like a common tunnel troll on the outside* and the proposition p_2 *I am a mighty monarch on the inside*. The epistemic factuality assessment is part of the sentence containing p_1 . The factuality of p_1 is judged as irrelevant and the reason for this assessment is p_2 , which holds true irrespective of the importance of p_1 . Because it is being evaluated in contrast to the irrelevant p_1 , p_2 is set as relevant. The two propositions are additionally contrasted using adversative *aber* ('but').

Within the grammatical category mood, *mag* is traditionally categorized as part of the sub-paradigm of non-factuality assessments (Diewald 2009). Factuality assessments mark "the degree of commitment of the speaker to the truth or the future truth of the proposition"

² All examples used in this paper are from the DWDS Core Corpus of the 20th century (Geyken 2007).

(Bybee et al. 1994: 320). Consequently, non-factuality assessments are not concerned with the actual truth of propositions but with assumptions concerning their ‘reality, actuality, and importance’ (Bybee et al. 1994: 179; Diewald 2004: 234; Palmer 2001: 8). The epistemic variants of German modal verbs form oppositional pairs within this sub-paradigm. The oppositional partner of *mag* is said to be *dürfte* (originally ‘to be allowed to’) within the functional area of phoric non-factuality. Here, *dürfte* marks anaphoric judgements and *mag* marks cataphoric judgements (Diewald 2009: 464). Politt (2022) suggested that it is rather the concessive component of *mag* that gives rise to the (ir)relevance judgement, similarly to the suggestion by Rossari and Smirnova (2022). Concessiveness is phoric in the sense that it connects and contrasts two propositions (Diewald 1999: 237).

- (3) *Die ostfriesische Hausordnung mag zwar streng sein, sie wird jedoch nur da und dort auch unübersehbar in Erinnerung gerufen: durch ein armdickes Tau mit Knoten, das mahnend an der Wand hängt.* (DWDS; „Die Zeit“, 08.03.1974, Nr. 11)
 ‘The East Frisian house rules may be strict, however only there and then they are unmistakably called to mind: by an arm-thick rope with knots hanging admonishingly on the wall.’

Consider (3) as an example. Here, the concessiveness is marked additionally with the adversative markers *zwar* (‘though, although’) and *jedoch* (‘however’). But as noted by Diewald (1999: 237), these additional markers are not needed per se to give *mag* an adversative or concessive reading. Epistemic *mag* has taken on this meaning on its own, as illustrated in (4).

- (4) *Die Freiheit der Forschung mag für viele Professoren oberste Maxime sein, für die Wissenschaftler der Fraunhofer-Gesellschaft ist sie zweitrangig.* (DWDS; o. A. 2000 [1999])
 ‘Freedom of research may be the highest maxim for many professors, for the scientists of the Fraunhofer-Gesellschaft it is of secondary importance.’

In (4), p_1 *Freedom of research is the highest maxim for many professors* is contrasted with p_2 *It is of secondary importance for the scientists of the Fraunhofer-Gesellschaft*. Both propositions are within the scope of *mag*. For p_1 , *mag* adds an admission of p_1 being true or not, thus simultaneously implying p_1 and $\neg p_1$. This is then contrasted with p_2 , which is marked as true irrespective of the truth value/irrelevance of p_1 . The reading introduced by *mag* can be paraphrased with *Even though it is possibly true that $p_1 \vee \neg p_1$, p_2 still holds*. This connects this reading of *mag* to expressions which assert a consequence – in this case p_2 – unconditionally, not influenced by the factuality of the antecedent, in this case p_1 (Haspelmath & König 1998; Leuschner 2006; Vander Haegen et al. 2022). *Mag* is always part of the sentence containing the antecedent. Even though it has a concessive function here, *mag* still conveys a factuality judgement because it still assesses the factuality, i. e., the relative importance/relevance of the proposition of the sentence it occurs in. It even adds a second factuality judgement for a second proposition p_2 . It is however the only epistemic modal that judges the (ir)relevance of two consecutive propositions. The other modals assess the factuality of only one proposition in terms of probability or possibility (e.g. Diewald 1999).

The concessive component of *mag* focused on by Rossari and Smirnova (2022) seems to result from two things: (i) the (ir)relevance judgement of *mag* for two consecutive propositions and (ii) its functional proximity to the constructional family of concessive conditionals

(cf. Section 3). The concessive reading in addition to the factuality judgement can be strengthened or made more explicit by co-occurring co(n)text features such as connectors, irrelevance expressions, or modal adverbs with a similar meaning such as *vielleicht* ('maybe'). In their recent study, Rossari and Smirnova analyzed 119 concessive sentences with *mag* and found adversative or concessive connectors in 50.4% of those sentences, irrelevance conditionals in 22.7%, and lexical expressions of contrast such as *auf den ersten Blick – bei näherem Hinsehen* ('on first sight – upon a closer look') in 18.5% of sentences (Rossari/Smirnova 2022: 255–257). Positively associated context features with *mag* identified by Politt (2022: 291) based on 4,241 sentences containing epistemic *mag* in general include:

- expressive or evidential collexemes,
- irrelevance conditionals,
- subject is a pronoun, impersonal *es* ('it') or *man* ('one'),
- *mag* appears either without negation or is negated with *oder nicht* ('or not'),
- *mag* co-occurs with modal adverb *vielleicht* ('maybe').

The following section will focus on one of these features, namely the irrelevance markers in co-occurrence with *mag*. Expressions of irrelevance in the sentence context are the most distinctive feature between *dürfte* and *mag* (cf. Politt 2022: 264–265), thus contributing greatly to the overall function of the modal and to maximally modalized contexts (cf. e.g. Diewald 2013; Mortelmans 2019; Politt 2019).

3. Irrelevance expressions and *mag*

Expressions of irrelevance can be seen as part of the complex perspectivization of verbal scenes and propositions. Irrelevance can be marked by different strategies in German, e.g., using particles such as *scheißegal* (lit. 'shit no matter'), irrelevance conditionals like *egal was/wer* ('no matter what/who') or *wer/was auch immer* ('whoever/whatever') (e.g. Leuschner 2006, 2020; Vander Haegen et al. 2022).

Irrelevance expressions form a family of constructions with a variety of formal realizations (Leuschner 2020; Vander Haegen 2019; Vander Haegen et al. 2022). Functionally, they are commonly divided into three main groups based on the relation between antecedent and consequent (cf. e.g. Haspelmath & König 1998; Leuschner 2006, 2020):

- (i) scalar, where a single antecedent value is identified as being contextually extreme or particularly informative condition among other options;
- (ii) alternative, where a complex disjunction such as *either – or* denotes extreme values for p_1 and p_2 , within a set of values, where p_2 can potentially be $\neg p_1$.
- (iii) universal, where a wh-word is used along with a free-choice adverb to express a variable x within an open proposition px with variability in its values.

As will be shown in Section 4, all three types co-occur with *mag* in specific modalized contexts. A typical example for an alternative expression with *oder* ('or') is (5):

- (5) *Das ganze Rudel, mag es größer oder kleiner sein, wird von einem älteren Weibchen geführt, das für die Sicherheit aller verantwortlich ist.* (DWDS; Natzmer 1967: 155)

‘The whole pack, may it be larger or smaller, is led by an older female who is responsible for the safety of all.’

Typical occurrences of scalar (6) and universal (7) expressions are the following examples.

- (6) *Denn mag die Schale noch so dünn sein, sie gibt der intakten Kartoffel eine andere Dimension als zerstückelte Salzkartoffeln, was die Zunge sofort registriert.* (DWDS; „Die Zeit“, 29.07.1999, Nr. 31)
 ‘Because no matter how thin the skin may be, it gives the intact potato a different dimension than cut-up boiled and salted potatoes, which the tongue registers immediately.’
- (7) *Auch der Schluß ist wenigstens insoweit verständlich, als man versteht, daß hier der ganzen Geschichte ein glückliches Ende angefügt wird, was auch immer sonst der Sinn der Geschichte sein mag.* (DWDS; Weinrich 1964: 180)
 ‘The ending is also comprehensible, at least insofar as one understands that here a happy ending is added to the whole story, whatever else the meaning of the story may be.’

The kind of irrelevance marked in sentences with epistemic *mag* (cf. Section 2), where *mag* is part of the sentence containing the antecedent, is similar to what Leuschner (2003) describes as ‘indifference’: a consequence q is true regardless of the truth conditions of the antecedent p_x (Leuschner 2003: 40–41). In combination with *mag*, these irrelevance expressions are often characterized as admissions (e.g. Baumann 2017; Helbig & Buscha 2017; Welke 1965), irrelevance leads (‘Irrelevanzvorspann’, e.g. Diewald 2013), or irrelevance conditionals (Baumann 2017; Politt 2022). The conditional relation holds even if *mag* is not in the first part of a complex sentence, as illustrated in (8), which also contains the irrelevance marker *was immer* (‘whatever’):

- (8) *Wenn gesprochen wird, kann ein anwesendes Bewußtsein dieses Geräusch leicht von anderen Geräuschen unterscheiden und kann sich der Faszination durch die laufende Kommunikation kaum entziehen (was immer es im unhörbaren eigenen System dabei denken mag).* (DWDS; Luhmann 1997: 110)
 ‘When there is speaking, a consciousness present can easily distinguish this sound from other sounds and can hardly escape the fascination of the ongoing communication (whatever it may think of it in its own inaudible system).’

In (8), a consciousness present can hardly escape the fascination of the ongoing communication (p_2) still holds true, no matter what it thinks of it in its own inaudible system (p_1). (8) is an example of a universal conditional, where p_1 includes an open set of values. There are many possible things a consciousness could think of a conversation, but p_2 is still true, no matter what it actually thinks of.

In the following section, I will take a closer look at the possible combinations of *mag* and the different kinds of irrelevance conditionals.

4. How relevant are irrelevance markers for epistemic *mag*?

The analysis in this section uses 4,241 sentences containing *mag*, obtained from the DWDS core corpus of the 20th century (Geyken 2007)³ as previously discussed in Politt (2022). Of

³ The data and code used in the present paper can be found at <https://osf.io/whv6t/>.

these sentences, 1,391 (32.8%) include an element that reinforces the irrelevance interpretation. This number is distinctively higher than the 22.7% of irrelevance conditionals found by Rossari and Smirnova (2022: 257). Their data, however, consisted of a random sample of 200 sentences with *mag* from the German newspaper DIE ZEIT from 2008, yielding 119 sentences with a concessive reading. Only those were then analyzed with regard to the irrelevance conditionals. Of the 1,391 sentences containing *mag* in the current data, 458 (32.9%) come from newspaper texts, 497 (35.7%) from scientific texts, 337 (24.2%) from non-fictional texts, and 99 (7.1%) from fictional texts.

In this section, two general questions regarding the relationship between epistemic *mag* and irrelevance markers will be answered: (i) What kinds of irrelevance markers appear in these sentences? and (ii) What other context features such as text genre, connectors, and typical subjects can be found?

As argued in Section 2, *mag* can show an irrelevance-relevance reading in complex sentences on its own, but does so more frequently when other functionally similar co(n)text features are present, e.g., an adversative conjunction contrasting two propositions. Combining different context features to strengthen a certain reading is a well known pragmatic strategy, which is linked to avoiding conflicts in dialogue settings (cf. e.g. Leuschner 2013: 47–48).

In the current data, a great variety of different strategies to mark irrelevance is employed. Treating the different instantiations as variants of more abstract schemas, such as $w^*_{-}(auch)_{-}(immer)$, where *auch* and *immer* can be omitted (Leuschner 2013; Vander Haegen 2021), sentences containing *mag* exhibit 23 different expressions of irrelevance. This means that, for example, expressions like in (9) and (10) were counted as an instantiation of a more schematic expression $w^*_{-}(auch)_{-}(immer)$.

- (9) *Was die Regierung sich auch immer zurechtlegen und treuherzig bekunden mag, sie kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Geist des Völkermords sich längst in den Hirnen der Soldaten eingenistet hat.* (Hannover 2001 [1998]: 244)
'No matter what the government may say, it cannot hide the fact that the spirit of genocide has long since taken root in the brains of the soldiers.'
- (10) *Wie groß eine Herausforderung auch sein mag, sie ist auf jeden Fall leichter zu bewältigen, wenn man vorher eine ordentliche Mahlzeit zu sich genommen hat.* (DWDS; Moers 1999: 25)
'No matter how big a challenge is, it is definitely easier to overcome if you have eaten a proper meal beforehand.'

Co-occurrence of $w^*_{-}(auch)_{-}(immer)$ with epistemic *mag* results in a strengthening of the irrelevance reading of the sentence. Compare (10) with (10') below, where the additional irrelevance expression has been omitted:

- (10') *Eine Herausforderung mag groß sein, sie ist auf jeden Fall leichter zu bewältigen, wenn man vorher eine ordentliche Mahlzeit zu sich genommen hat.*
'A challenge may be big, it is in any case easier to overcome if you have eaten a proper meal beforehand.'

While (10') still maintains an irrelevance reading in the sense of 'it does not matter if a challenge is big', it is strengthened when the two are combined as in (10).

Table 1 shows an overview of all expressions with a raw frequency > 10.⁴ The third column in Table 1 shows the relative frequency of the marker, compared to the total number of sentences.

Table 1: Relative frequency of irrelevance markers

Irrelevance marker	Frequency	Relative Frequency (%)
w*_(auch)_(immer)	587	42.20
so_(auch)	296	21.28
(auch)_(noch)_(so)	267	19.19
oder	85	6.11
zwar	80	5.75
oder_nicht	23	1.65
egal_w*	17	1.22

The most frequent irrelevance marker is *w*_(auch)_(immer)*, making up 42.20% of all occurrences. This is possibly due to its status as one of the prototypes of irrelevance expressions (Leuschner 2020; Vander Haegen et al. 2022). The second most frequent irrelevance marker is *so_(auch)* ('however') (21.28%). A typical example is given in (11).

- (11) *So viele Vasen man auch haben mag, immer wieder stellt es sich heraus, daß man noch nicht Vasen genug hat!* (DWDS; Oheim 1967 [1954]: 158)
 'No matter how many vases you have, it always turns out that you don't have enough vases yet.'

The irrelevance reading 'it does not matter how many vases you have' can be retained even without *so auch*. Similar to what was shown above with (10) and (10'), the irrelevance reading is more explicit however, if *so auch* is present.

- (11') *Man mag viele Vasen haben, immer wieder stellt es sich heraus, daß man noch nicht Vasen genug hat!*
 'You can have many vases, it always turns out that you don't have enough vases yet.'

In this sense, *so_(auch)* strengthens the (ir)relevance contrast but does not evoke it. It is evoked by the usage of *mag*, as can be seen from the paraphrase in (11'). Even without any additional concessive or conditional marker present, the complex sentence expresses the contrast between p_1 'you can have many vases' and p_2 'you don't have enough vases yet', adding the irrelevance judgement to p_1 'it does not matter how many vases you have'. p_2 holds true for each possible value of p_1 , i. e., irrespective of the actual number of vases.

The third irrelevance marker *(auch)_(noch)_(so)* ('no matter (how); however') (19.19%) is similar to the aforementioned *so_(auch)*, occurring in sentences such as (12).

- (12) *Auch dürfen sie nicht in der Sauce zerdrückt werden – mag das auch noch so schmackhaft sein.* (DWDS; Graudenz 1967 [1956]: 380)
 'Nor should they be mashed in the sauce - however tasty that may be.'

⁴ Expressions with < 10 in order of decreasing frequency were: *gleich** (6), *ob_(oder)_(nicht)* (5), *selbst_wenn* (4), *oder_w* (3), *immer* (2), *nun* (2), *satzstruktur* (2), *so_auch_immer* (2), *so_w* (2), *w*_auch* (2), *obzwar* (1), *w* (1), *w*_alles* (1), *w*_sehr* (1), *was_nicht_alles* (1), *wennschon* (1).

The remaining irrelevance markers which occur with a raw frequency > 10 are *oder* (6.11%), *zwar* (5.75%), *oder_nicht* (1.65%), and *egal_w** (1.22%).

Expressions like *oder* ('or'), *zwar* ('although') and *oder nicht* ('or not') strengthen the contrastive component of the (ir)relevance judgement introduced by *mag*. *Egal_w** subsumes markers like *egal*, *gleichgültig*, *ganz gleich*, all meaning 'no matter' (Van der Haegen 2021). Sentence (13) is an example of a sentence with *oder nicht*.

- (13) *Das mag fair sein oder auch nicht.* (DWDS; Kellner 1998: 71)
'That might be fair or not.'

The irrelevance markers occurring in the data were then classified according to the general distinction between scalar, universal, and alternative conditionals introduced in Section 3. Most typical of *mag* are scalar ($n = 654$, 47%) or universal ($n = 617$, 44.3%) expressions. Alternative irrelevance expressions such as *oder nicht*, while being highly typical of *mag* in direct comparison to epistemic *dürfte* (Politt 2022: 291), only occur in 120 (8.6%) sentences. This preference for scalar and universal expressions was to be expected given the relative frequency of the irrelevance expressions as depicted in Table 1. The difference found here is significant based on a chi-squared test on the absolute values of the three irrelevance expressions ($X\text{-squared} = 383.56$, $df = 2$, $p\text{-value} < 2.2e\text{-}16$). This is mainly based on the large difference between alternative markers in contrast to scalar and universal conditionals. Scalar and universal markers occur more often, alternative markers less often than expected. An additional look at the difference between scalar and universal expressions seems useful. The difference between them alone is not statistically significant ($X\text{-squared} = 1.0771$, $df = 1$, $p\text{-value} = 0.2993$). It is thus not possible to say that either scalar or universal markers are more typical of co-occurrence with *mag*, just that they are both significantly more likely to co-occur with *mag* in comparison to alternative markers.

In the data, 248 (17.8%) sentences have an adversative or concessive connector like *aber* ('but') or *doch* ('nevertheless'). The relative frequency of these connectors found by Rossari and Smirnova (2022: 257) was 50.4%, which could be explained by the selection of solely concessive sentences from newspaper texts as the basis of analysis. In the current data, only 14.6% of the 458 sentences from newspaper texts had connectors. Table 2 gives an overview of connector frequency relative to the genre of texts.

Table 2: Connector frequency and genre

Genre	Connector (%)	No connector (%)
newspaper	14.6	85.4
scientific texts	18.7	81.3
non-fiction	19.6	80.4
fiction	22.2	77.8

A chi-squared test based on the absolute values shows that these differences are not significant ($X\text{-squared} = 5.4795$, $df = 3$, $p\text{-value} = 0.1399$). Consequently, no connection between the

occurrence of an adversative or concessive connector in relation to the genre of the text in the data could be shown.

Politt (2022: 291) found a positive association of pronouns, *man* ('one') or impersonal *es* ('it') as subjects of sentences containing epistemic *mag*. In the data, 761 sentences (54.7%) contain one of these typical subjects, whereas 630 (45.3%) do not. The difference found here is significant based on a chi-squared test ($X^2 = 12.337$, $df = 1$, $p < 0.001$). Typical subjects occur more frequently than expected, while the untypical subjects occur with a lower frequency than expected. Sentences with additional irrelevance expressions thus show a tendency towards typical subjects for epistemic *mag*, indicating the connection to the epistemic component of *mag*.

5. Conclusion

This paper discussed the German modal *mag* in its epistemic reading in combination with an additional irrelevance expression. This discussion was based on typical context features of *mag* such as pronominal or impersonal subjects, irrelevance conditionals, or adversative/concessive connectors as identified by Rossari and Smirnova (2022) and Politt (2022). The present paper focused on irrelevance expressions, since they were identified as the most distinctive feature of *mag* in comparison to epistemic *dürfte* by Politt (2022). *Mag* was found to be most frequently used with scalar and universal expressions of irrelevance, while alternative conditionals were least frequent. The most frequent irrelevance marker was *w** (*auch*) (*immer*), a variant of which occurred in 42.2% of all sentences, while 17.8% of all sentences had an adversative or concessive connector. No significant correlation could be found between the use of connectors and text genres. The sentences containing *mag* showed a significant preference for pronominal or impersonal subjects.

It was argued that while the concessive and adversative reading of sentences containing *mag* is often strengthened by these context features, *mag* still retains its factuality judgment even when the context features are not present. This factuality judgement is twofold: The factuality of the sentence *mag* occurs in is judged as irrelevant and the factuality of a second proposition as relevant. This contrast in combination with the unconditionality of the irrelevance judgment places *mag* functionally close to the constructional family of concessive conditionals. Rather than a general concessive reading, *mag* has a concessive conditional reading that assesses the relevance of two consecutive propositions. It is therefore suggested that the functional description of *mag* given by Rossari and Smirnova with

the speaker indicates that it is possible for him/her to utter the propositional content, **although** s/he consider [sic] it irrelevant for the current discourse

(Rossari and Smirnova 2022: 256, emphasis in original)

can be rephrased to

Speakers use *mag* to assess the factuality, and thereby the truth value, of two contrastive propositions. The truth value of one proposition p_2 is assessed as true, regardless of the truth value of another proposition p_1 . By this, the speaker indicates that the truth value of p_2 is relevant to the discourse, while the truth value of p_1 is not.

References

- Baumann, Carolin (2017): *Bedeutung und Gebrauch der deutschen Modalverben. Lexikalische Einheit als Basis kontextueller Vielheit* (Linguistik – Impulse & Tendenzen). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Bybee, Joan / Perkins, Revere D. / Pagliuca, William (1994): *The evolution of grammar. Tense, aspect, and modality in the languages of the world*. Chicago: Chicago University Press.
- Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität* (= Germanistische Linguistik 208). Berlin: de Gruyter.
- Diewald, Gabriele (2004): Faktizität und Evidentialität. Semantische Differenzierungen bei den Modal- und Modalitätsverben im Deutschen. In: Oddleif Leirbukt (Hg.): *Tempus/Temporalität und Modus/Modalität im Deutschen – auch in kontrastiver Perspektive. Internationales Kolloquium, 8.-9. September 2000, Bergen*. Tübingen: Stauffenburg, 231–258.
- Diewald, Gabriele (2009): Konstruktionen und Paradigmen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*. 37 (3), 445–468.
- Diewald, Gabriele (2013): Modus und Modalverben - Kategorisierungsoptionen im grammatischen Kernbereich der Modalität. In: Werner Abraham, Elisabeth Leiss (Hg.): *Funktionen von Modalität*. Berlin: de Gruyter, 77–110.
- Geyken, Alexander (2007): The DWDS corpus: A reference corpus for the German language of the 20th century. In: Christiane Fellbaum (Hg.): *Collocations and idioms: Linguistic, lexicographic, and computational aspects. Corpus and discourse. Research in corpus and discourse*. London, New York: Continuum, 23–41.
- Haspelmath, Martin / König, Ekkehard (1998): Concessive conditionals in the languages of Europe. In: Johan van der Auwera (Hg.): *Adverbial constructions in the languages of Europe* (= Empirical approaches to language typology 3). Berlin: Mouton de Gruyter, 563–640.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (2017): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Stuttgart: Klett-Langenscheidt.
- Leuschner, Torsten (2006): *Hypotaxis as building-site. The emergence and grammaticalization of concessive conditionals in English, German and Dutch*. Teilw. zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 2003. (= LINCOM studies in Germanic linguistics 24). München: Lincom Europa.
- Leuschner, Torsten (2013): Was Partikeln wohl (auch immer) mit Gleichgültigkeit zu tun haben. In: *Germanistische Mitteilungen*. 39 (1): 37–62.
- Leuschner, Torsten (2020): Concessive conditionals as a family of constructions. In: *Belgian journal of linguistics*. 34, 235–247.
- Mortelmans, Tanja (2019): Das Modalverb *dürfte* in epistemischer Verwendung: Ergebnisse einer neuen Korpusstudie. In: *Studia Germanica Gedanensia* 41, 113–126.
- Palmer, F. R. (2001²): *Mood and Modality. Cambridge Textbooks in Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Politt, Katja (2019): Verbale Konstruktionen in grammatischen Paradigmen. In: Dániel Czicza, Volodymyr Dekalo, Gabriele Diewald (Hg.), *Varianz in der konstruktionalen Schematizität. Konstruktionsgrammatik. VI*, Tübingen: Stauffenburg, 217–236.
- Politt, Katja (2022): *Formen und Funktionen von Paradigmen* (= Sprache – System und Tätigkeit 75). Berlin: Peter Lang.

- Rossari, Corinne / Smirnova, Elena (2022): Post-modal Concessive Meanings: A Contrastive Corpus Study of French and German Modal Verbs. In: Laura Baranzini, Louis d. Saussure (Hg.). *Aspects of tenses, modality, and evidentiality* (= Cahiers chronos 31). Leiden, Boston: Brill, 234–261
- Vander Haegen, Flor (2019): Die Emergenz irrelevanzkonditionaler Subjunktor des Typs ‚egal was‘. Variation und Grammatikalisierung anhand des Deutschen Referenzkorpus. In: *Germanistische Mitteilungen*. 45 (1&2), 113–138.
- Vander Haegen, Flor (2021): ‚Egal wer/was‘-Gefüge im DaF-Unterricht. In: *Germanistische Mitteilungen*. 47, 263.
- Vander Haegen, Flor / Bossuyt, Tom / Leuschner, Torsten (2022): Emerging into your family of constructions. German [IRR was] ‘no matter what’. In: *Constructions and Frames* 14 (1), 150–180.
- Welke, Klaus (1965): *Untersuchungen zum System der Modalverben in der deutschen Sprache der Gegenwart* (= Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 10). Berlin: Akademie-Verlag.

Gdańsk 2023, Nr. 49

Michail L. Kotin

(Universität Zielona Góra / Uniwersytet Zielonogórski)

ORCID 000-003-0604-5464

Sind *wollen* und *möchte* Modalverben? Zur Semantik und Syntax volitiver und davon abgeleiteter quotativer Äußerungen

<https://doi.org/10.26881/sgg.2023.49.03>

Wollen bzw. *möchte* werden als volitive bzw. bouletische Modalverben behandelt und somit als wurzelmodale Signale eingestuft, neben den Markern von Notwendigkeit bzw. Möglichkeit. Es gibt aber mehrere Gründe, die eher eine Sonderstellung volitiver Verben im Sprachsystem postulieren lassen. Speziell handelt es sich um Kontrolle als dominierende syntaktische Eigenschaft grammatisch indizierter Volitivität, die in Opposition zur Anhebung als Eigenschaft anderer Modalverben steht, sowie um obligatorischen Subjektbezug bei epistemisch-evidentiellen Lesarten volitiver Verben im Gegensatz zum obligatorischen Sprecherbezug bei anderen Modalverben.

Schlüsselwörter: Modalität, Epistemik, Evidentialität, Kontrolle, Anhebung.

Are *wollen* and *möchte* modal verbs?: On semantic and syntactic properties of bouletic utterances. *Wollen* and *möchte* are regarded as bouletic modal verbs, and thus as root modality markers, next to modal verbs expressing necessity and possibility. There are, however, many reasons for the claim that bouletic verbs have a very specific function in the language system. This concerns, above all, the control function as the dominating syntactic property of modal verbs expressing volition, which strongly contrasts with raising as the main syntactic feature of other modal verbs. A second difference is the subject reference in the case of epistemic or evidential readings of bouletic verbs, as opposed to the speaker reference of other modal verbs.

Keywords: modality, epistemicity, evidentiality, control, rising.

Die Verben *wollen* und *möchte* – beim Letzteren handelt es sich um die Form des Konjunktivs Präteritum, da *mögen* im Indikativ eine grundsätzlich andere Semantik hat (vgl. Öhlschläger 1989: 180–181) – werden sowohl in Gesamtdarstellungen zur deutschen Grammatik (u. v. a. Duden 2009: 560–561, Kotin 2022: 482–483) als auch in den meisten speziellen Abhandlungen (u. v. a. Öhlschläger 1989, Diewald 1999, Hundt 2003, Scherr 2019) als volitive bzw. bouletische (boulomatische) Modalverben eingeordnet, die in ihrer grundmodalen (bzw. wurzelmodalen¹) Lesart in Verbindung mit dem Infinitiv des Hauptverbs einen Wunsch

¹ Der Terminus ‚wurzelmodal‘ ist die genaue deutsche Entsprechung für den von Frank Palmer (1986) und Angelika Kratzer (1991) benutzten englischen Begriff *root modality*, welcher alle nicht epistemischen bzw. nicht evidentiellen Lesarten von Modalverben (also volitive, alethische, dispositionelle bzw. deontische Semantik)

der Subjektgröße äußern, die durch den Infinitiv ausgedrückte Handlung auszuführen oder aber einen intendierten Sachverhalt zu realisieren (vgl. Duden 2009: 561, Hundt 2003: 353, Scherr 2019: 70–71, Kotin 2022: 482):

- (1) Elke will / möchte nach Hause fahren.
- (2) Die Tagungsteilnehmer wollen / möchten vom Bahnhof abgeholt werden.

Das Verb *wollen* kann außerdem evidentiell verwendet werden, wodurch die volitive Lesart logischerweise zurückgestellt wird: Der Referent / die Referentin des Satzsubjekts drückt nämlich seine / ihre Überzeugung bzw. seinen / ihren Glauben aus, dass er / sie etwas getan, gesehen, erlebt etc. hat bzw. etwas weiß etc.:

- (3) Woher wollen Sie das wissen?
- (4) Elke will die Klausur fehlerfrei geschrieben haben.

Die evidenten Gründe, aus denen *wollen* und *möchte* als Modalverben behandelt werden, lassen sich wie folgt formulieren:

- (i) Beide Verben gehören zu der morphologischen Klasse der Präteritopräsentia, was das Merkmal aller Modalverben ist.
- (ii) Beide Verben verbinden sich, wie andere Modalverben (*müssen, sollen, können* und *dürfen*), mit dem Infinitiv des Vollverbs ohne Partikel *zu*, d. h. in der Terminologie von Gunnar Bech (1955), sie regieren den Infinitiv des verbalen Komplements im ersten Status.²
- (iii) Beide Verben modifizieren die Semantik des Komplements im Infinitiv, indem sie eine als modal anzusetzende Bedeutung von Wunsch kodieren, die neben Notwendigkeit und Möglichkeit üblicherweise als grund- bzw. wurzelmodal verstanden wird.
- (iv) Das Verb *wollen* hat neben einer wurzelmodalen (volitiven) Lesart eine deiktische (grammatikalisierte) Bedeutung, was auch für andere Modalverben typisch ist, die neben Notwendigkeit oder Möglichkeit eine stärkere oder schwächere Vermutung der Sprecherperson (*müssen, können*) oder fremde Behauptungen (*sollen, dürfte*) zum Ausdruck bringen, vgl.:
- (5) Elke muss / kann resp. soll / dürfte krank sein.
- (6) Elke muss / kann resp. soll / dürfte die Klausur fehlerfrei geschrieben haben.

Auf den ersten Blick sind die oben aufgeführten morphologischen, syntaktischen und semantischen Eigenschaften völlig ausreichend, um *wollen* bzw. *möchte* in die Gruppe der Modalverben einzuordnen. Dennoch gibt es eine Reihe von Besonderheiten von *wollen* und *möchte*, die diese Verben zumindest als Sondergruppe, wenn überhaupt als Modalverben behandeln lassen.

Die morphologische Klasse der Präteritopräsentia nimmt eine Sonderstellung in den germanischen Sprachen ein. Die genuinen Präteritopräsentia gehen auf die indogermanischen Perfecta tantum (als Vollverben) zurück, welche ursprünglich nur resultative Bedeutungen

bezeichnet. Bernd Heine (1995) nennt diese Bedeutung *agent-oriented modality* und Gabriele Diewald (1999) spricht von *nicht deiktischer* Modalität.

² Im Gegensatz zur Kasusreaktion, welche die Relationen zwischen finitem Verb als Regens und regiertem Substantiv als Dependens kennzeichnet, drückt die Statusreaktion die Beziehung zwischen finiten und infiniten Verben aus. Der Infinitiv kodiert nach Bech eine „Koreferenzbeziehung zwischen dem „latenten“ bzw. „logischen“ Subjekt des Infinitivs und einem mit dem infinitivregierenden Verb verbundenen Subjekt, Akkusativ- oder Dativobjekt“ (Askedal 2006: 892).

hatten und keine für Aspektsprachen üblichen imperfektiven Paare aufwiesen. Da die indogermanische Perfektflexion in der germanischen Flexion des Präteritums fortlebt, sind die genuinen germanischen Präteritalstämme zunächst die einzigen Verbalstämme dieser Lexeme gewesen. Sie wurden in der Germania dermaßen umgedeutet, dass die einstige Semantik von ‚vermögen‘ bzw. ‚verstanden / begriffen haben‘ (bei *können*), ‚bewältigt haben‘ (bei *mögen*), ‚erzwungen haben‘ (bei *müssen*), ‚sich schuldig gemacht haben‘ (bei *sollen*), ‚ausgenutzt haben‘ (bei *dürfen*) (vgl. Kotin 2008: 374) zunehmend abgeschwächt wurde, wodurch eine Ergänzung erforderlich war und die genuine Semantik der einstigen Perfecta tantum durch Modalitätsfunktion abgelöst wurde. Dadurch entstand auch das Bedürfnis der Erweiterung des Konjugationsparadigmas dieser Verben um sekundäre Präteritalformen, da ihre perfektive Bedeutung ebenfalls eingebüßt wurde, sodass die grammatischen Formen des Präteritums als Präsensformen umgedeutet wurden. Hierfür wurde das germanische Dentalsuffix **-d* (ahd. *-t*) des schwachen Präteritums benutzt (*konnte*, *musste* etc.).

Das germanische ‚wollen‘-Verb gehörte dagegen weder zur morphologischen Klasse der Präteritopräsentia noch zur semantischen Klasse der Perfecta tantum. Es war ein schwaches Verb der 1. Konjugationsklasse (germanische *jan*-Verben) mit der Semantik ‚wünschen‘ bzw. ‚wollen‘, vgl. got. *wiljan*:

- (7) got. Mt. 8, 2: *frauja, jabai wileis, magt mik gabrainjan*.³ ‚Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen.‘

Doch schon sehr früh wird es im Althochdeutschen im Präsens ähnlich zum Präteritum starker Verben flektiert, vgl.:

- (8) ahd. Hild. 39: *spenis mih mit dinem wortun, wilt⁴ mih dinu speru werpan*. ‚Du verlockst mich mit deinen Worten, willst mich mit dem Speer treffen.‘

Obwohl der ‚wollen‘-Stamm bereits in der ältesten Entwicklungszeit der deutschen Sprache in die Klasse der Präteritopräsentia übergeht, soll hier festgehalten werden, dass es nie ein genuines Verb dieser Gruppe gewesen ist und erst später der Klasse der Präteritopräsentia beigeordnet wird, was ein deutliches Indiz für eine besondere Stellung von *wollen* im Modalverbssystem ist. Der Hauptgrund hierfür ist wohl die grundsätzliche Eigenart der volitiven Verben im Gegensatz zu den Modalverben, die Möglichkeit oder Notwendigkeit kodieren. Was das Verb *mögen* betrifft, so geht es zwar auf den unumstrittenen genuinen Stamm von Präteritopräsentia (also indogermanischen Perfecta tantum) zurück, aber in volitiver Lesart wird es lediglich in Konjunktivform des (schwachen) Präteritums *möchte* verwendet, was wiederum davon zeugt, dass die volitive Semantik keine unmittelbaren Wurzeln in genuinen Stämmen von Perfecta tantum hat.

Der essentielle Unterschied zwischen *wollen* / *möchte* und anderen Modalverben in wurzelmodaler Lesart lässt sich zunächst an der syntaktischen Oberfläche beobachten. Die volitiven

³ Dieser gotische Beleg ist besonders anschaulich, da hier neben dem schwach flektierten *wileis* ‚willst‘ (wie z. B. *sokeis* ‚suchst‘) das stark flektierte Präsens *magt* ‚kannst‘ (wie z. B. das starke Präteritum *gaft* ‚gabst‘) steht.

⁴ Vgl. z. B. ahd. *scribi* ‚schriebst‘.

Modalverben lassen nämlich im Gegensatz zu deontischen oder dispositionellen Modalverben zweierlei Ergänzungen zu, eine Infinitiv- und eine Nebensatzergänzung mit Objektsatz, vgl.

- (9) Elke will / möchte ein neues Buch ausleihen.
- (10) Elke muss / soll / kann / darf ein neues Buch ausleihen.
- (11) Elke will / möchte, dass ihr Bruder für sie ein neues Buch ausleiht.
- (12) *Elke muss / soll / kann / darf, dass ihr Bruder für sie ein neues Buch ausleiht.

Diese syntaktische Eigenschaft entspringt unmittelbar der Kontrollsemantik des Satzsubjekts, welches bei *wollen*-Äußerungen nie vom anthroponymischen Referenten losgelöst werden darf. Wie auch immer Wünsche aus psychologischer Sicht interpretiert werden mögen, sprachlich (syntaktisch) werden sie stets an die Referenzperson in der Subjektposition gebunden, und zwar so, als ob sie von ihr sozusagen ‚aktiv produziert‘ würden. Die Wunschsätze mit *wollen* / *möchte* drücken somit – syntaktisch gesehen – primär den Wunsch und erst sekundär das Gewünschte aus. Deshalb ist die Kontrolle über das Gewünschte seitens des Subjektreferenten fakultativ: Man kann Akteur der gewünschten Tätigkeit sein, die durch das Verb im Infinitiv ausgedrückt wird, aber auch ihr Rezipient o. ä. Mehr noch: Die Verben im Infinitiv sind keinesfalls auf Tätigkeitsverben beschränkt; die einzige Beschränkung betrifft lediglich Kompatibilität mit dem anthroponymischen, seltener zoonymischen Subjekt, es sei denn, es handelt sich um uneigentliche (metaphorische) Lesarten:

- (13) Der Kranke will / möchte aufstehen / leben / sterben /, dass seine Frau ihn besucht.
- (14) Der Hund will in den Hof laufen.
- (15) Dem Großvater will die Suppe nicht schmecken.⁵

Die Spezifik der volitiven Verben im Gegensatz zu anderen Modalverben lässt sich am besten an der Passivtransformation verfolgen, die hier genau behandelt werden soll. Das Wesen der Passiv-Konversion besteht bekanntlich darin, dass das Akkusativobjekt des Aktivsatzes zum grammatischen Subjekt des Passivsatzes angehoben wird, ohne dass dabei die Proposition inklusive der thematischen Rollen der entsprechenden Ergänzungen verändert wird, vgl.:

- (16) Der Polizist verfolgt den Täter.
- (17) Der Täter wird [vom Polizisten] verfolgt.

Wird der Aktivsatz durch die Verben *müssen*, *sollen*, *können* oder *dürfen* modalisiert, hat dies keinerlei Auswirkungen auf die Semantik der transformierten Äußerung, da die Quelle für das „Müssen“, „Sollen“, „Dürfen“ und (in der dispositionellen Lesart) „Können“ außerhalb der Kontrolle der Subjektgröße liegt (vgl. Fujinawa 2008, Holl 2010):

- (18) Der Polizist muss / soll / kann / darf den Täter verfolgen.
- (19) Der Täter muss / soll / kann / darf [vom Polizisten] verfolgt werden.

Bei *wollen* / *möchte* ist eine semantisch äquivalente Passivtransformation dagegen unmöglich, da die Nominativ-Ergänzung (grammatisches Subjekt) von diesen Verben obligatorisch kontrolliert wird, was die Identität vom Agens der Handlung (Verb im Infinitiv) und ‚Agens des

⁵ Das Beispiel stammt von Maché (2008: 4).

Wunsches‘ (volitives Verb als Finitum) im Passiv ausschließt (vgl. Fujinawa 2008: 111–115, Kotin 2019: 87–92):

- (20) Der Polizist will / möchte den Täter verfolgen.
- (21) Der Täter will [möchte] vom Polizisten verfolgt werden.

Bei (20) ist eine Ersetzung des Infinitivs durch einen Objektsatz wegen Identität des Subjektreferenten semantisch kaum vertretbar, während sie in (21) völlig legitim ist, was wiederum bei anderen Modalverben nicht der Fall ist:

- (22) ²²Der Polizist will / möchte, dass er den Täter verfolgt.
- (23) Der Täter will / möchte, dass der Polizist ihn verfolgt.
- (24) *Der Polizist muss / soll / kann / darf, dass er den Täter verfolgt.
- (25) *Der Täter muss / soll / kann / darf, dass der Polizist ihn verfolgt.

Die obligatorische Bindung volitiver Verben an die Subjekt- *und zugleich* Agens-Position, die eine syntaktische Spaltung dieser Positionen grundsätzlich ausschließt, bedingt die Sonderstellung dieser Verben und ihre essentielle Andersartigkeit im Vergleich zu den ‚echten‘ Modalverben, zu denen nur diejenigen gezählt werden dürfen, welche das Grundverb (im Infinitiv) lediglich modalisieren, ohne die syntaktische Struktur der Gesamäußerung radikal zu verändern, was gerade die volitiven Verben leisten. Diese Funktionsgeltung der volitiven Verben zeigt sich auch darin, dass sie häufig ohne Infinitive auftreten, was semantisch gesehen als Ellipse betrachtet werden könnte, wenn derartige Ellipsen auch bei sonstigen Modalverben genauso unproblematisch wären, was offenkundig nicht der Fall ist, vgl.:

- (26) Ich will / möchte einen Apfel.
- (27) Peter will / möchte ein Fahrrad zum Geburtstag.
- (28) ²²Ich muss / soll / kann / darf einen Apfel.
- (29) ²²Peter muss / soll / kann / darf ein Fahrrad zum Geburtstag.

Die Analyse der Beispiele zeigt nun recht deutlich, dass die volitiven Verben im Gegensatz zu den ‚echten‘ Modalverben einen unvergleichbar höheren Grad an semantisch-syntaktischer Autonomie zeigen und daher wohl kaum unbedenklich als eine Gruppe von Modalverben behandelt werden können. Beide Verben lassen sich vielmehr als spezifische Signale einordnen, die diverse Wünsche von Subjektreferenten kodieren, dabei aber im Gegensatz zu anderen Modalverben, bei denen die Kontrolle außerhalb der Subjektgröße liegt, neben ihrer modalisierenden Funktion eine starke semantisch-syntaktische Autonomie aufweisen.

Das Verb *möchte* ist im Paar *wollen* : *möchte* merkmalshaft, indem es eine stärkere Distanz bei der Einstellung des Subjektreferenten zum eigenen Wunsch zum Ausdruck bringt, was explizit durch das Konjunktiv II-Morphem kodiert wird: Die Subjektgröße lässt nämlich inhärent zu, dass ihr Wunsch auch unerfüllt bleibt bzw. macht seine Erfüllung freiwillig von der Entscheidung einer – weit verstandenen – fremden Instanz abhängig. Gerade deswegen ist hier retrospektive Referenz nicht vorhanden, da die Vergangenheitsperspektive per definitionem Unentschiedenheit ausschließt:

- (30) Ich will / wollte / möchte noch ein Stück Kirschtorte [nehmen].

Eine direkte Folge dieser semantischen Distanz ist die konnotierte Höflichkeit von *möchte* (im Gegensatz zum neutralen *wollen*), welche ja ihrem Wesen nach stets mit Distanz verbunden ist.

Gehen wir nun zum nicht volitiven Gebrauch von *wollen* über. Auch hier zeigt es seine Eigentümlichkeit, welche sich unmittelbar aus seiner Kontrollsemantik ergibt. Mit Thomas Fritz wird hier davon ausgegangen, dass sämtliche epistemischen Bedeutungen von Modalverben von deren nichtepistemischen Lesarten direkt abgeleitet sind, inklusive vererbter potentieller Instanzen, welche jeweils genannt oder gemeint sind (vgl. Fritz 2000: 122–137):

- (31) Elke muss im Bett liegen [, da sie krank ist].
- (32) Elke soll im Bett liegen [, da sie krank ist und der Arzt ihr Bettruhe verschrieben hat].
- (33) Elke muss gerade im Bett liegen [, da sie meines Wissens krank ist und nicht ausgeht].
- (34) Elke soll gerade im Bett liegen [ich habe es sagen hören].

In (31) und (32) liegen deontische Lesarten vor. Der Unterschied besteht darin, dass in (32) obligatorisch eine dritte Instanz gemeint ist, die die „Außensteuerung“ der Deontik kodiert (vgl. Fritz 2000: 122). Diese dritte Instanz wird nun bei epistemischer Lesart in (34) ikonisch abgebildet, allerdings nicht mehr als Außensteuerung, sondern metonymisch reanalysiert als fremde Informationsquelle, wodurch statt Epistemik (eigene Vermutung) – wie bei *müssen* in (33) – Evidentialität zum Ausdruck gebracht wird. Das Beispiel (34) wird daher als quotativ bzw. reportativ⁶ eingeordnet (vgl. Krause 1997: 93, Diewald 1999: 425, Scherr 2019: 267, Socka 2021: 251–260). In dieser Lesart wird *sollen* in der Literatur unmittelbar zu *wollen* in angeblich ähnlicher (quotativer bzw. reportativer) Lesart gestellt und damit zusammen behandelt, darunter auch aus diachroner Perspektive (vgl. u. v. a. Krause 1997: 93, Leiss 2009: 10, Fritz 2021: 79). So schreibt Maxi Krause:

sollen und *wollen* bringen die durch einen Dritten vermittelte Meinung zum Ausdruck, die das Subjekt des Satzes über sich selbst äußert (*wollen*) bzw. die von anderen (zu denen der Mittler nicht gehört) über das Subjekt geäußert wird (*sollen*). (1) *Sie will es nicht gewesen sein*. (2) *Er soll sich nach Chile abgesetzt haben*. *sollen* und *wollen* geben also Meinungsäußerungen wieder (Krause 1997: 93).

Auch bei Elisabeth Leiss werden die nicht wurzelmodalen Lesarten von *wollen* und *sollen* trotz des Unterschieds in der Informationsquelle gewissermaßen gemeinsam behandelt und z. B. dem Modalverb *müssen* in epistemischer Lesart gegenübergestellt:

Im Fall von *müssen* mit dem Eigenbewusstsein als Quelle wird die erste Person (‘ich’) als Quelle der Evidenz genannt. Im Falle von *wollen* und *sollen* stammt die Information aus zweiter Hand. Die Quelle von *wollen* ist das propositionale Subjekt, dessen Aussage in Zweifel gezogen wird. [...] Mit Diewald lässt sich [...] die Person, die bei *wollen* beteiligt ist, als zweite Person einordnen. Als dritte Systemstelle bleibt dann die dritte Person als Quelle für die epistemische Modalverbbedeutung von *sollen* übrig (Leiss 2009: 10).

⁶ In einigen Arbeiten wird jedoch zwischen reportativen und quotativen Bedeutungen unterschieden. So grenzen Smirnova/Diewald (2013) die reportativen Sätze mit *sollen* von den quotativen Sätzen mit dem Konjunktiv I ab. Diese Feingliederung scheint allerdings sekundär zu sein und kann außerdem angesichts der Forschungszwecke dieses Artikels nicht weiter verfolgt werden.

Ähnlich ordnet beide Verben in nicht wurzelmodaler Lesart Thomas Fritz ein:

Eine Besonderheit stellen die epistemischen⁷ Verwendungen von *wollen* und *sollen* dar. Sie leisten eine Redewiedergabe, die die Quelle des Wissens entweder in eine mit dem Sprecher nicht identische Person im Subjekt des Satzes (*wollen*) oder auf eine oder mehrere unbestimmte Person(en) (*sollen*) verschiebt. Beides lässt sich durch das Modalwort *angeblich* oder auch mit dem Konjunktiv I paraphrasieren: *Er will dabei gewesen sein, Er war angeblich dabei. Er sagt, er sei dabei gewesen. Er soll dabei gewesen sein. Er war angeblich dabei. Man sagt, er sei dabei gewesen.* (Fritz 2021: 79).

Diewald hebt hingegen *wollen* „selbst im grammatikalisierten Gebrauch“ zu Recht von „allen anderen Modalverben“ ab, da seine Eigentümlichkeit darin bestehe, dass das kommunikationsfähige Subjekt zugleich der zitierte Sprecher und das Subjekt der Aussage sei (vgl. Diewald 1999: 425; vgl. auch Scherr 2019: 267). Ich würde hier allerdings statt „selbst im grammatikalisierten Gebrauch“ „auch im grammatikalisierten Gebrauch“ sagen, da der grammatikalisierte Gebrauch genau die Syntax des nicht grammatikalisierten Gebrauchs kopiert, die eine Spaltung von Subjekt- und – weit begriffener – ‚Agens‘- bzw. Kontroller-Funktion blockiert.

Das Paradoxon bei der kategorialen Einordnung beider deiktisch verwendeten Verben besteht darin, dass deren reportative bzw. quotative Semantik, falls sie taxonomisch zum übergeordneten Kriterium erhoben wird, trotz absoluter Richtigkeit dieser Lesart als solche, eher zum Verhängnis wird als einer Erhellung beim Verständnis der Kategoriefunktion dieser Verben dient. Am besten lässt sich dies wiederum an der Passivtransformation von Sätzen mit transitiven Verben im Infinitiv zeigen:

- (35) Elke soll Peter gesehen haben.
- (36) Peter soll von Elke gesehen worden sein.
- (37) Elke will Peter gesehen haben.
- (38) Peter will von Elke gesehen worden sein.

Während die Propositionen in (35) und (36) identisch sind, ist die Bedeutung von (37) und (38) grundsätzlich unterschiedlich, da sich das semantische Subjekt der Annahme im Passivsatz nicht mit dem im Aktivsatz deckt. Dies lässt Diewalds Schlussfolgerung aus der von ihr exzellent formulierten These genau umkehren. Diewald behauptet nämlich, dank der Eigentümlichkeit der Semantik von *wollen*, Subjektrestrictionen auszuüben, geschehe der Übergang zur quotativen Lesart „umso leichter“ (vgl. Diewald 1999: 425). Die Analyse zeigt jedoch genau das Gegenteil: Der obligatorische Subjektbezug *verhindert* entschieden die Grammatikalisierung von *wollen* im Bereich der Kodierung von Evidentialität im Unterschied zu *sollen*, bei dem keine Restriktionen vorhanden sind, welche das Verb *wollen* besonders „lexikalisch stark“ machen – selbst im (quasi) grammatikalisierten Gebrauch.⁸ Eine weitere zusätzliche Markierung – die indizierte modale Distanz bei *möchte* – macht den quotativen Gebrauch

⁷ Evidentielle Lesarten bezeichnet er durchweg als epistemisch, was hier lediglich eine terminologische Besonderheit ist, welche am Wesen der reportativen Bedeutung nichts ändert.

⁸ Die einfachste empirische Evidenz hierfür ist die Tatsache, dass die subjektive Lesart von *wollen* in der absoluten Mehrheit von Äußerungen nur in Verbindung mit dem Infinitiv II realisiert wird, was diese Lesart kontextfrei von der volitiven Lesart abhebt, vgl. *Elke will Goethes „Faust“ gelesen haben* vs. *Elke hat Goethes „Faust“ lesen wollen*. Dagegen sind kontextgesteuerte Lesarten mit dem Infinitiv I bis auf wenige Sonderfälle in aller

schon unmöglich und blockiert selbst die partielle Grammatikalisierung des volitiven Verbs, das auch in Verbindung mit dem Infinitiv II des Vollverbs zwingend wurzelmodal (volitiv) gelesen wird:

- (39) Elke möchte Peter sehen / gesehen haben.
 (40) Peter möchte von Elke gesehen werden / worden sein.

Lediglich einige hochspezifische Kontexte (etwa mit dem unbestimmt-persönlichen Pronomen *man* in Subjektposition) wären – allerdings auch nur vermeintlich – synonymisch, vgl. den Satzsatz aus E. T.A. Hoffmanns *Sandmann*:

- (41) Nach mehreren Jahren will man in einer entfernten Gegend Clara gesehen haben [...] (Hoffmann, *Der Sandmann*).

Eine hypothetische Ersetzung von *will* durch *soll* scheint hier so gut wie keine wesentlichen semantischen Differenzen herbeizuführen, da *man* zweifach gedeutet werden kann.⁹ Doch ist eine Passivtransformation wiederum ein absolut sicheres Kriterium, um trotz dieser vermeintlichen Nähe den essentiellen Unterschied festzustellen:

- (42) Nach mehreren Jahren *will¹⁰ / soll Clara in einer entfernten Gegend [von jemandem] gesehen worden sein.

Wie kann nun eine allgemeine Bilanz oben angestellter Überlegungen gezogen werden? In der Fachliteratur wird aktuell die auf Öhlschlager (1989: 236) und Reis (2001) zurückgehende Grundthese geteilt, ein Verb sei dann als Modalverb zu klassifizieren, „wenn es neben (mindestens) einer grundmodalen über (mindestens) eine epistemische Lesart verfügt. Dabei stehen die verschiedenen Lesarten jedoch in einem systematischen Zusammenhang.“ (Socka 2021: 251). Das eigentliche Problem ist hier jedoch die Frage nach stichhaltigen Kriterien sowohl für grundmodale Bedeutungen als auch für deren epistemische bzw. evidentielle Reinterpretationen.

Das volitive Verb *wollen* entspricht zwar rein oberflächlich gesehen dem Kriterium der ‚zwei Lesarten‘, aber seine semantischen und syntaktischen Eigenschaften lassen es sowohl in seiner quasi grundmodalen als auch in seiner quasi epistemischen (evidentiellen) Lesart grundsätzlich anders einordnen als alle anderen Modalverben. Die oben behandelten Beispiele legen ein plausibles Zeugnis davon ab, dass sowohl der Unterschied zwischen *wollen* und anderen Modalverben in wurzelmodaler Lesart als auch der Unterschied zwischen nicht wurzelmodalen Lesarten von *wollen* einerseits und von allen anderen Modalverben andererseits viel größer ist als die Unterschiede zwischen den wurzelmodalen oder epistemischen bzw. evidentiellen modalen Anhebungsverben. Daher ist eine Vereinigung von *wollen* und *sollen* als evidentielle (reportative, quotative) Indikatoren aus evidenten Gründen ‚kerngrammatischer‘ Natur abwegig.

Regel volitiv: *Elke will Goethes „Faust“ lesen*. Aber: *Elke soll Goethes „Faust“ gelesen haben* vs. *Elke hat Goethes „Faust“ lesen sollen* und zugleich: *Elke soll heute Goethes „Faust“ lesen* vs. *Elke soll gerade Goethes „Faust“ lesen*.

⁹ *Man behauptet, Clara gesehen zu haben* vs. *Man-1 behauptet, dass jemand [man-2] Clara gesehen hat*.

¹⁰ Der Asterisk verweist nicht auf ungrammatische Verwendung, sondern zeigt, dass der Inhalt des Passivsatzes nicht dem des Aktivsatzes entspricht.

Das Problem der nicht wurzelmodalen (also quotativen bzw. reportativen) Lesart von *wollen* als Kriterium von Grammatikalisierung und somit von vermeintlich ‚echtem‘ Modalverbstatus dieses Verbs in Einklang mit Öhlschlägers Hauptkriterium ist sehr kompliziert und erfordert eine eingehende Analyse. Geht man mit Jean Fourquet (1970) von der Opposition objektiver und subjektiver Modalverblesarten ohne weitere semantisch bzw. syntaktisch basierte Differenzierung der Letzteren aus, ist Öhlschlägers Kriterium tatsächlich erfüllt. Definiert man die subjektive Modalität hingegen mit Bernd Heine als ‘speaker oriented’ im Gegensatz zur objektiven Modalität, die ‘agent oriented’¹¹ sei (vgl. Heine 1995), kann das subjektiv gelesene *wollen* nicht mehr als übliches deiktisches (Diewald) Modalverb eingeordnet werden, da es auch in dieser Lesart grundsätzlich ebenso agens- bzw. subjektorientiert bleibt. Dies widerspricht nun der syntaktischen Grundregel der epistemischen Umdeutung von Wurzelmodalität, die von Jacob Maché genau formuliert wurde:

Es besteht kein Zweifel darüber, dass epistemischen Modalverben eine Anhebungsstruktur zugrunde liegt. Derlei Verben unterhalten keine semantische Theta-Beziehung zum Matrixsubjekt, sie modifizieren einzig ihr Infinitivkomplement. [...] Damit das Vorfeld aber gefüllt ist, muss das Subjekt des eingebetteten Verbs [...] angehoben werden. (Maché 2008: 3).

Daraus leitet sich nun zwangsweise Folgendes ab:

Aufgrund seines eigenständigen Subjektarguments ist *wollen* sowohl in seinem volitiven als auch in seinem quotativen Muster ein Kontrollverb. Somit verwandelt sich aber *wollen* selbst in seinem (vermeintlich) quasi epistemischen-quotativen Gebrauch nicht in ein Anhebungsverb. Sein Kontrollverhalten erlaubt quotativem *wollen* nun in Distributionen vorzukommen, in denen echte epistemische Verben, aber auch quotative Anhebungsverben ausgeschlossen sind (Maché 2008: 3).

Weitere Überlegungen von Maché, deren Ergebnis der Vorschlag ist, grundsätzlich andere Kriterien zu verwenden, um die Modalverben einer gemeinsamen Klasse zuzuordnen, basieren u. a. auf dem Phänomen des sogenannten ‚schwachen‘ *wollen*, etwa in Beispielen wie

(43) Es will nicht regnen.

(44) Der Motor will nicht anspringen (vgl. Maché 2008: 6),

die *wollen* gemeinhin als Anhebungsverb behandeln lassen, wobei Anhebung möglichst weit gefasst wird (vgl. Maché 2008: 7–12). Diese Auffassung hat eine Reihe von Problemen, welche nach meiner Ansicht schwer lösbar sind. Erstens wird bei derartigen Versuchen das Phänomen der Anhebung deutlich überstrapaziert. Interessanterweise gibt es daneben genau entgegengesetzte Versuche, eine minimalistische Theorie der Kontrolle aufzubauen, die Anhebung gemeinhin auf Kontrolle reduzieren will (vgl. Aptacy 2019). Die Verwischung der Grenzen zwischen Kontrolle und Anhebung ist zwar theoretisch grundsätzlich vertretbar, löst aber nicht selten Nebeneffekte aus, die eine kaum nötige begriffliche und daher sachliche Unschärfe mit sich bringen. Zweitens ist das Ziel dieser Erweiterung des Anhebungsbegriffs gerade bei Modalverben nicht plausibel. Warum gerade bei derart divergenten Einheiten ein

¹¹ Ich würde hier allerdings eher von ‘subject oriented’ reden, da Agentivität nicht immer vorliegt und das syntaktische Kriterium sowieso hierarchisch höher anzusetzen ist.

gemeinsamer Nenner gefunden werden muss, bei dem wie auch immer verstandene Modalität wichtiger ist als essentielle semantische und syntaktische Differenzen von volitiver und nicht-volitiver Modalverbsemantik, bleibt unklar. Schließlich kann die schwache Volitivität wohl kaum als suffizientes Kriterium gelten, da sie keine Quelle für die subjektive (nicht volitive, quotative) Lesart von *wollen* ist,¹² welche sich eben nicht aus der schwachen, sondern gerade aus der starken Volitivität entwickelt.

Das volitive Kontrollverb *möchte* entspricht wegen seiner besonderen Markiertheit (modale Distanz) nicht einmal dem oben genannten Kriterium ‚zweier Lesarten‘, da es keine epistemischen Lesarten hat, es sei denn, man stellt seine Konjunktivform zu den Indikativformen von *mögen* in quasi epistemischer Funktion (*Das mag so sein*), was wiederum aus evidenten Gründen, die hier nicht weiter behandelt zu werden brauchen, abwegig wäre.

Bei der Zuordnung von Verben zur Klasse der Modalverben sollte daher ein prinzipiell anderes Kriterium an die Spitze der Taxonomie kategorialer Merkmale gesetzt werden, nämlich das syntaktische Kriterium der Anhebung, bei dem im Falle eines transitiven Verbs in der Infinitivform ohne Partikel *zu* dieses sich tatsächlich wie ein Vollverb verhält, und lediglich seine Valenz und nicht etwa die Valenz des finiten Verbs realisiert wird, und zwar sowohl bei grundmodalen als auch bei deiktischen (im Sinne von Diewald) Lesarten. Ein Passiv-Test wäre in diesem Fall die universelle stichhaltige Probe.

Die Verben *wollen* (in volitiver und quotativer Lesart) und *möchte* (in volitiver Lesart) sind unter dieser Maßgabe *keine Modalverben* im eigentlichen Sinn des Begriffs. Vielmehr sind es spezifische volitive oder quotative (nur *wollen*) Indikatoren mit starker Eigensemantik und einer noch stärkeren Syntaktik, da sie in sämtlichen Lesarten eine unveräußerliche Subjektbindung triggern, welche nicht einmal durch die semantisch-syntaktischen Eigenschaften des eingebetteten Infinitivs beeinträchtigt werden kann.

Literatur

- Aptacy, Jarosław (2019): *Ausgewählte Aspekte der Infinitivkomplementierung aus sprachvergleichender Sicht. Eine minimalistische Studie*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Askedal, John Ole (2006): Infinitivkonstruktionen. In: Vilmos Ágel et al. (Hg.): *Dependenz und Valenz*. 2. Halbbd., Berlin, New York: de Gruyter, 886–899.
- Bech, Gunnar (1955) *Studien über das deutsche Verbum infinitum*, Bd. 1. Kopenhagen: Munksgaard.
- Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer.
- Duden (2009): Bd. 4. *Die Grammatik*. Hg. von der Dudenredaktion. 8. Aufl. Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Fourquet, Jean (1970): Zum subjektiven Gebrauch der deutschen Modalverba. In: Hugo Moser et al. (Hg.): *Studien zur Syntax des heutigen Deutsch. Paul Grebe zum 60. Geburtstag*. Düsseldorf: Schwann, 361–394.

¹² *Es hat nicht regnen wollen* vs. *Es will nicht geregnet haben*. *Der Motor hat nicht anspringen wollen* vs. *Der Motor will nicht angesprungen sein*.

- Fritz, Thomas (2000): *Wahr-Sagen. Futur, Modalität und Sprecherbezug im Deutschen*. Hamburg: Buske.
- Fritz, Thomas (2021): *Modalität, Nullpunkt und Synthese. Die dynamische Struktur von Sprechen, Denken und Handeln*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Fujinawa, Yasuhiro (2008): Valenzalternation bei infinitiver Komplementation und damit vergleichbare Phänomene. In: Beata Mikołajczyk, Michail L. Kotin (Hg.): *Terra grammatica. Ideen – Methoden – Modelle. Festschrift für Józef Darski zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang, 101–116.
- Heine, Bernd (1995): Agent-oriented vs. Epistemic Modality. Some observations on German modals. In: Joan Bybee, Suzanne Fleischman (eds.): *Modality in Grammar and Discourse*. Amsterdam u. a.: Benjamins, 17–53.
- Holl, Daniel (2010): *Modale Infinitive und dispositionelle Modalität im Deutschen*. Berlin: de Gruyter.
- Hundt, Markus (2003): Zum Verhältnis von epistemischer und nicht-epistemischer Modalität im Deutschen. Forschungspositionen und Vorschlag zur Neuorientierung. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 31, 343–381.
- Kotin, Michail L. (2008): Aspects of a reconstruction of form and function of modal verbs in Germanic and other languages. In: Werner Abraham, Elisabeth Leiss (eds.): *Modality-Aspect Interfaces. Implications and typological solutions*. Amsterdam: Benjamins, 371–384.
- Kotin, Michail L. (2019): (Co)verto Modalität und Kontrollwechsel. *Studia Germanica Gedanensia* 41, 84–93.
- Kotin, Michail L. (2022): Modalverb. In: Stefan J. Schierholz, Pál Uzonyi (Hg.): *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK)*. Bd. 1.1. *Grammatik: Formenlehre*. Berlin, Boston: de Gruyter, 482–483.
- Kratzer, Angelika. 1991. Modality. In: Arnim von Stechow, Dieter Wunderlich (Hg.): *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin, New York: de Gruyter, 639–650.
- Krause, Maxi (1997): Zur Modalisierung bei Otfried. In: Yvon Desportes (Hg.): *Semantik der syntaktischen Beziehungen. Akten des Pariser Kolloquiums zur Erforschung des Althochdeutschen 1994*. Heidelberg: Winter, 92–106.
- Leiss, Elisabeth (2009): Drei Spielarten der Epistemizität, drei Spielarten der Evidentialität und drei Spielarten des Wissens. In: Werner Abraham, Elisabeth Leiss (Hg.): *Modalität, Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus*. Tübingen: Stauffenburg, 3–24.
- Maché, Jakob (2008): *wollen* als Anhebungsverb. <http://docplayer.org/21426599-Wollen-als-anhebungsverb.html> [Zugriff am 04.04.2010] (Erschienen als: Maché, Jakob (2012): *wollen* als Anhebungsverb. In: *IFÉ Journal of Foreign Languages* 8, 55–78).
- Öhlschläger, Günther (1989): *Zur Syntax und Semantik der Modalverben im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Palmer, Frank Robert (1986): *Mood and Modality*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Reis, Marga (2001): Bilden Modalverben im Deutschen eine syntaktische Klasse? In: Reimar Müller, Marga Reis (Hg.): *Modalität und Modalverben im Deutschen*. Hamburg: Buske, 287–318.
- Scherr, Elisabeth (2019): *Die Opazität epistemischer Modalverben im Deutschen. Funktion, Form und empirische Fassbarkeit*. Berlin, Boston: de Gruyter.

- Smirnova, Elena, Gabriele Diewald (2013): Kategorien der Redewiedergabe im Deutschen: Konjunktiv I vs. *sollen*. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 41 (3), 443–471.
- Socka, Anna (2021): *Satzadverbien und Modalverben als Marker der Reportativität im Deutschen und Polnischen*. Berlin et al.: Peter Lang.

Quellen

- Streitberg, Wilhelm (Hg.) (1965): *Die gotische Bibel*. Teile 1 und 2. 4., unveränderte Aufl. Heidelberg: Winter.
- Das Hildebrandslied*. In: TITUS Text Collection. Lesser Old High German Monuments, <https://titus.uni-frankfurt.de/texte/etcs/germ/ahd/hildebrd/hilde.htm> [Zugriff: März 2023].
- Hoffmann, E. T. A. (Erstdruck 1817): *Der Sandmann*. In: Projekt Gutenberg-DE. <https://www.projekt-gutenberg.org/etahoff/sandmann/sandman4.html> [Zugriff am 9.10.2023].

Gdańsk 2023, Nr. 49

Tanja Mortelmans

(Universiteit Antwerpen / Universität Antwerpen)

ORCID: 0000-0001-7448-785X

Distanzinterpretationen bei reportativen Markern: ein Vergleich zwischen dt. [*soll* + INF] und ndl. [*zou* + INF]

<https://doi.org/10.26881/sgg.2023.49.04>

In diesem Beitrag steht die reportative Verwendung von *sollen* und seinem niederländischen „Pendant“ *zou* im Vordergrund. Dabei geht es vor allem um die Frage, inwiefern sich beide Marker im Hinblick auf das Vorhandensein von Distanzinterpretationen unterscheiden. Mithilfe zweier Korpusstudien kann gezeigt werden, dass Distanzinterpretationen häufiger bei *zou* vorliegen als bei *soll* und außerdem unterschiedliche Kontexte bevorzugen: *zou* erscheint relativ häufig in Komplementkonstruktionen, die aufgrund ihrer starken Assoziation mit Multiperspektivität eine distanzierende Lesart nahelegen; reportatives *sollen* ist in Komplementkonstruktionen kaum belegt.

Schlüsselwörter: reportative Evidentialität, epistemische Übertöne, reportative Exzeptionalität, Modalverben, kontrastive Linguistik

Distancing interpretations with reportative markers: a comparison of German [*sollen* + INF] and Dutch [*zou* + INF] – This paper focuses on the reportative use of *sollen* and its Dutch “counterpart” *zou*. The main question is to what extent both markers differ with regard to the presence of distancing interpretations. On the basis of two corpus studies, it can be shown that distancing interpretations are more frequent with *zou* than with *soll* and also occur in different contexts: *zou* appears relatively often in complement constructions which, due to their strong association with multi-perspectivity, are highly compatible with distancing interpretations; reportative *sollen* is hardly ever used in complement constructions.

Keywords: reportative evidentiality, epistemic overtones, reportative exceptionality, modal verbs, contrastive linguistics

1. Einführung: evidentielle reportative Marker im Deutschen und im Niederländischen

Evidentielle Marker markieren die (Präsenz und Art einer) Informationsquelle, auf die sich der Sprecher für eine Äußerung stützt: „Evidentiality proper is understood as stating the existence of a source of evidence for some information; that includes stating that there is some evidence, and also specifying what type of evidence there is“ (Aikhenvald 2003:1).

In der besonders reichhaltigen Literatur zu diesem Thema wird traditionell zwischen direkten und indirekten evidentiellen Markern unterschieden (vgl. etwa Aikhenvald 2003, 2004, 2018;

Willett 1988). Direkte evidentielle Marker sind solche, die eine direkte Sinneswahrnehmung des dargestellten Vorgangs signalisieren, während indirekte Marker einen indirekten Zugang des Sprechers zum beschriebenen Sachverhalt markieren. Zwei Subkategorien von indirekten evidentiellen Markern können dabei unterschieden werden: Inferentielle Marker bringen zum Ausdruck, dass der Sprecher seiner Äußerung eine (typischerweise auf externer Evidenz basierende) Inferenz zugrunde legt, während reportative Marker signalisieren, dass der Sprecher die Information aus zweiter Hand erfahren hat. Folgende Sätze sollen diese Unterschiede veranschaulichen. In (1a) stützt sich der Sprecher auf visuelle Evidenz, in (1b) liegt eine Inferenz vor, in (1c) markiert *soll* die Tatsache, dass der Sprecher vom Hörensagen erfahren hat, dass Lukas online sei.

- (1)
- a. Ich **sehe**, Lukas ist online.
 - b. Dann erklang ein Ton, der ihr eine Nachricht ankündigte. Lukas **müsste** online sein.
 - c. Lukas **soll** online sein.

Im Folgenden konzentrieren wir uns auf die reportative Evidentialität in zwei typologisch eng verwandten Sprachen, und zwar im Deutschen und im Niederländischen. In beiden Sprachen werden Modalverbkonstruktionen zur Markierung reportativer Evidentialität verwendet: Im Deutschen erfüllt *sollen* (üblicherweise im Indikativ Präsens) + Infinitiv diese Funktion (vgl. etwa Diwald 1999, Diwald / Smirnova 2013, Letnes 2008), im Niederländischen die Konstruktion *zou* + Infinitiv (vgl. etwa Mortelmans 2009), wobei *zou* als Präteritalform des Futurauxiliars *zullen* ‚sollen, werden‘ zu betrachten ist.¹

Insbesondere für reportative Marker gilt, dass sie zu epistemischen Übertönen Anlass geben können (vgl. Wiemer 2018, Wiemer / Socka 2017), wobei sich der Sprecher in der Regel von der Gültigkeit des Gesagten distanziert. Interessanterweise kann es dabei inter- und intrasprachliche Unterschiede hinsichtlich dieser Distanzierung geben. So haben Wiemer / Socka (2017) gezeigt, dass reportative Adverbien wie polnisch *rzekomo* und *jakoby* und dt. *angeblich* sich u. a. durch das Vorhandensein eines Distanzparameters voneinander abheben: *rzekomo* ziehe per default eine Distanzinterpretation nach sich (die aber im entsprechenden Kontext aufgehoben werden könne), während dies bei *jakoby* nicht der Fall sei (vgl. Wiemer / Socka 2017: 47). Auch für *angeblich* gilt, dass eine distanzierende Interpretation (i. e. „the epistemic overtone of distrust“, vgl. Wiemer / Socka 2017: 50) weniger frequent ist als bei *rzekomo*.

Die Frage erhebt sich daher, ob und inwiefern sich die beiden reportativen Marker im Deutschen (*soll*) bzw. im Niederländischen (*zou*) in dieser Hinsicht voneinander unterscheiden und wie sich ein eventueller Unterschied erklären ließe. Zu diesem Zweck wurden für diesen Beitrag zwei Korpusstudien durchgeführt. In einer ersten Studie wurden 500 niederländische *zou*-Belege mit 500 deutschen *soll*-Belegen verglichen im Hinblick auf a) die Häufigkeit der reportativen Bedeutung im gesamten Verwendungsspektrum des jeweiligen Markers und b) die Häufigkeit von Distanzinterpretationen bei den reportativen Verwendungen.

¹ Im Niederländischen gibt es eine zusätzliche verbale Konstruktion mit *schijnen* ‚scheinen‘, die sich auf reportative Evidentialität spezialisiert hat. Sie wird vor allem in der in Belgien gesprochenen flämischen Varietät des Niederländischen verwendet (vgl. dazu Mortelmans 2016, 2017).

In einer zweiten Studie wurde der Frage nachgegangen, welche Konstruktionen im Kontext des Substantivs *Gerüchte* bzw. *geruchten* in beiden Sprachen auftauchen. Gerüchte – als nicht bestätigte, unverbürgte Nachrichten – indizieren einen reportativen Kontext, der eine Distanzinterpretation nahelegt. Es ließe sich daher fragen, mit welcher Frequenz *soll* bzw. *zou* in diesem spezifischen Kontext auftauchen und welche Interpretationen die Verben auslösen.

Der Beitrag gliedert sich wie folgt. In Sektion 2 gehe ich noch etwas tiefer auf die mit reportativer Evidentialität assoziierte Distanz ein, die von AnderBois (2014) als ‚reportative exceptionality‘ gekennzeichnet wurde. In Sektion 3 werden die beiden Korpusstudien zu *soll*/*zou* und ihre Ergebnisse präsentiert. Eine Zusammenfassung, die auch auf eine Erklärung der gefundenen Unterschiede abzielt, folgt in Sektion 4.

2. Distanzinterpretationen oder epistemische Übertöne als ‚reportative Exzeptionalität‘

In der einschlägigen Literatur ist man sich in der Regel darüber einig, dass reportative evidentielle Marker kein ‚speaker commitment‘² zum Ausdruck bringen, d. h. der Sprecher verbürgt sich bei der Verwendung eines reportativen Markers nicht für die Gültigkeit des Gesagten bzw. Erfahrenen (vgl. u. a. Faller 2019, Mélaç 2014, Cornillie 2018, Wiemer 2018). Anders ist die Lage bei den anderen evidentiellen Markern: Direkte Marker werden mit vollem Commitment assoziiert, inferentielle Marker mit partiellem Commitment (vgl. Mélaç 2014: 56–59). Die Abwesenheit von Commitment bei den Reportativa bietet eine Erklärung dafür, dass es vor allem die reportativen Marker sind, die mit einer Distanzlesart bzw. mit epistemischen Übertönen (vgl. Wiemer 2018) verträglich sind, d. h. dahingehend interpretiert werden können, dass der Sprecher die Gültigkeit des Gesagten ablehnt oder in Zweifel zieht. AnderBois (2014: 240) schreibt dazu Folgendes: „In summary, we find that cross-linguistically it is (at least) nearly universal that an evidential-marked claim can be felicitously denied by the same speaker only if its evidence type is reportative“. AnderBois bezeichnet dies als ‚reportative Exzeptionalität‘. Für folgendes Beispiel mit *sollen* käme eine solche Distanzinterpretation in Betracht.

- (2) *Vor 12.900 Jahren soll ein entsprechend großer Brocken in Nordamerika runtergegangen sein. Doch für die Meteoriten-These gibt es kaum stichhaltige Belege.* („Die Zeit“, 09.01.2018, Nr. 02)

Obwohl reportatives *sollen* in der Regel nicht mit Sprecherdistanz oder epistemischen Übertönen assoziiert wird (vgl. Diwald 1999: 229, Mortelmans 2000, Wiemer / Socka 2017: 51), kann der Kontext in (2), in dem explizit geschrieben wird, dass es für eine bestimmte These kaum stichhaltige Belege gibt, als Auslöser einer Distanzinterpretation betrachtet werden. Nach AnderBois (2014: 242) entstehen Distanzinterpretationen typischerweise in perspektivisch reichen Kontexten, in denen andere Perspektiven als die des Sprechers salient sind; für Kontexte mit reportativen Markern ließe sich behaupten, dass sie inhärent multiperspektivisch

² Der Begriff ‚speaker commitment‘ lässt sich schwer ins Deutsche übersetzen. Ich ziehe es daher vor, im Folgenden den englischen Terminus zu verwenden.

seien – indem der Sprecher auf eine andere Person oder Instanz als Quelle verweist – und sich daher für Distanzinterpretationen qualifizierten. Vorläufig ungeklärt bleibt aber die Frage, warum manche reportativen Marker stärker mit distanzierenden Lesarten assoziiert werden als andere (vgl. Wiemer / Socka 2017, Mortelmans i. D.). Für eine unterschiedliche Kompatibilität mit Distanzinterpretationen muss es ja bestimmte Gründe geben. Ob es Unterschiede zwischen *soll* und *zou* hinsichtlich der Frequenz der ‚reportativen Exzeptionalität‘ gibt und wie sich diese Unterschiede erklären ließen, wird in den folgenden Sektionen erörtert.

3. Zwei Korpusstudien: Distanzinterpretationen bei reportativem *soll* vs. *zou* und die Präsenz von *soll* vs. *zou* im Kontext von *Gerüchten*

Grundlage für beide Korpusstudien bildeten Zeitungstexte: Pressesprache ist für die im Fokus stehende reportative Bedeutung beider Verben hoch relevant. Nach De Haan (2001) erscheint reportatives *zou* vor allem in „newspaper language“ und bringt es zum Ausdruck, dass es sich um „unconfirmed information“ handle.³ Auch für reportatives *sollen* kann davon ausgegangen werden, dass sich die reportative Verwendung vorwiegend in Presstexten findet (vgl. etwa Mortelmans / Stathi 2022).

3.1 Distanzinterpretationen bei reportativem *zou* vs. *soll*

Insgesamt wurden für die erste Korpusstudie für jede Sprache jeweils 500 Belege ausgewertet. Die niederländischen Belege entstammen mehreren Korpora: 200 Belege wurden per Zufallsauswahl dem sog. CONDIV-Korpus (vgl. Grondelaers et al. 2000) entnommen, wobei nur Belege aus der flämischen Qualitätszeitung „De Standaard“ berücksichtigt wurden. Diese Belege wurden um 100 flämische Belege neueren Datums (alle 2020) aus dem Korpus *Hedendaags Nederlands* (vgl. <https://ivdnt.org/hedendaags-nederlands/>) ergänzt. Schließlich wurden dem niederländischsprachigen Korpus auch 200 Belege aus dem „NRC“, einer holländischen Zeitung, hinzugefügt, die ebenfalls über die Plattform *Hedendaags Nederlands* gesammelt wurden. Das *zou*-Korpus besteht also aus 500 journalistischen *zou*-Belegen aus dem belgischen und holländischen Sprachraum zwischen 1996 (Belege aus dem CONDIV-Korpus) und 2020 (*Hedendaags Nederlands*).

Auch die deutschen *soll*-Belege entstammen unterschiedlichen Korpora: 200 Belege wurden der „Süddeutschen Zeitung“ (Jahrgang 2020) entnommen (Zugriff über die DeReKo-Plattform <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>; diese Belege sind mit der Sigle U20 gekennzeichnet). Weitere 100 Belege entstammen dem Kernkorpus 21 (dwds.de), wobei die Suche auf die Textgattung ‚Zeitung‘ reduziert wurde. Die restlichen 200 Belege wurden

³ Interessanterweise sieht De Haan nicht so sehr *sollen*, sondern den Konjunktiv I als deutsches Gegenstück zu reportativem *zou*, d. h. der Konjunktiv I bringe im Deutschen zum Ausdruck, dass es sich um nicht-bestätigte Information handelt. Die Frage erhebt sich dann, welche Bedeutung bzw. Funktion reportatives *sollen* in diesem Zusammenhang hat.

dem „Zeit“-Korpus, das ebenfalls auf der dwds.de-Seite zu konsultieren ist, entnommen (alle Belege Jahrgang 2018). Auch für die *soll*-Belege gilt also, dass sie der Mediensprache entstammen und einen Zeitraum von etwa 20 Jahren überbrücken (2000–2020).

Für beide Sprachen gilt die Feststellung, dass die reportative Verwendung des Modalverbs – auch in diesem spezifischen Genre – die seltenere ist. Die Form *zou* wird im Niederländischen am häufigsten ($n = 327$) in hypothetischen Kontexten (z. B. in irrealen Bedingungsgefügen) verwendet, in denen *zou* in der Regel dem deutschen Konjunktiv II entspricht (s. auch Harms 2017).

(3)

- a. *De muzikant zou zichzelf niet zijn als hij de zwoele ritmen niet in een persoonlijke context drong* [...] (DS961102.txt)
,Der Musiker **wäre** nicht er selbst, wenn er die schwülen Rhythmen nicht in einen persönlichen Kontext zwingen würde [...].‘
- b. *Ik zou nooit iets negatiefs over andermans lichaam zeggen.* („NRC next“; 20200316104721154BH45262628804)
,Ich **würde** nie etwas Negatives über die Körper anderer Leute sagen.‘
- c. *Er zijn ook geen belangrijke hogescholen erbij gekomen onder Willem I in het grote Limburg. Stel dat zo iets wel zou gebeurd zijn: dan konden jongens uit het noorden en het zuiden, uit het oosten en het westen, samen onderwezen worden.* (HbvL)
,Auch unter Wilhelm I. wurden im Großraum Limburg keine größeren Schulen eingerichtet. Nehmen wir an, dass so etwas geschehen **wäre**: Dann hätten Jungen aus dem Norden und dem Süden, aus dem Osten und dem Westen gemeinsam unterrichtet werden können.‘

Zu den hypothetischen Fällen werden auch die durchaus häufigen Kombinationen von *zou* mit Modalverben (insgesamt: $n = 123$) gerechnet (*zou moeten* ‚sollte, müsste‘ ($n = 45$), *zou kunnen* ‚könnte‘ ($n = 60$), *zou willen* ‚möchte‘ ($n = 14$), *zou mogen* ‚dürfte‘ ($n = 4$)), die oft eine höfliche, den Sprechakt abschwächende Bedeutung haben. Eine ähnliche Funktion hat bekanntlich auch der Konjunktiv II im Deutschen (vgl. etwa Diwald 1999: 189–190; Smirnova 2006: 232).

(4)

- a. *Als dit prijseffect groot genoeg is zou het wel eens kunnen dat hun winst daalt.* (DS961105.txt)
,Wenn dieser Preiseffekt groß genug ist, **könnten** ihre Gewinne durchaus sinken.‘
- b. *Neem de schaapherd en zijn hond. Ze hebben elk een eigen taak, maar zijn perfect op elkaar afgestemd. Zo zou het met mens en machine ook moeten zijn.* („NRC next“, NN_ART_33794025)
,Nehmen wir den Hirten und seinen Hund. Sie haben jeweils ihre eigene Aufgabe, sind aber perfekt aufeinander abgestimmt. So **sollte** es auch bei Mensch und Maschine sein.‘
- c. *En op zich zou je niet willen dat de politiek het land deze richting opstuurt – dat beslissen mensen zelf, zou je zeggen –, maar het interessante is ook: je hoort er amper bezwaar tegen.* („NRC next“, NN_ART_32366458)
,Und an sich **würde** man nicht **wollen**, dass die Politik das Land in diese Richtung lenkt – das entscheiden die Menschen selbst, würde man sagen – aber das Interessante ist auch: Man hört kaum Einwände dagegen.‘

Für *zou* ist neben der hypothetischen eine relativ häufige temporale Verwendung zu verzeichnen, bei der *zou* die Zukunft in der Vergangenheit zum Ausdruck bringt. Von einem vergangenen Standpunkt aus (vgl. (5a) „im Vorfeld wurde erwartet“; (5b) „die junge Frau flüsterte dem Bettler zu“) wird ein bestimmter Sachverhalt (das Erwähnen der gewalttätigen

Vergangenheit, das Abholen des Kindes) in einem Zeitraum nach diesem Standpunkt angesiedelt.

(5)

- a. *Van tevoren was de verwachting dat de koning het gewelddadige verleden zou noemen, maar excuses zouden uitblijven.* (next; 20200316104720535BH98995763728) ,Im Vorfeld wurde erwartet, dass der König die gewalttätige Vergangenheit erwähnen würde, aber dass eine Entschuldigung nicht zustande kommen würde.' (NRC next; 20200316104720535BH98995763728)
- b. *Volgens de krant fluisterde de jonge vrouw de bedelaar toe dat ze dringend een boodschap moest doen en het kindje daarna zou komen ophalen.* (DS961102.txt) ,Der Zeitung zufolge flüsterte die junge Frau dem Bettler zu, dass sie dringend eine Besorgung machen müsse und das Baby danach abholen würde.' (Condiv, DS961102.txt)

Deutsches indikativesches *soll* hat am häufigsten deontisch-prospektive Bedeutung: *soll* bringt in den meisten Fällen eine (oft stark zukunftsorientierte) Absicht, einen Plan, einen Wunsch oder einen Zweck (vgl. Baumann 2017:139) zum Ausdruck (n = 438). Typische Belege finden sich unter (6).

(6)

- a. *Bald soll er den Alfredo singen, die Hauptrolle in La Traviata.* („Die Zeit“, 18.01.2018, Nr. 01)
- b. *Im Rahmen des Atomausstiegs war festgeschrieben worden, dass der Meiler spätestens bis Jahresende stillgelegt sein muss. Damit läuft im Südwesten nur noch Neckarwestheim 2 im Kreis Heilbronn, der Meiler soll bis Ende 2022 Strom produzieren.* (U20/JAN.00026 SZ, 02.01.2020, S. 6)
- c. *Die Zahl der Wehrpflichtigen soll von 135000 auf 77000 gesenkt und die der Berufs- und Zeitsoldaten von 190000 auf 200000 erhöht werden.* (Archiv der Gegenwart)

Die Verteilung über die nicht-reportativen bzw. reportativen Verwendungen sieht folgendermaßen aus (vgl. Tabelle 1 und 2). Aus den Tabellen geht deutlich hervor, dass die reportative Verwendung in beiden Sprachen nicht zu den häufigsten Verwendungen der Verbform gehört, auch nicht in einem Genre, das für diese Verwendung als geradezu prädisponiert gelten könnte.

Tabelle 1: Semantik von *zou*

	hypothetisch (+ höflich/ vorsichtig)	Futur in der Vergangenheit	reportativ
<i>zou</i> (n = 500)	327	100	73

Tabelle 2: Semantik von *soll*

	deontisch-prospektiv	reportativ
<i>soll</i> (n = 500)	438	62

Im Folgenden konzentrieren wir uns auf die reportativen Verwendungen, allerdings vor dem Hintergrund des gesamten Verwendungsspektrums beider Verben. Zunächst gehen wir der Frage nach, ob und inwiefern die reportativen Verwendungen mit einer Distanzierung des Sprechers einhergehen. Das ist für beide Verben nur in einer Minderheit der Belege der Fall.

In der *default* Lesart signalisieren sowohl reportatives *zou* als auch reportatives *sollen*, dass der Sprecher sich zwar nicht für die Wahrheit des Gesagten verbürgt („zero commitment“), sich allerdings auch nicht von ihr distanziert (vgl. auch Mortelmans 2000). Im Gegenteil, in vielen Fällen fungiert die im Skopus des reportativen Markers stehende Proposition als Grundlage für eine weitere Argumentation, die von ihrer Gültigkeit ausgeht. Betrachten wir kurz folgendes Beispiel: Dass Podolski in Kobe acht Millionen Euro verdient hat, wird als reportativ markiert („soll [...] acht Millionen Euro netto im Jahr verdient haben“); für den nachfolgenden Satz aber („nur bei Gehaltseinbußen“) wird schon von diesem sehr hohen früheren Gehalt ausgegangen, das sich der FC Köln nicht leisten können wird.

- (7) *Sportlich ist die Frage, ob Podolski mit einer internationalen Topliga noch klar käme, zudem soll er in Kobe acht Millionen Euro netto im Jahr verdient haben. Nur bei Gehaltseinbußen könnte der 1. FC Köln seinen verlorenen Sohn bezahlen.* (U20/JAN.00102 SZ, 02.01.2020, S. 25)

Ein ähnlicher Fall liegt im folgenden Beleg vor:

- (8) *Sie werfen Alnatura vor, die Initiative mit harten Bandagen erschwert zu haben. Da soll die Filialleitung urplötzlich Einzelgespräche anberaumen, die mancher als Überrumpelung empfand.* (U20/JAN.00299 SZ, 04.01.2020, S. 24)

Auch für ndl. *zou* lassen sich leicht Belege finden, in denen der Proposition im Skopus von *zou* von einem Satz gefolgt wird, der diese Proposition weiter erläutert und von ihrer Gültigkeit ausgeht.

- (9)
- a. *Hendrik III zou in 1046 een zilveren flesje met oerbalsamico cadeau gekregen hebben van een Noord-Italiaanse markies. De keizer van Duitsland was zeer in zijn nopjes.* („NRC Handelsblad“, NH_ART_35546261)
 ‚Heinrich III. soll 1046 von einem norditalienischen Markgrafen eine Silberflasche mit Urbalsamico geschenkt bekommen haben. Der deutsche Kaiser war begeistert.‘
 - b. *Dit meldt de NOS. Na de verloren interland tegen Italië op 7 september zou de KNVB drie kandidaten hebben gebeld om naar hun beschikbaarheid te vragen: Frank Rijkaard, Peter Bosz en De Boer, in willekeurige volgorde. Rijkaard liet weten geen interesse te hebben, Bosz is niet beschikbaar. De Boer bleef als enige over [...].* („NRC Handelsblad“, NH_ART_35546000)
 ‚Dies berichtet NOS. Nach dem verlorenen Länderspiel gegen Italien am 7. September soll der KNVB drei Kandidaten angerufen haben, um sich nach ihrer Verfügbarkeit zu erkundigen: Frank Rijkaard, Peter Bosz und De Boer, in keiner bestimmten Reihenfolge. Rijkaard bekundete kein Interesse, Bosz ist nicht verfügbar. De Boer blieb als einziger Kandidat übrig [...].‘

Die Distanz-Lesart ist – wie bereits gesagt – die seltenere: Sie liegt in 14 *zou*-Belegen (von insgesamt 73) und in 7 *soll*-Belegen (von insgesamt 62) vor. Die absoluten Zahlen sind allerdings nicht besonders aussagekräftig. Distanzierung scheint zwar für *zou* etwas geläufiger zu sein als für *sollen*, aber aufgrund der kleinen Belegzahl kann dies nur als vorläufige Hypothese gelten. Wenn wir uns aber die Kontexte anschauen, in denen die distanzierende Interpretation erscheint, fällt auf, dass sie sich z. T. stark voneinander unterscheiden. Reportatives distanzierendes *zou* findet sich mehrheitlich in Nebensätzen, insbesondere in Komplementsätzen

(insgesamt 9/14), in denen die mit *zou*-markierte Aussage explizit auf eine andere Quelle als den Sprecher zurückgeführt wird. Die Verwendung von *zou* ist keineswegs obligatorisch, sondern markiert den Konflikt zwischen unterschiedlichen Perspektiven, die gleichsam aufeinander prallen. In solchen Fällen entspricht *zou* eher einem Indirektheitskonjunktiv im Deutschen.

(10)

- a. *Het is mij onduidelijk of Insayno berouw heeft getoond voor zijn, inderdaad walgelijke standpunten (antisemitisme, maar ook 'theorieën' over dat bijvoorbeeld de Bataclan-aanslag in scene zou zijn gezet).* („NRC next 2020“, NN_ART_35617694)
 ‚Es ist mir unklar, ob Insayno seine in der Tat abscheulichen Ansichten (Antisemitismus, aber auch „Theorien“ darüber, dass das Bataclan-Attentat inszeniert gewesen sei) bereut hat.‘
- b. *In uw boek ‚Vernietig het islamitische fascisme‘ maakt u brandhout van het veelgehoorde argument als zou islamofobie een vorm van racisme zijn.* („De Standaard“ 2020)
 ‚In Ihrem Buch „Zerstöre den islamischen Faschismus“ rechnen Sie ab mit dem immer wieder vorgebrachten Argument, Islamophobie sei eine Form von Rassismus.‘
- c. *Pierre Capel [...] stelt in interviews op onlineplatform Café Weltschmerz dat alle coronamaatregelen maar ‚angstmakerij‘ zijn en dat de bevolking zou worden voorgelogen door het RIVM.* („NRC next“, NN_ART_35576000).
 ‚Pierre Capel [...] argumentiert in Interviews auf der Online-Plattform Café Weltschmerz, dass alle Corona-Maßnahmen nur ‚Panikmache‘ seien und dass die Bevölkerung vom RIVM belogen werde.‘
- d. *Wittevrongel zelf ontkent formeel aan De Standaard dat hij de stakingsbeslissing vorige week zou hebben goedgekeurd.* (CONDIV, DS961102.txt)
 ‚Wittevrongel selbst hat gegenüber De Standaard offiziell dementiert, dass er den Streikbeschluss letzte Woche gebilligt hätte.‘

Distanzierendes reportatives *zou* findet sich außerdem – sei es auch seltener – in deklarativen Hauptsätzen, in denen typischerweise erst aus dem nachfolgenden Kontext hervorgeht, dass sich der Sprecher vom Inhalt des Behaupteten distanziert (vgl. in (11) „Diese Behauptung stimmt in keiner Weise mit der Realität überein“).

- (11) *Volgens verscheidene parlamentsleden zouden magistraten slecht worden betaald. Die bewering strookt geenszins met de werkelijkheid.* (CONDIV, DS961102.txt)
 ‚Nach Ansicht mehrerer Abgeordneter würden die Richter und Staatsanwälte schlecht bezahlt werden. Diese Behauptung stimmt in keiner Weise mit der Realität überein.‘

Zum Schluss findet sich distanzierendes *zou* auch in Fragesätzen, in denen der interrogative Satzmodus an sich den Zweifel bzw. die Distanz des Sprechers indiziert. Für folgenden Beleg (12) gilt auch, dass die Distanz im nachfolgenden Kontext noch einmal herausgestellt wird („Nun, die CD-Rom ist leer“).

- (12) *Mijn cliënt zou zijn herkend op camerabeelden? Wel, de cd-rom met die beelden is leeg en de namen van de politiemensen die hem herkenden staan niet in het proces-verbaal* („Het Nieuwsblad“ 29.2.2020).
 ‚Mein Mandant soll auf den Bildern der Videoüberwachung erkannt worden sein? Nun, die CD-ROM mit diesen Bildern ist leer und die Namen der Polizeibeamten, die ihn erkannt haben, stehen nicht in dem offiziellen Bericht.‘

Die (insgesamt seltene) Distanzinterpretation in einem reportativen *soll*-Satz erscheint vorwiegend in letzteren Kontexten, d. h. in deklarativen Aussagesätzen⁴ (n = 4) und in Fragesätzen (n = 1). Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist das häufige Auftreten von restriktiven Konjunktionen wie *doch*, die sich auf die vorangehende Proposition beziehen und eine Einschränkung dieser signalisieren. Insgesamt erwecken die Beispiele unter (13) den Eindruck, dass die Proposition im Skopus von *soll* zunächst als gültig dargestellt wird, bevor ihre Gültigkeit durch *doch* aufgehoben bzw. eingeschränkt wird.

- (13)
- Vor 12.900 Jahren soll ein entsprechend großer Brocken in Nordamerika runtergegangen sein. Doch für die Meteoriten-These gibt es kaum stichhaltige Belege.* („Die Zeit“, 09.01.2018, Nr. 02)
 - Kalifornien soll ein Paradies sein, wo immerzu die Sonne scheint. Doch für viele bedeutet der ewige Sonnenschein das Gegenteil von Paradies.* (U20/JAN.00071 SZ, 02.01.2020, S. 17)
 - Inzwischen soll auch ein drittes Baby aus der Versuchsgruppe geboren worden sein. Doch eine unabhängige Untersuchung der Kinder durch internationale Experten ist noch nicht erfolgt.* (U20/JAN.00059 SZ, 02.01.2020, S. 14)

In *soll*-Fragesätzen (n = 1) löst der interrogative Satzmodus die Distanzinterpretation aus.

- (14) *Die Intuition der Umweltschützer, Landleben sei grün, ist falsch. zeit: Stadtleben soll umweltfreundlich sein? Und wenn man Abgase und Dauerstress hasst?* („Die Zeit“, 03.02.2000, Nr. 6)

Belege mit reportativem distanzierendem *sollen* in Komplementsätzen liegen im deutschen Korpus allerdings nicht vor. Folgende Tabelle vermittelt einen Überblick über die Kontexte, in denen distanzierendes *soll* bzw. *zou* vorliegt. Eindeutige Unterschiede finden sich bei den Nebensätzen.

Tabelle 3: Kontexte für distanzierende Lesarten

distanzierend-reportativ	Deklarativsatz	Fragesatz	Relativsatz	Nebensatz (Komplementsatz, <i>weil</i> , indirekte Frage)
NL <i>zou</i> (n = 14)	4	1	0	9
DE <i>soll</i> (n = 7)	4	1	2	0

⁴ In zwei Fällen erscheint distanzierendes *soll* in einem erweiterten Relativsatz, der – im Unterschied zu Komplementsätzen – in der Regel keine anderen Perspektiven einführt. Für beide Fälle (i) und (ii) gilt, dass die Distanzierung erst durch den nachfolgenden Kontext („wird von den meisten Historikern aber bezweifelt“, „gilt als überholt“) zustande kommt.

- Die Anekdote stammt von seinem ersten Biografen Vincenzo Viviani, dem sie der greise Forscher erzählt haben soll, wird von den meisten Historikern aber bezweifelt, da es dafür keine weitere Quelle gibt.* („Die Zeit“, 20.04.2000, Nr. 17)
- Die einst aufgestellte These vom „Overkill“, wonach der Mensch in einer Art „Blitzkrieg“ in kürzester Zeit die Megafauna vernichtet haben soll, gilt als überholt.* („Die Zeit“, 09.01.2018, Nr. 02)

Die Korpusbefunde bedeuten nicht, dass reportatives *sollen* in Komplementsätzen unmöglich ist (cf. *Ich kann mir nicht vorstellen, dass er so etwas gesagt haben soll*), sondern signalisieren eher, dass es im Deutschen weniger üblich ist, eine Distanz in Komplementsätzen durch reportatives *sollen* zu markieren. Im Niederländischen erscheint distanzierendes *zou* sowohl in Deklarativsätzen, Interrogativsätzen als auch in Komplementsätzen.

3.2 *zou* und *soll* im Kontext von *Gerüchten*

Mittels einer zweiten Korpusstudie wurde der Frage nachgegangen, inwiefern sich reportatives *soll* bzw. *zou* in einem sprachlichen Kontext findet, der auf *Gerüchte* verweist, d. h. auf unbewiesene, unbestätigte Nachrichten, die leicht eine Distanzinterpretation nach sich ziehen. Im Einklang mit dem Befund aus der ersten, in 3.1 dargelegten Studie ist von der Hypothese auszugehen, dass sich reportatives *zou* häufiger in einem solchen Kontext findet als reportatives *soll*.

Zu diesem Zweck wurden für jede Sprache jeweils 200 Belege analysiert, die aufs Neue der Pressesprache entstammen. Die deutschen Belege wurden der „Süddeutschen Zeitung“ (n = 100) und dem „Tagesspiegel“ (n = 100) entnommen, die niederländischen Belege gehen auf „NRC“ (eine holländische Zeitung, n = 100) und die belgisch-flämischen Zeitungen „De Standaard“, „Het Nieuwsblad“ und „Het Laatste Nieuws“ zurück (n = 100).

Alle Belege standen in einem vergleichbaren sprachlichen Kontext: Nach niederländischsprachigen Belegen wurden mit der Suchformel [*geruchten dat*] gesucht, nach entsprechenden deutschen Belegen mit der Suchformel [*Gerüchte, dass*]. Für beide Sprachen wurden die gefundenen Belege daraufhin analysiert, ob der durch *dass* bzw. *dat* eingeleitete Nebensatz eine Form von *sollen* bzw. *zou* enthielt.

Erwartungsgemäß erbrachte die Suche im deutschen Korpus viel weniger Belege für *sollen* im durch *dass* eingeleiteten Komplementsatz (n = 12, vgl. 15a-b) als im niederländischen Korpus für *zou* (n = 53).

(15)

- a. *In den vergangenen Tagen verdichteten sich die Gerüchte, dass dieser Richter befördert und dadurch von dem Fall abgezogen werden soll.* (U18/MAI.02674 SZ, 24.05.2018, S. 6)
- b. *Die Gerüchte, dass er einige seiner Kinder missbraucht haben soll, gab es schon lange, vor allem in den Jahren vor seiner Verurteilung.* (U19/MAR.04520 SZ, 30.03.2019, S. 60)

Wenn man die wenigen [*Gerüchte, dass ... soll*]-Belege in den Blick nimmt, fällt abgesehen von ihrer geringen Frequenz auf, dass in einer knappen Mehrheit der Belege (n = 7/12) das Verb *sollen* keine reportative, sondern seine übliche deontisch-prospektive Bedeutung hat. Die Präsenz des Substantivs *Gerüchte* legt also keineswegs eine verstärkte Verwendung von reportativem *sollen* nahe.

(16)

- a. *In der Autobranche kursieren Gerüchte, dass der CT6 mit fünf anderen Limousinen zu Anfang der nächsten Dekade auslaufen soll.* (U18/JUL.01897 SZ, 14.07.2018, S. 63)
- b. *Seit Juni gab es Gerüchte, dass die große Reform der italienischen Museen, die Dario Franceschini, der Kulturminister in der Regierung Matteo Renzi in den Jahren 2014 und 2015 durchgesetzt hatte, zu großen Teilen zurückgenommen werden soll.* (U19/AUG.01853 SZ, 16.08.2019, S. 9)
- c. *Ob es hilft gegen Gerüchte, dass die Spremberger Anstalt geschlossen werden soll?* („Der Tagesspiegel“, 1.08.2004)

Für die fünf Belege mit reportativem *sollen* gilt, dass sie vorwiegend neutral verwendet werden, d. h. der Sprecher scheint sich nicht vom Inhalt der Gerüchte zu distanzieren (s. 17a–b und 15b).

(17)

- a. *Gerüchte, dass Frankreichs sozialistischer Noch-Präsident François Hollande Interesse an der Ratspräsidentschaft angemeldet haben soll, fanden in Brüssel jedenfalls keinen großen Widerhall. Auch die Liberalen signalisierten Unterstützung für Tusk.* (U17/FEB.00726 SZ, 06.02.2017, S. 6)
- b. *Hartnäckig hält sich das Gerücht, dass es in einigen hinter Bergen versteckten Kaffs noch Banditentum geben soll.* („Der Tagesspiegel“, 21.09.2003)

Es gibt nur einen *soll*-Beleg mit einer deutlich distanzierenden Interpretation, die durch „die Gerüchte stimmen nicht“ explizit markiert wird.

- (18) *Die Gerüchte, dass es seit Sommer zwischen Jörg und mir nicht gestimmt haben soll, stimmen nicht, betonte Stöger.* (U17/OKT.03292 SZ, 25.10.2017, S. 23)

Für ntl. *zou* beobachten wir in diesem Kontext eher das Umgekehrte: Erstens finden sich relativ viele Belege mit *zou* (n = 53), zweitens ist der Anteil an reportativen Verwendungen beachtlich (n = 20/53, s. (19a))⁶ und drittens sind reportative Belege mit distanzierender Interpretation alles andere als selten (19b–d). Etwa ein Drittel der reportativen *zou*-Belege lässt sich distanzierend interpretieren.

(19)

- a. *En dan waren er nog de geruchten dat hij affaires zou hebben gehad met twee vrouwen van collega-golfers.* („NRC“)
 ,Und dann gab es noch Gerüchte, dass er mit zwei Ehefrauen von Golfkollegen eine Affäre gehabt haben soll:
- b. *De Syrische vicepresident Farouk al-Sharaa vertoonde zich gisteren in het openbaar [...], waarmee hij een einde maakte aan de geruchten dat hij naar de rebellen zou zijn overgelopen.* („NRC“)

⁵ Aus dem Kontext geht hervor dass „keinen großen Widerhall finden“ sich eher auf die Kandidatur von Hollande (die wenig Begeisterung hervorruft) bezieht als auf die Glaubwürdigkeit der Gerüchte.

⁶ In den restlichen zwanzig Belegen liegt fast immer die Bedeutung ‚Futur in der Vergangenheit‘ (s. (iii)) von *zou* vor.

(iii) [...] *er gingen* [Präteritum] *geruchten dat er weer een overstroming zou komen.* („NRC“)
 ,Gerüchte kursierten, dass eine neue Überschwemmung kommen würde‘

„Der syrische Vizepräsident Farouk al-Sharaa ist gestern in der Öffentlichkeit aufgetreten [...] und hat damit den **Gerüchten** ein Ende gesetzt, **dass** er zu den Rebellen übergelaufen sein **soll**“.

- c. *De op internet circulerende geruchten dat het orkest de #MeToo-beschuldigingen zou hebben aangegrepen als welkome aanleiding om de relatie met Gatti te beëindigen, zijn om meer redenen zeer onwaarschijnlijk.*
 „Die im Internet kursierenden **Gerüchte**, **dass** das Orchester die #MeToo-Vorwürfe als willkommenen Anlass genommen haben **soll**, die Beziehung zu Gatti zu beenden, sind aus mehreren Gründen höchst unwahrscheinlich.“ („NRC“, 2.8.2018).
- d. *Al sinds het begin van de uitbraak circuleren geruchten dat het virus per ongeluk of opzettelijk zou zijn ontsnapt uit het lab. Maar uit de genetische code van het virus blijkt dat het een natuurlijk virus is, niet een kunstmatig virus dat in een lab is gemaakt als biologisch wapen.*
 „Schon seit Beginn des Ausbruchs kursieren Gerüchte, dass das Virus entweder versehentlich oder absichtlich aus dem Labor entwichen sein soll. Der genetische Code des Virus zeigt jedoch, dass es sich um ein natürliches Virus handelt und nicht um ein künstliches Virus, das in einem Labor als biologische Waffe geschaffen wurde.“ („NRC next“, 2.5.2020).

Es dürfte also klar geworden sein, dass sich reportatives *zou* in diesem spezifischen Kontext stark von reportativem *soll* unterscheidet.

4. Fazit und Versuch einer Erklärung

Die beiden Korpusstudien weisen in dieselbe Richtung: Reportative Exzeptionalität tritt häufiger bei *zou* als bei *soll* auf. Die Tatsache, dass distanzzierendes *zou* vor allem in Komplementkontexten verwendet wird (auch der Kontext nach *geruchten* ist ein solcher Kontext), während *soll* hier kaum vorkommt, könnte als ein Indiz dafür gewertet werden, dass gerade solche Kontexte tendenziell perspektivisch reich sind und eine andere Perspektive als die des Sprechers in den Vordergrund rücken. Dadurch kommt es leicht zu Distanzinterpretationen: Indem der Sprecher *zou* im Komplementsatz verwendet, markiert er das Erwähnte explizit als aus fremder Quelle stammend. Wichtig ist, dass die Markierung mithilfe von *zou* im Grunde genommen redundant ist: Die Angabe, dass wir es mit einer anderen Quelle zu tun haben, geht bereits aus dem übergeordneten Satz (vgl. *Hij zegt dat* ‚Er sagt, dass‘) hervor. Die Hinzufügung von *zou* legt so eine Distanzinterpretation nahe.

(20)

- a. *Hij zegt dat hij de dief gezien zou hebben.* [eigenes Beispiel]
- b. *Hij zegt dat hij de dief gezien heeft.*
 ‚Er sagt, dass er den Dieb gesehen haben soll (oder: gesehen habe)/hat‘.

In diesen Zusammenhang kann auch das gesamte Bedeutungsspektrum beider Verben einbezogen werden. Folgende Beobachtungen dürften hier relevant sein: Erstens liegt für *zou* eine Assoziation mit Distanz und Unsicherheit aufgrund seiner hypothetischen Hauptbedeutung ohnehin nahe. Zweitens ist die Verwendung von *zou* zum Ausdruck

der Zukunft in der Vergangenheit typischerweise multi-perspektivisch, indem auf eine andere (frühere) Sprechsituation verwiesen wird (*Rutte beloofde* ‘Rutte versprach’), von wo aus der mit *zou* markierte Sachverhalt als zukünftig projiziert wird, wie im folgenden Beispiel (21):

- (21) *Rutte beloofde dat het kabinet zo’n verandering vanaf nu meteen zou laten weten.* („NRC next“, 2020)
 ‚Rutte versprach, dass die Regierung diese Veränderung ab jetzt sofort mitteilen würde/werde.’

Für *soll* gelten völlig andere Verhältnisse: In seiner deontisch-prospektiven Hauptverwendung wird eher die Durchführung eines Sachverhalts in Aussicht gestellt. Assoziationen mit Distanz, Zweifel und Unsicherheit treten dabei weniger auf. Beide letzten Beispiele mögen dies noch einmal verdeutlichen.

- (22)
 a. *Am 12. Mai wird auch die Olympische Flamme vom griechischen Hera aus die Reise um den halben Globus nach down under antreten; auf einer der letzten Etappen – zum berühmten Opernhaus – soll sie die Hollywood-Aktrice Nicole Kidman tragen.* („Die Zeit“, 20.01.2000, Nr. 4)
 b. *Dabei soll die CDU-Basis sich über den Spendenskandal aussprechen, allein zu diesem Zweck ist die Generalsekretärin unterwegs.* („Die Zeit“, 16.03.2000, Nr. 12)

Literatur

- Aikhenvald, Alexandra (2003): Evidentiality in typological perspective. In: Alexandra Aikhenvald, Robert M. W. Dixon (Hg.): *Studies in evidentiality*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 1–31.
 Aikhenvald, Alexandra (2004): *Evidentiality*. Oxford: Oxford University Press.
 Aikhenvald, Alexandra (Hg.) (2018): *The Oxford Handbook of Evidentiality*. Oxford: Oxford University Press.
 AnderBois, Scott (2014): On the exceptional status of reportative evidentials. In: *Proceedings of SALT* 24, 234–254.
 Baumann, Carolin (2017): *Bedeutung und Gebrauch der deutschen Modalverben. Lexikalische Einheit als Basis konzeptueller Vielfalt*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter.
 Cornillie, Bert (2018): On speaker commitment and speaker involvement. Evidence from evidentials in Spanish talk-in-interaction. In: *Journal of Pragmatics* 128, 161–170.
 De Haan, Ferdinand (2001): The relation between modality and evidentiality. In: Reimar Müller, Marga Reis (Hg.): *Modalität und Modalverben im Deutschen*. [Linguistische Berichte, Heft 9]. Hamburg: Buske, 201–216.
 Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
 Diewald, Gabriele / Smirnova, Elena (2013): Kategorien der Redewiedergabe im Deutschen. In: *ZGL* 41 (3), 443–471.
 Faller, Martina (2019): The discourse commitments of illocutionary reportatives. In: *Semantics and Pragmatics* 12 (8), 1–46.

- Harmes, Ingeborg (2017): A synchronic and diachronic study of the Dutch Auxiliary *Zou(den)*. In: Juana I. Marín-Arrese, Gerda Haßler, Marta Carretero (Hg.): *Evidentiality Revisited: Cognitive grammar, functional and discourse-pragmatic perspectives*. Amsterdam: Benjamins, 149–169.
- Letnes, Ole (2008): Quotatives *sollen* und Sprecherhaltung. In: Ole Letnes, Eva Maagerø, Heinz Vater (Hg.): *Modalität und Grammatikalisierung*. Trier: WVT, 23–37.
- Mélac, Eric (2014): *L'évidentialité en anglais – approche contrastive à partir d'un corpus anglais-tibétain*. Paris, Doktorarbeit.
- Mortelmans, Tanja (2000): On the evidential nature of the epistemic use of the German modals *müssen* and *sollen*. In: *Belgian Journal of Linguistics* 14 (1), 131–148.
- Mortelmans, Tanja (2009): Erscheinungsformen der indirekten Rede im Niederländischen und Deutschen *zou-*, *soll(te)-* und der Konjunktiv I. In: Werner Abraham, Elisabeth Leiss (Hg.): *Modalität. Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus*. Tübingen: Stauffenburg, 171–190.
- Mortelmans, Tanja (2016): Indirect evidentiality in Dutch and German: a contrastive corpus study of the seem-type verbs *schijnen* and *scheinen*. In: *Kalbotyra* 69, 121–159.
- Mortelmans, Tanja (2017): Seem-type Verbs in Dutch and German: *lijken*, *schijnen* & *scheinen*. In: Juana Isabel Marín Arrese, Gerda Haßler, Marta Carretero (Hg.): *Evidentiality Revisited. Cognitive grammar, functional and discourse-pragmatic perspectives*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 123–148.
- Mortelmans, Tanja / Stathi, Katerina (2022): Evidentiality in German. In: Björn Wiemer, Juana I. Marín-Arrese (Hg.): *Evidential Marking in European Languages: Toward a Unitary Comparative Account*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton, 137–168.
- Mortelmans, Tanja (i. D.): Frequency differences in reportative exceptionality and how to account for them. A case study on verbal reportative markers in French, Dutch and German. In: *Studies in Language*.
- Smirnova, Elena (2006): *Die Entwicklung der Konstruktion würde + Infinitiv im Deutschen: Eine funktional-semantische Analyse unter besonderer Berücksichtigung sprachhistorischer Aspekte*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Grondelaers, Stefan / Deygers, Katrien / van Aken, Hilde (2000): Het Condiv-corpus geschreven Nederlands. In: *Nederlandse Taalkunde* 5 (4), 356–363.
- Wiemer, Björn / Socka, Anna (2017) : How much does pragmatics help to contrast the meaning of hearsay adverbs ? (Part 1). In : *Studies in Polish linguistics* 12 (1), 27–56.
- Wiemer, Björn (2018): Evidentials and epistemic modality. In: Alexandra Y. Aikhenvald (Hg.): *The Oxford Handbook of Evidentiality*. Oxford: Oxford University Press, 85–108.
- Willett, Thomas (1988): A cross-linguistic survey of the grammaticization of evidentiality. In: *Studies in Language* 12 (1), 51–97.

Gdańsk 2023, Nr. 49

Lucia Assenzi

(Universität Innsbruck)

ORCID: 0000-0001-8985-4544

Reportative *sollen* in historical German newspapers (1660–1954)

<https://doi.org/10.26881/sgg.2023.49.05>

This study conducts a quantitative analysis of reportative *sollen* in historical German newspapers (1660–1954). The study shows that, throughout the investigated period, the conditions triggering the possible readings of *sollen* remained stable and are linked to the presence of an information source either in the nearer or broader context of *sollen*. Additionally, the study highlights a steady decrease in *sollen* under impersonal speech report predicates. This could suggest that *sollen* evolved into a reportative marker by taking on the reportative function formerly expressed by its superordinate (impersonal) reporting clause. Further investigations of *sollen* are needed to prove this hypothesis.

Keywords: evidentiality, reportative markers, *sollen*, historical linguistics, language of newspapers

Reportatives *sollen* in historischen deutschen Zeitungen (1660–1954) – Der Beitrag bietet eine quantitative Analyse des reportativen *sollen* in historischen deutschen Zeitungen (1660–1954). Diese zeigt, dass die Bedingungen, die die möglichen Lesarten von *sollen* auslösen, im Untersuchungszeitraum stabil blieben. Eine Abnahme von eingebettetem *sollen* unter unpersönlichen Sprechaktprädikaten wird außerdem aus der Analyse sichtbar. Dies könnte auf eine Entwicklung von *sollen* zum reportativen Marker durch die Übernahme der reportativen Semantik, die früher vom übergeordneten unpersönlichen redeeinleitenden Satz ausgedrückt wurde, hinweisen. Weitere Untersuchungen sind notwendig, um diese Hypothese zu belegen.

Schlüsselwörter: Evidentialität, reportative Marker, *sollen*, historische Linguistik, Zeitungssprache

1. Introduction

This contribution focuses on the diachronic evolution of the German verb *sollen* as a reportative verb in the language of newspapers between 1660 and 1954. The analysis was conducted on a corpus compiled by the author containing instances of reportative *sollen* extracted from German newspapers. This examination aims to shed light on the changes in the usage of reportative *sollen* in the language of news media from the periods of Older New High German (1650–1800) and Younger New High German (1800–1950).¹ By comparing the findings of the analysis of historic *sollen* occurrences with data on *sollen* in contemporary newspapers (Vanderbiesen 2018), the study aims to assess how the evolutionary trends of reportative *sollen*, as observed in historical data, have unfolded in contemporary language.

¹ Periodization according to Riecke (2016).

After a concise overview of the properties of the German modal verb *sollen* as a reportative evidential marker in Section 2 and a description of the examined corpus in Section 3, this paper will present the outcomes of the analysis of historical instances of *sollen* in Section 4. These results will be compared with data on *sollen* in contemporary German. Finally, the key findings of this study will be summarized in Section 5.

2. The reportative modal verb *sollen*

Besides being a deontic modal verb, the German verb *sollen* can be used to mark the content of a clause as reported information. This construction can be paraphrased in English by using expressions such as *it is said/reported that*:

- (1)
 - a. *Es soll nur acht bis neun Stunden gebraucht haben, bis sie die Legionen an der äußeren Ostfront am Kaspischen Meere erreichten.* („Die Zeit“, 11/10/1951)
 - b. It is said that it took them only eight to nine hours to reach the legions on the outer eastern front on the Caspian Sea.

As can be seen from (1), using reportative *sollen* presupposes the “existence of a third-party source for the information in the proposition” (Vanderbiesen 2018: 174). However, this third-party source needs not to be specified, just as it is not necessary to profile the communication situation in which the reported utterance originated (Smirnova/Diewald 2011: 94). The information source has no place in the argument structure of *sollen* (Mortelmans/Vanderbiesen 2011: 73), and although an information source can be mentioned in a parenthesis or, more frequently, in a prepositional phrase, it is left unmentioned in the majority of cases (see Vanderbiesen 2018: 186 and results in 4.2).

Furthermore, the reported content does not necessarily have to originate from a single communication situation. As Letnes (2011) demonstrated through a small survey, speakers of German typically assume that by using *sollen* speakers summarize different communication situations having similar content (Letnes 2011: 121). The primary function of reportative *sollen* is considered to be that of a hearsay marker: “this rumor reading seems to be the default interpretation of *sollen*_{REF}” (Schenner 2010: 166).

In his overview of the research on the relationship between evidentiality and epistemic modality, Wiemer (2018) notes that some scholars consider hearsay markers to be epistemic elements. Hearsay markers are sometimes said to weaken epistemic support, as they disassociate “the source information from the speaker” and, therefore, may be “a means of shifting responsibility for the information and implying that related facts may have a connotation of unreliable information” (Wiemer 2018: 92–93). For instance, Leiss (2008: 35) claims that *sollen* assigns an “intermediate degree of probability” to the proposition. However, in actual language use, this epistemic overtone of *sollen* can arise only in specific contexts through conversational implicature (Diewald 1999: 228), and it “cannot be regarded as dominant” (Mortelmans 2001: 136):

In fact, the analysis of the corpus data revealed that (a) although German *sollen* is compatible with a sceptical interpretation on the part of the speaker, (b) this possibility is in practice not very frequently made use of, and (c) the speaker's scepticism is usually explicitly marked, for example by means of the construction in which *sollen* is embedded or by a contextual indication of the unreliability of the source. (Mortelmans 2001: 136)

In Mortelmans' (2001) corpus, only 5 out of 137 occurrences of *sollen* encode genuine speaker's doubt. This result was later confirmed by Schenner, who concludes that "while *sollen*_{REP} is compatible with speaker scepticism, this usage is in practice very rare" (Schenner 2008: 555) and that reportative *sollen* therefore "does not lexically encode speaker doubt", the sceptic overtones being pragmatic effects (Schenner 2010: 168). Vanderbiesen (2018: 190) also argues that *sollen* is "epistemically-modally neutral" and "appears to lack a factuality assessment altogether".

It is, of course, impossible to establish with absolute certainty how readers from earlier centuries interpreted *sollen*. Nonetheless, by reading the instances of *sollen* in my corpus in their broader context, I could find only a handful of passages where it could be confidently stated that *sollen* carries sceptical overtones. In these rare passages, the information is explicitly marked as uncertain, or the information source as unreliable, as in (12). For the most part, sentences containing reportative *sollen* are embedded in longer reported discourse segments in which no element suggests that the writer intends to distance themselves from or cast doubt on what is being reported. For this reason, and following Mortelmans (2001), Schenner (2008, 2010) and Vanderbiesen (2018) among others, I do not consider the reportative *sollen* to be an epistemic verb.

Lastly, whether we can call the reportative *sollen* an evidential marker is a terminological question that depends on one's understanding of evidentiality as a purely grammatical category, as is the case in Aikhenvald (2007: 222) among others, or as a functional one as, for example, in Boye/Harder (2009). In the first case, only fully grammatical, i. e., morpho-syntactic, elements indicating the information source for a proposition may be called evidentials (Aikhenvald 2007; 2018). In the second case, evidentiality is seen as a "conceptual notion, i. e. a substance domain, which refers to 'information source' or 'mode of knowledge'" (Cornillie et al. 2015: 2) and which can be expressed not only by affixes but also by functional extensions of TAM paradigms, auxiliaries, adpositions, complementizers, predicates, sentence adverbs and particles with a conventionalized evidential meaning (Wiemer/Marín-Arrese 2022: 13, see also Diewald/Smirnova 2010b).

In this study, I adopt a functionalist approach following the arguments in Boye/Harder (2009) and, therefore, call *sollen* a marker of *evidentiality*, more specifically of reportative evidentiality, that is an expression that marks information as reported with no reference to the communication situation it originated in (Diewald/Smirnova 2010a: 65; Schenner 2010: 164–165; Mortelmans/Vanderbiesen 2011: 73).²

² For a comprehensive overview of alternative descriptions of *sollen* in the literature, see Vanderbiesen (2018: 187, note 17).

3. Diachrony of *sollen* and corpus selection

Quantitative studies that explore the historical development of reportative *sollen* are yet to be conducted. The literature, however, informs us about its probable origin from the (older) deontic *sollen* (Smirnova/Diewald 2011: 95; 2013: 454–455). Deontic *sollen* presupposes “a bearer of the volition which is distinct from the subject referent and a speech act in which that bearer of [sic!] expresses a wish” (Maché 2019: 131). In other words, by using deontic *sollen*, the speaker indicates that the subject of the sentence is the recipient (or experiencer) of a directive given by an unnamed but presupposed source (Smirnova/Diewald 2013: 454):

- | | | |
|-----|---|---|
| (2) | B soll sich mehr bewegen
B <i>should move more</i> | A zu B: „Bewegen Sie sich mehr!“
A to B: „ <i>Move more!</i> “ |
|-----|---|---|

The arguments supporting the idea that reportative *sollen* originated from deontic *sollen* differ to some degree. According to Smirnova/Diewald (2013: 455), deontic *sollen* carries the fundamental semantics of ‘being the recipient of a directive from an unspecified speaker’. In the grammaticalization of reportative *sollen*, this meaning evolved into ‘being the recipient of an utterance with factual value assigned by an unspecified speaker’.

Maché (2019) does not explicitly discuss the conventionalization of reportative *sollen*, but highlights a broader trend in which epistemic verbs emerge from circumstantial modal verbs (Maché 2019: 540–541). According to Maché (2019: 533–534), who argues for a unified analysis of epistemic and reportative modality, reportative *sollen* is an epistemic verb.³ As such, it modifies speech acts and stative predicates, e.g., predicates describing unalterable states (Maché 2019: 138). Deontic *sollen* is a circumstantial modal verb and thus modifies events. However, in exceptional cases, circumstantial modal verbs can embed stative predicates (Maché 2019: 549), typically the domain of epistemic verbs. These contexts, where the circumstantial deontic *sollen* deviates from its expected event predicate, are considered potential settings for reanalysis (Maché 2019: 550) and could thus represent the bridging context for the grammaticalization of reportative *sollen*.

It is worth noting that Maché (2019) does not provide historical examples of such a bridging context. To the best of my knowledge, the earliest historical instances of reportative *sollen* found in the literature do not present a clear-cut choice between deontic and reportative interpretations. For example, Middle High German examples of *sollen* in Diewald (1999: 420–421) could be interpreted as reportative or epistemic but not as deontic. Later ambiguous cases like (3) involve the deontic, the reportative, but also the projective semantics of *sollen*. Consequently, I concur with Maché (2019: 550) that any analysis concerning the grammaticalization of reportative *sollen* should rely, in the future, on more robust empirical foundations.

The conditions for a reportative interpretation of *sollen* seem to have emerged in Middle High German (1050–1350). Diewald (1999: 421) identifies some instances of possibly reportative *sollen* during this period but notes that the reportative reading cannot yet be considered

³ Whenever I call *sollen* ‘epistemic’ or imply that it is an epistemic modal in this contribution, I do it when referencing work by scholars who adopt other criteria for the distinction between epistemic modality and evidentiality than mine and thus consider *sollen* an epistemic modal.

fully grammaticalized. The instances of *sollen* from this era are often ambiguous, and the reportative reading is mostly contextually secured by a verb of saying in the vicinity of *sollen*. In his analysis of the prose *Lancelot* (ca. 1200), Müller (2001: 244–245) presents a different perspective, contending that reportative *sollen* was already well-established in Middle High German. However, he also provides examples where *sollen* co-occurs with a verb of saying.

What is unequivocal is that reportative *sollen* was firmly established in various text genres in the 15th and 16th centuries (Gloning 2017: 128–132) and that it was frequent in newspapers from the early 17th century (Fritz 1991: 36). After that, we have no information on the evolution of reportative *sollen* until contemporary German, for which we have some corpus-based analyses (e.g., Mortelmans 2001; Smirnova/Diewald 2013; Vanderbiesen 2018; Socka 2021).

The present contribution aims to partially fill the gap in the diachronic quantitative investigation of reportative *sollen* by analyzing its usage between the 17th and the 20th centuries, leaving the more challenging enterprise of quantifying reportative *sollen* in Middle and Early New High German for a later time. To accomplish this, I collected 200 instances of reportative *sollen* for each of the following 15-year periods: 1660–1674, 1740–1754, 1840–1854, and 1940–1954. The occurrences were extracted from the ‘DWDS Referenz- und Zeitungskorpora’.⁴ Since reportative *sollen* appears to be particularly frequent in news reports and may therefore exhibit text-type specific features, only occurrences from the text genre *Zeitung* (‘newspaper’) were selected. As the search in the DWDS-corpora for 1740–1754 yielded less than 200 occurrences of reportative *sollen*, this sub-corpus was supplemented with occurrences from the *Wienerisches Diarium* and the *Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen*.

Especially in newspapers from the 17th and 18th centuries, it is often challenging to determine whether *sollen* is deontic (3).b, reportative (3).c, or whether the projective semantics dominates (3).d.⁵ As was often the case in Middle and Early New High German, sometimes all three interpretations appear to be simultaneously possible and cannot be disambiguated from context (Fritz 1991: 34; Diewald 1999: 419):

- (3)
- a. *In Podolien sollen mit dem angehenden Fröling 5000. Mann gesammelt werden* („Nordischer Mercurius“, 1673)
 - b. (It was ordered that) with the coming of spring, 5000 men shall be assembled in Podolia
 - c. (It is said that) with the coming of spring, 5000 men will be assembled in Podolia
 - d. With the coming of spring, 5000 men will be assembled in Podolia

These and other ambiguous cases were left out of the quantitative analysis. Only occurrences of *sollen* which can only be interpreted as reportative were used in the present study.

The data from the historical sub-corpora will be compared with the results of the analysis of *sollen* in contemporary newspapers in Vanderbiesen (2018), even though the categories used by Vanderbiesen are not always compatible with the ones used in this study. For instance,

⁴ <https://www.dwds.de/d/korpora/public> [12/09/2023].

⁵ I speak of a projective semantics of *sollen* instead of *sollen* as an auxiliary verb in future periphrases following Zeman (2013: 337–341).

in Vanderbiesen’s discussion of the syntactic contexts of *sollen*, he only distinguishes between subordinate and relative clauses, while I further subdivide the ‘subordinate’ class into object and adverbial clauses (Table 2). Additionally, Vanderbiesen (2018: 185) considers cases like (4) as instances of embedded *sollen* under a (postponed) speech report predicate, whereas I view them as independent *sollen* clauses with a postponed parenthetical speech reporting expression (Fabricius-Hansen et al. 2018: 137).

- (4)
- Zwischen der Sowjetunion und den Westmächten sollen zur Zeit interne diplomatische Verhandlungen im Gange sein, erklärten politische Kreise in Paris.* („Die Zeit“, 24/11/1949)
 - Internal diplomatic negotiations are said to be under way between the Soviet Union and the Western powers, political circles in Paris stated.

However, this construction is not attested in my corpus before the 1940s, so my results and those in Vanderbiesen (2018) should still be comparable.

4. Results

4.1. Syntactic contexts and readings of reportative *sollen*

After discussing the readings of *sollen* in different syntactic contexts, which seem to have remained constant in the investigated period, I will delve into the first clear diachronic development that can be observed from the corpus analysis, that is the decrease in the frequency of reportative *sollen* in object clauses (Table 2).

In his investigation of the semantics of reportative *sollen* in complement clauses, Schenner (2008, 2010) identifies three readings that *sollen* can adopt in this syntactic context:

Table 1: Readings of *sollen* in embedded contexts (after Schenner 2008: 559–560; Schenner 2010: 175)

assertive reading	= ‘it is said that p’
global reading	= ‘p, as it is alleged’
concord reading	= ‘p’

Although Schenner (2008, 2010) adopts these categories to examine the semantics of *sollen* in complement clauses, I find it useful to extend them to the investigation of the readings of *sollen* in other syntactic contexts as well, including main, adverbial, and attributive clauses. My analysis of the corpus data suggests that the concord reading, in which *sollen* signifies ‘p’ rather than ‘it is reported that p’, can be triggered not only when *sollen* is embedded under a speech report predicate, as noted by Schenner (2008, 2010), Diewald/Smirnova (2013) and Socka (2013), but in all cases where another marker of reporting is present, confirming what was stated in Schenner (2007: 210). This element can be a superordinate reporting clause, a parenthetical reporting clause, or the mention of an information source in the form of a prepositional phrase. In the latter cases, which will be discussed in 4.2., *sollen* may have

a concord reading even though it appears in a main clause. For now, let's focus on the interpretation of *sollen* in different embedded contexts.

As stated above, whenever *sollen* is the sole element marking the proposition as reported, either the assertive or the global reading is activated. This is the case in most non-embedded contexts but also in most attributive (5) and adverbial clauses (6). In attributive and adverbial clauses, *sollen* efficiently marks the information as reported without using other more cumbersome strategies involving further subordination, such as a construction like *man sagt, dass* or *es wird gesagt, dass*. In these contexts, the embedded *sollen*-clause typically carries either the global or, more frequently in the analyzed historical newspapers, the assertive reading (5)–(6). This use of reportative *sollen* in adverbial and attributive clauses remains stable throughout the analyzed timespan (see Table 2).

(5)

- a. *So traf auch ein Abgeordneter von dem Lord Waldgrave von Paris hier ein, welcher sehr wichtige Briefe mitgebracht haben soll.* („Berlinische Nachrichten“, 27/10/1740)
- b. A deputy of Lord Waldegrave, who is said to have brought very important letters, also arrived here from Paris.

(6)

- a. *Die Gemüther sind auf den Freyherrn Gyllenstirna unbeschreiblich verbittert, weil er an einem fremden Minister die wichtigsten Angelegenheiten offenbahret haben soll.* („Hamburgischer Correspondent“, 12/4/1741)
- b. The spirits are indescribably bitter at Freyherr Gyllenstirna because he is said to have disclosed the most important matters to a foreign minister.

This is also true for object clauses that are not embedded under a speech report predicate, such as (7), where the embedded *sollen*-clause functions as a subject to the negated superordinate predicate *anzunehmen sein* ('having to be assumed') and is the only indication that the proposition is reported. In these cases, the global reading of *sollen* is preferred. However, due to the limited number of occurrences of such cases in the historical corpus, it is not possible to generalize this tendency. Furthermore, this syntactic context of *sollen* is an innovation of contemporary German, as it is not attested before the 1940s (see Table 2).

(7)

- a. *Eine ebenso dumme wie unglaubliche Auslegung, da nicht anzunehmen ist, daß die Befehle [...] dem britischen Kriegsministerium [...] nicht bekannt gewesen sein sollen.* („Archiv der Gegenwart“, 16/10/1942)
- b. An interpretation as stupid as it is implausible, as it cannot be assumed that the orders [...] were not known to the British War Office [...] (as it is alleged).

The interpretation of embedded *sollen* changes when the superordinate clause contains a speech report predicate, which already signals the proposition as reported. In the 17th and 18th centuries, reportative *sollen* could be embedded under 'hearsay' predicates, often realized with the impersonal subject pronoun *man* (8), or less frequently with other impersonal pronouns like *etliche* or *einige* ('some'). Other impersonal formulations such as *es verlautet* or *es will verlauten*, which are described as synonyms of *man sagt* in Adelung's

dictionary,⁶ were still common in the 17th century but gradually disappeared in the late 18th and early 19th centuries.

These impersonal constructions are themselves reportative evidentials and thus strongly limit the assertive and global readings of *sollen*. An assertive reading, as in (8).b and (9).b, would lead to a redundant hearsay-in-hearsay interpretation. Consequently, when the speech act predicate is impersonal, the concord reading ‘p’ is preferred, in which *sollen* ‘harmonizes’ with the impersonal reporting clause and could be substituted by a *Konjunktiv I* (‘subjunctive 1’) without any change in meaning – (8).a’. This is true for historical texts and also holds for contemporary German (Smirnova/Diewald 2013: 459).

(8)

- a. *Man sagt/ daß S. Majest. resolvirt seyn solte/ die Krone seinem Bruder abzutretten/* („Ordinari Postzeitung“, 1668 Nr. 2)
- a’: *Man sagt, dass Seine Majestät resolvirt sei, die Krone seinem Bruder abzutreten.*
- b. *One says that His Majesty is said to be resolved to give up the crown to his brother.
- d. One says that His Majesty is resolved to give up the crown to his brother.

(9)

- a. *Auß Pohlen will verlauten/ ob solten sich die Türcken nunmehr der Ukraina bemächtigt/ und ihren marche auff Reuschlemberg herauff gerichtet haben/* („Ordentliche Wochentliche Post-Zeitung“, 1672 Nr. 40)
- a’. *Aus Polen will verlauten, ob hätten sich die Türken nunmehr der Ukraine bemächtigt und ihren Marche auf Reuschlemberg herauf gerichtet*
- b. *From Poland, it is reported that it is said that the Turks have seized Ukraine and are marching on Reuschlemberg.
- c. From Poland, it is reported that the Turks have seized Ukraine and are marching on Reuschlemberg.

In other cases, the assertive ‘report-in-report’ reading is acceptable but seemingly never obligatory. To know for sure how *sollen* is to be interpreted in a sentence like (10), we should know the content of the mentioned ‘later letters’. If they reported a rumor, the assertive reading in (10).a would be correct. The global reading in (10).b would be appropriate if the letters reported a fact. This ambiguity can be observed in the historical newspapers analyzed in this study and in contemporary ones (Schenner 2008: 559–560, 2010: 174; Smirnova/Diewald 2013: 459, Socka 2013:183).

(10)

- a. *Der Verlurst (sic) belauffet sich an Todten, Blessirten. bey 3000. Mann, spätere Briefe hingegen melden, daß selber Seits kaum auf 1500. Mann belauften solle.*⁷ („Wienerisches Diarium“, 13/10/1745)
- b. The casualties amount to 3000 dead and wounded men. Later letters, however, report that the number of dead and wounded is said to hardly amount to 1500 men.
- c. The casualties amount to 3000 dead and wounded men. Later letters, however, report that the number of dead and wounded hardly amount to 1500 men.

⁶ www.woerterbuchnetz.de/Adelung?lemid=V00520 [12/09/2023].

⁷ In this time period, *solle* is the standard third person singular present indicative form, this sentence is therefore not in the subjunctive (*Konjunktiv I*).

This last syntactic context of *sollen*, that is embedded *sollen* under a speech report predicate, became increasingly rare as time progressed, going from 30 out of 200 occurrences in 1660–1774 to just one out of 200 in 1940–1954:

Table 2: Syntactic contexts of *sollen*

	1660–1674	1740–1754	1840–1854	1940–1954	2010s ⁸
main clause	132	137	154	160	165
attributive clause	28	37	33	29	23
adverbial clause	10	10	11	6	12
object clause					
under speech report	30	16	2	1	
other predicates	–	–	–	4	

As we still do not have quantitative investigations of reportative *sollen* in Middle and Early New High German, it is challenging to formulate a hypothesis regarding its evolution. If it holds true that in Middle High German the precursor of reportative *sollen* occurred almost exclusively under a verb of saying or thinking (Diewald 1999: 421), then it could be the case that reportative *sollen* went from being typically embedded under a speech report predicate and having a concord reading to becoming increasingly syntactically independent. In this process, it took on the reportative meaning previously expressed by its superordinate (impersonal) reporting clause. This would align with one of the grammaticalization patterns that were shown to be common in the development of reportative evidentials, the pattern in which “reduced reportative clauses [...] are reanalyzed as markers of hearsay evidentiality” (Jäger 2010: 177). This would not rule out that the reportative meaning possibly emerged from the deontic one but would speak for a convergence of factors in the grammaticalization of *sollen* and should be taken into consideration in future research.

At the same time, a text-type-specific explanation may be at work here. In historical newspapers from the 17th and 18th centuries, *sollen* clauses were often embedded under ‘hearsay’ speech predicates with impersonal subject pronouns (*man sagt*, *man berichtet*). However, these constructions became progressively less acceptable in the language of newspapers during the late 18th century and virtually disappeared in the 19th century (Assenzi 2023). Non-embedded *sollen* could have then been used more frequently as a more subtle alternative for marking information as reported without explicitly profiling another communication situation, which had to remain undefined in the case of *man sagt* and similar constructions.

⁸ Vanderbiesen (2018: 184) reports twelve cases of *sollen* in subordinate clauses during the 2010s, but he does not distinguish between adverbial and object clauses. Even assuming they all were object clauses, which is probably not the case, a decrease in the use of *sollen* in object clauses would be still visible compared to the mid-19th century and earlier.

4.2. Information source in *sollen*-constructions

As shown in Table 3, *sollen* was used predominantly without any indication of an information source throughout the analyzed timespan. A comparison of the data from historical newspapers with that in Mortelmans (2001) and Vanderbiesen (2018) reveals that, in recent times, *sollen* has become more compatible with the indication of an information source than it was in the past centuries. Already in the 1940s, we observe an increase in the indication of uniquely identified sources such as institutions, newspapers, news agencies, and individuals. This possibility seems to have remained constant, while the indication of a non-uniquely identifiable source has become notably more frequent in the 2010s than it was in the past.

In *sollen*-clauses, the information source can be expressed clause-internally, for example, in a prepositional phrase (11)–(12), or clause-externally, such as in the reporting clause (10) or a parenthesis (12). This distinction was not taken into consideration in Table 3.

Table 3: Information source in *sollen* constructions

	1660–1674	1740–1754	1840–1854	1940–1954	1980s–1990s ⁹	2010s ¹⁰
no source	179 89,5%	168 84%	181 90,5%	175 87,5%	ca. 60%	139 69,5%
rumor, hearsay	5	13	6	2		
non-iden- tifiable source	15	17	11	10		47
report(s), letter(s)	14	16	8	6		
news media	–	–	1	2		
group of people	–	1	–	1		
person	1	–	2	1		
identified source	1	2	2	13		14
institution				1		
newspa- per, news agency			1	8		
individual	1	2	1	4		

⁹ Mortelmans (2001: 135).

¹⁰ Vanderbiesen (2018: 186). Note that Vanderbiesen (2018) uses different categories for the information source, so my results could not be fully comparable with his.

As stated above, the presence of an information source can activate the concord reading ‘p’, but the assertive reading is also possible in these contexts, just as it was under non-impersonal speech report predicates. This holds true regardless of the type of source, which can be uniquely identifiable (13), non-uniquely identifiable (11), or even described as a rumor (12). In the latter case, the assertive reading appears to be slightly more acceptable. These findings are consistent across contemporary and historical newspapers.

(11)

- a. *Vermöge Turiner Briefen, soll sich der Spanische Verlust bey Oneglia auf 5. bis 6000. Mann erstrecken.* („Der allerneuesten Europäischen Welt- und Staats-Geschichte“, 24/07/1744)
- b. According to letters from Turin, the Spanish loss at Oneglia is said to be between 5000 and 6000 men.
- c. According to letters from Turin, the Spanish loss at Oneglia ranges between 5000 and 6000 men.

(12)

- a. *Einem unter den Deputirten umlaufenden (jedoch sehr unwahrscheinlichen) Gerüchte zufolge soll die Regierung beabsichtigen, einen Gesetzesvorschlag einzubringen, der einen Credit von 100 Millionen begehrt [...]* („Allgemeine Zeitung“, 30/01/1840)
- b. According to a (very unlikely) rumor circulating among the deputies, the government is said to intend to introduce a bill seeking a credit of 100 million.
- c. According to a (very unlikely) rumor circulating among the deputies, the government intends to introduce a bill seeking a credit of 100 million.

Schenner (2007: 208) affirms that “[i]f multiple evidential expressions occur in one clause [...] a concord interpretation is not only possible but usually more prominent” than the assertive one. I argue here that the assertive reading can never be ruled out entirely in examples like (11). These sentences remain ambiguous, especially if we focus on the isolated *sollen*-clauses without considering their broader context. As seen in the discussion of (10), in most cases where *sollen* co-occurs with another marker of reporting, only knowledge of the content of the original utterance being reported could help us decide whether the concord or the assertive reading is correct. In (11), for example, the assertive reading (11).b might be adequate if the ‘letters from Turin’ reported a rumor about the number of casualties in Oneglia. The global reading in (11).c would be appropriate if the letters registered the number of casualties. Unfortunately, for historical newspapers, reconstructing the content of the quoted sources is often impossible, as they are mostly lost to time.

Sometimes, however, the surrounding linguistic context of the *sollen* clause and its positioning in longer sections of reported discourse can help us disambiguate between the two readings. If we only consider the first sentence in (13), the assertive reading of *sollen* in (13).b could be acceptable. In this case, we interpret the sentence as Adenauer reporting a rumor about Count Schwerin having exceeded the limits set for his mission. If we read further, however, we see that the next sentence is in the *Konjunktiv I*, indicating that it continues the indirect report of Adenauer’s words. Taking the context into account, *sollen* in the first sentence tends to be interpreted as harmonic with the *Konjunktiv I*, resulting in a concord reading as in (13).c.

(13)

- a. *Wie Dr. Adenauer mitteilte, soll Graf Schwerin „in seinem Auftrag über die gesetzten Grenzen hinausgegangen“ sein. Graf Schwerin habe um seine Entlassung gebeten und er habe diesem Gesuch entsprochen.* („Die Zeit“, 2/11/1950)
- b. ^{*/2} As Dr. Adenauer stated, Count Schwerin is said to have “gone beyond the set limits” in his mission. Count Schwerin had asked to be dismissed, and he had granted this request.
- c. As Dr. Adenauer stated, Count Schwerin had “gone beyond the set limits” in his mission. Count Schwerin had asked to be dismissed, and he had granted this request.

Many such cases are present in the corpus. Therefore, it is crucial that future analyses of reportative *sollen* consider the context in which it occurs, as, in actual language usage, *sollen* never appears in isolation but in a complex linguistic and extra-linguistic environment. Furthermore, it would be interesting to explore *sollen* not only from the perspective of the semantic interpretation given to it by readers, as has been done until now, but also from the viewpoint of writers who compose *sollen*-clauses. For contemporary newspapers, it might be feasible to evaluate whether writers genuinely use *sollen* for reports-in-reports or if they use it with a concord reading in place of the subjunctive 1 in contexts in which *sollen* occurs with other markers of reporting. This could be accomplished by comparing the original quoted text with the reported one, and would provide important data on possible further evolutions of *sollen*.

5. Conclusions

The present study conducted a quantitative analysis of corpus data from historical German newspapers from the 17th to the 20th century, revealing constant traits and evolutions of reportative *sollen*.

The study determined that the conditions determining the three different readings of reportative *sollen* remained stable over time. The assertive reading (‘it is said that p’) and/or the global reading (‘p, as it is alleged’) are activated when *sollen* is the only marker of reporting. This occurs in most main, attributive, and adverbial clauses, as well as in object clauses not embedded under a speech report predicate, as long as no information source is indicated.

When other signals already mark the information as reported, the concord reading ‘p’ of *sollen* can be activated. In historical and contemporary newspapers, the concord reading ‘p’ is preferred under impersonal speech report predicates, as the assertive reading would lead to a redundant hearsay-in-hearsay scenario. When *sollen* is embedded under non-impersonal speech report predicates, the assertive reading is possible alongside the concord one, and often only the broader context can help us disambiguate between the two.

Lastly, the concord reading ‘p’ is possible in non-embedded contexts whenever *sollen* is combined with a clause-internal indication of an information source, such as a prepositional phrase, or with a clause-external one, such as a parenthesis. Thus, the interpretation of *sollen* is highly dependent not only on its syntactical context but also, and even most importantly, on the presence of an information source or of other markers of reporting. This characteristic remains consistent over time.

One notable development of reportative *sollen* in diachrony concerns its use with an indication of an information source, which has become increasingly frequent in contemporary language. Until the 1940s, nearly 90% of *sollen* occurrences lacked any indication of a source, whereas from the 1980s onwards this value decreased to 60–70%. Furthermore, we can observe a noticeable decrease in the use of embedded *sollen* under a speech report predicate. This decline could be due to the fact that, in the 17th and 18th centuries, *sollen* was often embedded under impersonal reporting clauses such as *man sagt, dass*. These, however, became increasingly less acceptable in newspapers between the 18th and 19th centuries. On the other hand, hints in the literature suggest that reportative *sollen* may have originated in Middle High German in object clauses under a speech report predicate. Hence, the decrease in the use of *sollen* in embedded contexts could be the result of a longer historical trend that gradually made *sollen* more syntactically independent by taking over the reportative meaning previously expressed by the superordinate reporting clause.

A comprehensive quantitative analysis of reportative *sollen* in earlier language stages of Middle and Early New High German would be necessary to substantiate this hypothesis. Due to the context-sensitive nature of *sollen*, it is crucial that such quantitative analysis is accompanied by a qualitative analysis that considers the broader reporting context in which *sollen*-clauses are situated.

References

- Aikhenvald, Alexandra Y. (2007): Information source and evidentiality: what can we conclude? In: *Italian Journal of Linguistics*. 19 (1), 209–227.
- Aikhenvald, Alexandra Y. (2018): Evidentiality. The framework. In: Alexandra Y. Aikhenvald (ed.): *The Oxford Handbook of Evidentiality*. Oxford: Oxford University Press, 1–43.
- Assenzi, Lucia (2023): Entwicklungen in den Formulierungsmustern der Redewiedergabe in der *Wiener Zeitung* (1740–1835). Eine Pilotstudie. In: Dominik Hetjens, Kerstin Roth, Alexander Lasch (eds.): *Historische (Morpho-)Syntax des Deutschen*. Berlin, Boston: de Gruyter, 143–161.
- Boye, Kasper / Harder, Peter (2009): Evidentiality. Linguistic categories and grammaticalization. In: *Functions of Language*. 16 (1), 9–43.
- Cornillie, Bert / Marín-Arrese, Juana I. / Wiemer, Björn (2015): Evidentiality and the semantics-pragmatics interface. An introduction. In: *Belgian Journal of Linguistics*. 29, 1–18.
- Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen: Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer.
- Diewald, Gabriele / Smirnova, Elena (2010a): *Evidentiality in German: Linguistic Realization and Regularities in Grammaticalization*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Diewald, Gabriele / Smirnova, Elena (2010b): Introduction. Evidentiality in European languages: the lexical-grammatical distinction. In: Gabriele Diewald, Elena Smirnova (eds.): *Linguistic Realization of Evidentiality in European Languages*. Berlin, New York: de Gruyter, 1–14.
- Fabricius-Hansen, Cathrine / Solfeld, Kåre / Pitz, Anneliese (2018): *Der Konjunktiv: Formen und Spielräume*. Tübingen: Stauffenburg.

- Fritz, Gerd (1991): Deutsche Modalverben 1609. Epistemische Verwendungsweisen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*. 113, 28–52.
- Gloning, Thomas (2017): Alte Zeitungen und historische Lexikographie. Nutzungsperspektiven, Korpora, Forschungsinfrastrukturen. In: Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke, Britt-Marie Schuster (eds.): *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte. Korpora – Analyse – Wirkung*. Berlin, Boston: de Gruyter, 121–147.
- Jäger, Andreas (2010): Reported speech constructions and the grammaticalization of hearsay evidentiality: a cross-linguistic survey. In: *STUF – Language Typology and Universals*. 63 (3), 177–195.
- Leiss, Elisabeth (2008): The silent and aspect-driven patterns of deonticity and epistemicity. A chapter in diachronic typology. In: Werner Abraham, Elisabeth Leiss (eds.): *Modality-aspect interfaces. Implications and typological solutions*. Amsterdam: John Benjamins, 15–41.
- Letnes, Ole (2011): Über *werden* und *sollen* als modale und/oder evidentielle Marker. In: Gabriele Diewald, Elena Smirnova (eds.): *Modalität und Evidentialität*. Trier: Wiss. Verl. Trier, 109–123.
- Maché, Jakob (2019): *How Epistemic Modifiers Emerge*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Mortelmans, Tanja (2001): On the ‘evidential’ nature of the ‘epistemic’ use of the German modals *müssen* and *sollen*. In: Johan van der Auwera, Patrick Dendale (eds.): *Modal verbs in Germanic and Romance languages*. Amsterdam: John Benjamins, 131–148.
- Mortelmans, Tanja / Vanderbiesen, Jeroen (2011): Dies will ein Parlamentarier „aus zuverlässiger Quelle“ erfahren haben. Reportives *wollen* zwischen *sollen* und dem Konjunktiv I der indirekten Rede. In: Gabriele Diewald, Elena Smirnova (eds.): *Modalität und Evidentialität. Modality and evidentiality*. Trier: Wiss. Verl. Trier, 69–88.
- Müller, Reimar (2001): Modalverben, Infinitheit und Negation im Prosa-Lancelot. In: Reimar Müller, Marga Reis (eds.): *Modalität und Modalverben im Deutschen*. Hamburg: Buske, 239–262.
- Riecke, Jörg (2016): *Geschichte der deutschen Sprache: Eine Einführung*. Stuttgart: Reclam.
- Schenner, Mathias (2007): Semantic Complexity of Evidentials: Some Typological Parameters. In: *Proceedings of LingO 2007*, 204–211.
- Schenner, Mathias (2008): Double Face Evidentials in German: Reportative ‘sollen’ and ‘wollen’ in Embedded Contexts. In: Atle Grønn (ed.): *Proceedings of SuB12*. Oslo: ILOS, 552–566.
- Schenner, Mathias (2010): Embedded evidentials in German. In: Gabriele Diewald, Elena Smirnova (eds.): *Linguistic realization of evidentiality in European languages*. Berlin: de Gruyter, 157–185.
- Smirnova, Elena / Diewald, Gabriele (2011): Indirekte Rede zwischen Modus, Modalität und Evidentialität. In: Gabriele Diewald, Elena Smirnova (eds.): *Modalität und Evidentialität*. Trier: Wiss. Verl. Trier, 89–108.
- Smirnova, Elena / Diewald, Gabriele (2013): Kategorien der Redewiedergabe im Deutschen: Konjunktiv I versus *sollen*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*. 41 (3), 443–471.
- Socka, Anna (2013): Skopus reportativer Ausdrücke in Komplementsätzen im Deutschen und Polnischen. In: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (eds.): *Funktionen von Modalität*. Berlin, Boston: de Gruyter, 157–185.
- Socka, Anna (2021): *Satzadverbien und Modalverben als Marker der Reportativität im Deutschen und Polnischen*. Berlin et al.: Peter Lang.
- Vanderbiesen, Jeroen (2018): Reportive *sollen* in an exclusively functional view of evidentiality. In: Ad Foolen, Helen de Hoop, Gijs Mulder (eds.): *Evidence for evidentiality*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, 173–198.

- Wiemer, Björn (2018): Evidentials and epistemic modality. In: Alexandra Y. Aikhenvald (ed.): *The Oxford Handbook of Evidentiality*. Oxford: Oxford University Press, 85–108.
- Wiemer, Björn / Marín-Arrese, Juana (2022): Introduction. In: Björn Wiemer, Juana Marín-Arrese (eds.): *Evidentiality Marking in European Languages. Toward a Unitary Comparative Account*. Berlin, Boston: de Gruyter, 3–53.
- Zeman, Sonja (2013): Zur Diachronie der Modalverben: *sollen* zwischen Temporalität, Modalität und Evidentialität. In: Werner Abraham, Elisabeth Leiss (eds.): *Funktionen von Modalität*. Berlin, Boston: de Gruyter, 335–366.

Gdańsk 2023, Nr. 49

Ole Letnes

(Universitetet i Agder/Universität Agder)

ORCID: 0000-0002-2356-0436

„Man sagt, dass er zu lange Mittagspausen nehmen würde“:
Über Zeitbezug und Akzeptanz der Fügung *würde* + Infinitiv
als Indikator für die indirekte Rede

<https://doi.org/10.26881/sgg.2023.49.06>

Die vorliegende Studie untersucht, mit einer Informantenbefragung als empirischer Basis, den Zeitbezug der Fügung *würde* + Infinitiv als Indirektheitskonjunktiv. Es wird nach möglichen Korrelationen zwischen dem Zeitbezug der Fügung und der Aktionsart des Infinitivverbs, dem Tempus des *Verbum dicendi* sowie der Wortstellung des indirekten-Rede-Teils gesucht. Nichtzukunftsbezug kommt im Allgemeinen öfter vor als in der Fachliteratur beschrieben, wobei die Korrelation Atelizität:Nichtzukunftsbezug besonders hoch ist. Korrelationen zwischen dem Zeitbezug und anderen grammatischen Kategorien sind weniger signifikant. Im Aufsatz kommen auch die persönlichen Haltungen der Informanten zum Gebrauch und Akzeptanz der *würde* + Infinitiv-Fügung zum Ausdruck.

Schlüsselwörter: Indirektheitskonjunktiv, Zeitbezug, *würde* + Infinitiv, Aktionsart

“Man sagt, dass er zu lange Mittagspausen nehmen würde” (“It is said that he takes too long lunch breaks”): On time reference and acceptance of the *würde* + infinitive construction as a marker of indirect speech. – This article addresses, with an information survey as its empirical basis, the time reference of the German *würde* + infinitive construction as a marker of indirect speech. Possible correlations are looked for between the time reference of the construction and the lexical aspect of the infinitive verb, the tense of the *verbum dicendi*, and the word order of the indirect speech part. Non-future time reference occurs generally more often than is described in the specialist literature; the correlation of atelicity with non-future reference is particularly high. Correlation between time reference and other grammatical categories is less significant. In addition, informants’ personal attitudes towards the use and acceptance of the *würde* + infinitive construction are also considered.

Keywords: subjunctive in indirect speech, time reference, *würde* + infinitive, lexical aspect

1. Einleitung: Fragestellung, Stand der Forschung

Mit einer Informantenuntersuchung als empirischer Basis wird im vorliegenden Aufsatz der Frage nachgegangen, welchen Zeitbezug einige, unterschiedlich komponierte, *würde* + Infinitiv-Fügungen als Marker für die Redewiedergabe haben. In Kommentaren, zu denen die Testpersonen (alle Muttersprachler des Deutschen) neben der Wahl zwischen zwei der indirekten Rede jeweils zugrundeliegenden Direkte-Rede-Äußerungen zusätzlich aufgefordert

werden, kommen auch die Haltungen zur jeweiligen *würde* + Infinitiv-Fügung zur Sprache, also Äußerungen darüber, ob und ggf. inwieweit diese Fügung als grammatisch und stilistisch adäquates Signal für die indirekte Rede anerkannt wird.

Diese Untersuchung unterscheidet sich daher von einer Studie wie Letnes (2023) dadurch, dass die Empirie dort aus authentischen Belegen, und zwar vorwiegend der Textsorte Zeitungssprache, bestand. Im vorliegenden Aufsatz dagegen wird mit konstruierten Beispielen gearbeitet. Dies hat sicher einige Nachteile, aber immerhin zumindest den einen Vorteil, dass die Testsätze nach beliebigen, gezielten Parametern (wie der Aktionsart) variieren können. Zudem ermöglicht eine Informantenbefragung natürlich auch, dass subjektive Präferenzen zum Ausdruck kommen können. Da die empirische Basis in den beiden Arbeiten so unterschiedlich ist, dürften sie sich weitgehend gegenseitig ergänzen.

Die Fachliteratur, die sich mit der Markierung der Redewiedergabe beschäftigt, erkennt in den meisten Fällen an, dass die Fügung *würde* + Infinitiv durchaus als Indikator für die Redewiedergabe fungieren könne (für eine ausführlichere Übersicht über den Stand der Forschung siehe Letnes 2023). So stellen Ausführungen wie in Helbig/Buscha (2001: 175) eher eine Ausnahme dar, wenn dort der Gebrauch von *würde* + Infinitiv als Marker für die indirekte Rede von den Autoren „unberücksichtigt“ bleibt, und zwar mit der Begründung, dass solche Markierungen der indirekten Rede als „umgangssprachliche Formen“ einzustufen seien.¹

Eher nicht repräsentativ in diesem Sinne dürften auch die Ausführungen in Engel (1988; ähnlich auch 2004) sein, denen zufolge „die *würde*-Umschreibung vor allem bei perfektiven Verben“ zulässig sei, aber „weniger üblich“ bei durativen Verben: „Statt *Sie schreibt, sie würde sei[t] drei Tagen im Bett liegen* sagt man in der Regel *Sie schreibt, sie liege seit drei Tagen im Bett* oder auch (gemäß der ‚Ersatzregel‘): *Sie sagt, sie läge seit drei Tagen im Bett*“ (1988: 424). Wie sowohl die Untersuchung in Letnes (2023) als auch die Befragung im vorliegenden Aufsatz belegt, ist aber die *würde*-Umschreibung bei durativen Verben (wie z. B. in *Pia sagt, dass ihr Bruder in Stuttgart bleiben würde*) durchaus geläufig.

In DUDEN (2016) heißt es zunächst, wobei auf die Monografie von Thieroff (1992) zum finiten Verb im Deutschen hingewiesen wird, dass *würde* + Infinitiv „bevorzugt“ als „figurales Zukunftstempus“ verwendet werde. Darüber hinaus, so die Grammatik, könne diese Fügung als „Gegenwartstempus des Konjunktivs II fungieren, d. h. als eindeutig konjunktivische Alternative zu modusneutralen Präteritum-Formen [...] und eindeutigen, aber ungebräuchlichen und/oder als schwierig empfundenen Konjunktivformen starker Verben“. In der „alltäglichen mündlichen Kommunikation“ diene aber *würde* + Infinitiv „bei den allermeisten Verben auch in der indirekten Rede als normale Gegenwartsform des Konjunktivs II“ (2016: 542–543). DUDEN (2022) zeigt sich hier noch aufgeschlossener und stellt einfach fest, dass die *würde* + Infinitiv-Konstruktion „als Ersatz für einen Konjunktiv II mit Gegenwartsbezug verwendet werden“ könne (2022: 225).

Die Monografie zum Konjunktiv des Deutschen von Fabricius-Hansen/Solfeld/Pitz (2018) stellt sich etwas restriktiver als DUDEN (2016, 2022) dar, was die Verwendung von *würde* + Infinitiv als Nichtvergangenheitstempus angeht: In „der prototypischen indirekten Rede“, so die Autoren,

¹ Diese ausgeprägt präskriptive Ansicht könnte allerdings auf den Umstand zurückzuführen sein, dass diese Grammatik vor allem DaF-Lernenden zugedacht ist.

scheine die *würde* + Infinitiv-Fügung „in erster Linie als Konjunktiv-II-Pendant futurischer Konjunktiv-I-Formen zu dienen“ (2018: 167). Auch der „nicht-futurische Gebrauch“ komme vor, obwohl dieser laut den Autoren nicht „die Default-Anwendung der Konstruktion“ sei (2018: 168).

Wie unten aus den Ergebnissen und der Auswertung der Informantenbefragung hervorgehen wird, tritt *würde* + Infinitiv in Indirektheitskontexten durchgehend frequenter auf, als die einschlägige Fachliteratur suggeriert. Auch im Hinblick auf die Korrelationen zwischen dem Zeitbezug und einer grammatischen Kategorie wie der Aktionsart gibt es, gemessen an der oben zitierten Literatur, überraschende Resultate. Dies gilt, wie im Weiteren ersichtlich, auch für einige subjektive Einstellungen der Testpersonen zum Gebrauch der *würde* + Infinitiv-Fügung als Indiz für die indirekte Rede.

2. Informantenbefragung

Die 19 Teilnehmer der Informantenbefragung bekamen 16 die Fügung *würde* + Infinitiv enthaltende Testsätze vorgelegt, die nach mehreren Parametern variieren. Die Frage an die Testpersonen war, welche direkte Aussage dem jeweiligen Indirekte-Rede-Satz (mit einer *würde*-Fügung) zugrunde liegt: Eine im Präsens, oder eine im (indikativischen) Futur I? So werden bei einem Testsatz wie *Pia sagt, dass sie ihre Heimatstadt verlassen würde* die Informanten vor die Wahl zwischen den beiden Alternativen gestellt: *Ich verlasse meine Heimatstadt* bzw. *Ich werde meine Heimatstadt verlassen*.

Es wird dabei vorausgesetzt, dass ein Informant, der die Präsensvariante als die mutmaßlich der indirekten Rede zugrunde liegende direkte Rede ankreuzt, damit sein Votum dafür abgibt, dass diese direkte Rede Nichtzukunftsbezug aufweist. Das Ankreuzen der Futur I-Variante wird entsprechend als Ausdruck der Auffassung gedeutet, dass die direkte Rede, auf die die indirekte Rede zurückgeht, Zukunftsbezug hat. Wohl wissend, dass das Tempus Präsens auch Zukunftsbezug indizieren kann (und Futur I Gegenwartsbezug!), ist dies methodisch nicht unbedingt unproblematisch. Die ausgefüllten Fragebögen enthalten aber wenige Reaktionen, die darauf hindeuteten, dass die Informanten dies problematisch fänden. Es scheint also, dass die Testteilnehmer im Großen und Ganzen hinnehmen, dass das Futur I in diesem Testkontext den Zeitbezug Zukunft und das Präsens die Nichtzukunft indiziert, und entsprechend agieren.²

Die Parameter, nach denen die Testsätze variieren, sind die Variablen Aktionsart, Tempus des *Verbum dicendi* sowie die Wortstellung (Haupt- oder Nebensatzwortstellung) des jeweiligen untergeordneten Inhaltssatzes. Im Fokus steht dabei die (eventuelle) Korrelation zwischen der Aktionsart des Infinitivverbs und dem Zeitbezug der Testsätze, so wie die Informanten der Befragung diese Zeitreferenz einschätzen.

Tabelle 1 ist eine Übersicht, die die 16 Testsätze sowie die jeweiligen Angaben der 19 Informanten – a) bis s) – enthält. In der Tabelle steht „nz“ für Nichtzukunft, „z“ für Zukunft, „nz/z“ für unentschiedenen Zeitbezug, „-“ für keine Angabe und „T/A“ (in der rechten Kolonne) für telisches bzw. atelisches Infinitivverb.³

² Auf Informantenbemerkungen, die dieser Problematik doch gelten, wird in Abschnitt 4 kurz eingegangen.

³ In einigen Fällen haben Informanten keine der beiden Direkte-Rede-Äußerungen angekreuzt, stattdessen aber ihre mehr allgemeine Auffassung zu dieser Frage beschrieben. Wenn diese Beschreibung deutlich erkennen lässt, welche von den Wahlmöglichkeiten anzukreuzen wären, wurden die Ankreuzungen vom Verfasser ergänzt.

Tabelle 1: Informantenbefragung – eine Übersicht über die wichtigsten Angaben

Informant/ Testsatz	a)	b)	c)	d)	e)	f)	g)	h)	i)	j)	k)	l)	m)	n)	o)	p)	q)	r)	s)	T/A
1) Man sagt, dass er zu lange Mit- tagspausen nehmen würde.	nz	nz/z	nz	nz	–	nz	nz/z	nz/z	z	nz	nz	nz	z	nz	nz	nz	nz	nz	nz	A
2) Der Vater sagt, dass jemand an die Tür klopfen würde.	nz	–	nz/z	nz	–	nz	nz/z	nz/z	z	z	nz	nz	z	nz	nz	z	z	z	nz	A
3) Der Vater sagt, sein Sohn würde zu spät einschlafen.	nz/z	–	nz/z	nz	–	nz	nz/z	nz/z	–	nz	nz	nz	z	nz	nz	nz	nz	nz	nz	T
4) Sie sagt, dass die Rosen verblichen würden.	nz/z	–	nz/z	nz	–	z	nz	nz/z	nz	nz	z	nz/z	z	nz	nz/z	nz	z	z	nz/z	T
5) Pia sagt, dass sie sich verlieben würde.	nz/z	–	nz/z	nz/z	nz/z	nz	–	nz/z	–	nz	z	nz	z	nz	nz	z	z	z	nz/z	T
6) Sie sagt, sie würde ihn wecken.	nz/z	–	nz/z	nz/z	–	nz	nz/z	nz/z	–	z	z	nz	z	z	z	z	z	nz/z	z	T
7) Pia sagt, dass sie ihre Heimatstadt verlassen würde.	nz/z	–	nz/z	nz	–	nz	nz/z	nz/z	–	z	nz	nz	nz/z	z	z	nz	z	–	nz	T
8) Er sagt, das Buch würde ihn interessieren.	nz	–	nz	nz	nz/z	nz	nz/z	nz/z	–	nz	nz	nz	nz/z	nz	nz	nz	nz	nz	nz	A

9) Pia sagt, dass ihr Bruder in Stuttgart bleiben würde.	nz/z	–	nz/z	nz	–	nz	nz/z	nz	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	–	nz/z	nz	nz	nz	nz/z	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	A
10) Man sagt, er würde zu lange Mittagspausen nehmen.	nz	–	nz	nz	–	nz	nz/z	nz	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	–	nz/z	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	A
11) Pia sagt, sie würde sich verlieben.	nz/z	–	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz	–	z	–	z	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	z	nz	nz	T
12) Pia sagt, ihr Bruder würde stark abnehmen.	nz	–	nz/z	nz	nz/z	nz/z	nz/z	nz	nz	nz/z	nz	nz/z	nz/z	nz/z	–	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	A
13) Er sagte, das Buch würde ihn interessieren.	nz	–	nz	nz	nz	nz/z	nz/z	nz	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	–	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	A
14) Er sagt, dass der Wind kräftig zunehmen würde.	nz/z	–	nz/z	z	–	z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	–	z	nz	z	nz	nz	nz	nz	nz	z	z	nz	nz	T
15) Er sagt, dass ihn das Buch interessieren würde.	nz	–	nz	nz	nz/z	nz	nz/z	z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	–	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	nz	A
16) Sie sagt, dass sie ihn wecken würde.	nz/z	–	nz/z	z	–	z	nz/z	z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	nz/z	–	z	z	z	z	nz	nz	nz	nz	nz/z	z	z	z	T

3. Diskussion der Ergebnisse

Wie man sieht, haben nicht alle Informanten bei allen Testsätzen die erwünschten Angaben gemacht. Das ist insofern ungünstig, als solche fehlenden Stellungnahmen in den unterschiedlichen statistischen Berechnungen natürlich unberücksichtigt bleiben. Andererseits machen die „leeren Felder“ (41 aus insgesamt 304) nur ca. 13 Prozent der Voten aus. Hinzu kommt, dass, wie aus den freien Kommentaren hervorgeht, die fehlenden Angaben zum Teil als Stellungnahmen zur (In)Akzeptanz der *würde* + Infinitiv-Fügung betrachtet werden müssen. Solche pauschalen Kommentare sind für die Untersuchung aber auch wertvoll, da sie darüber Aufschluss geben, welche Haltungen Muttersprachler des Deutschen mehr im Allgemeinen zum Gebrauch von *würde* + Infinitiv als Signal für die Redewiedergabe haben. Auf solche Kommentare wird im Abschnitt 4 näher eingegangen.

Was den Zeitbezug der 16 *würde* + Infinitiv-Fügungen betrifft, zeichnet sich das in der Tabelle unten gezeigte Gesamtbild ab:

Tabelle 2: Verteilung der angekreuzten Stellen nach Zeitbezug

Zeitbezug:	Angekreuzte Stellen:	Anteil (ca.):
Nichtzukunftsbezug	140	46 %
Zukunftsbezug	57	19 %
Unentschiedener Zeitbezug	66	22 %
Keine Angaben	41	13 %
Insgesamt	304	100 %

Wie Tabelle 2 zeigt, haben die 19 Informanten – von insgesamt 304 möglichen Ankreuzungen, einschließlich derjenigen Fälle (41 an der Zahl), die unbeantwortet geblieben sind – ganze 140 Male die Option „Nichtzukunftsbezug“ gewählt, in Prozenten ca. 46 Prozent. Dem gegenüber stehen 57 Ankreuzungen für Zukunftsbezug (ca. 19 Prozent) und 66 für „unentschieden“ (ca. 22 Prozent).

Das Überraschendste an diesem Gesamtergebnis dürfte sein, dass mit ca. 46 Prozent fast die Hälfte der Informanten den redewiedergebenden *würde* + Infinitiv-Fügungen Nichtvergangenheitsbezug zumisst. Es sei an dieser Stelle an die Passage in Fabricius-Hansen/Solfeld/Pitz (2018) erinnert, wo es heißt, der „nicht-futurische Gebrauch“ komme zwar vor, sei aber nicht „die Default-Anwendung der Konstruktion“ (2018: 168). Die Zahlen oben dürften die Einschätzung der genannten Autoren herausfordern. In der Studie von Letnes (2023), die auf authentischen Textbeispielen, hauptsächlich der Textsorte Zeitungssprache, basiert, ist diese Tendenz noch deutlicher. 129 von insgesamt 164 *würde* + Infinitiv-Belegen weisen dort den Nichtzukunftsbezug auf.

Was den Parameter Aktionsart betrifft, geht aus Tabelle 1 oben zunächst hervor, dass sich die telischen und atelischen Infinitivverben mit je acht gleichmäßig auf die 16 Testsätze verteilen.

Es kann festgestellt werden, dass zwischen der Aktionsart der Infinitivverben und dem Zeitbezug ein gewisser Zusammenhang besteht, vor allem bei den atelischen Infinitivverben. Die folgende Tabelle zeigt die Korrelation zwischen Zeitbezug und Aktionsart bei atelischen Verben auf:

Tabelle 3: Verteilung von Nichtzukunfts- und Zukunftsbezug bei atelischen Infinitivverben

Zeitbezug:	Angekreuzte Stellen:	Anteil (ca.):
Nichtzukunftsbezug	96	63 %
Unentschiedener Zeitbezug	26	17 %
Zukunftsbezug	13	9 %
Keine Angaben	17	11 %
Insgesamt	152	100 %

Wie der obigen Tabelle zu entnehmen ist, weisen die atelischen Infinitivverben eine deutlich signifikante Affinität zum Nichtzukunftsbezug auf: 96 der Ankreuzungen, also 63 Prozent aller Fügungen mit atelischem Infinitivverb, weisen auf Nichtzukunftsbezug hin. Nur ca. 9 Prozent (13 Ankreuzungen) haben den Informanten zufolge Zukunftsbezug, ca. 17 Prozent weisen auf „unentschieden“ hin und „keine Angabe“ macht 11 Prozent aus.

Dass die *würde* + Infinitiv-Fügungen mit atelischem Infinitivverb eine gewisse Affinität zum Nichtzukunftsbezug haben und sich somit hinsichtlich des Zeitbezuges von den Fügungen mit telischem Infinitivverb deutlich unterscheiden (siehe Tabelle 4), ist kaum überraschend. Dass aber die Korrelation so hoch ist, zumal bei einer Fügung, deren Nichtzukunftsbezug in der maßgeblichen Fachliteratur als eher sekundär bezeichnet wird (siehe z. B. Fabricius-Hansen/Solfeld/Pitz 2018: 168), ist ein eher unerwartetes Ergebnis. In Letnes (2023) wird im Hinblick auf die atelischen Infinitivverben die Tendenz noch deutlicher; hier weisen 92 von insgesamt 103 *würde* + Infinitivgefügen Nichtzukunftsbezug auf.

Tabelle 4 zeigt die Verteilung von Nichtzukunfts- und Zukunftsbezug bei den Fügungen mit Infinitivverben telischer Aktionsart:

Tabelle 4: Verteilung von Nichtzukunfts- und Zukunftsbezug bei telischen Infinitivverben

Zeitbezug:	Angekreuzte Stellen:	Anteil (ca.):
Nichtzukunftsbezug	44	29 %
Unentschiedener Zeitbezug	40	26 %
Zukunftsbezug	44	29 %
Keine Angaben	24	16 %
Insgesamt	152	100 %

Wie Tabelle 4 zeigt, ist bei den telischen Infinitivverben das Verhältnis zwischen Zukunfts- und Nichtzukunftsbezug (beide mit 44 Ankreuzungen) ausgewogen. Wir haben oben (Abschnitt 1) gesehen, wie die einschlägige Sekundärliteratur zum Teil nur zögerlich anerkennt, dass der Nichtzukunftsbezug bei *würde* + Infinitiv-Konstruktionen als Indirektheitskonjunktiv eine mehr als marginale Rolle spielt. Umso überraschender ist dieses Resultat, das somit weitgehend zentralen Thesen der Fachliteratur widerspricht – zumal bei telischen Verben, die erwartungsgemäß an sich eine ausgesprochene Affinität zum Zukunftsbezug haben dürften.

Des Weiteren ist zu erkennen, dass die Ankreuzungen für den „unentschiedenen“ Zeitbezug mit 26 Prozent hier etwas höher liegen als bei den Fügungen mit atelischen Infinitivverben

(17 Prozent). Auch die Ankreuzungen für „keine Angaben“ liegen hier etwas höher als bei den atelischen Verben. Dass bei den atelischen Infinitivverben die Unsicherheit der Testpersonen hinsichtlich des Zeitbezuges höher ist, dürfte ebenfalls ein interessantes Einzelergebnis sein, das dadurch zu erkennen ist, dass telische Verben einen inhärenten Zukunftsbezug enthalten (der allerdings aufgehoben werden kann).

Die beiden Testsätze 8 und 13 (siehe auch Tabelle 1) unterscheiden sich nicht wie alle oben besprochenen in der Kategorie der Aktionsart, sondern im Tempus der Redeeinleitung (*sagt* vs. *sagte*). Es dürfte als etablierte Wahrheit gelten, dass das Tempus des redecinleitenden Verbs ohne Belang ist für den Zeitbezug des damit verknüpften konjunktivischen Satzes. Tabelle 5 zeigt die Verteilung der Zeitbezüge, wie sie aus der Informantenbefragung hervorgehen:

Tabelle 5: Testsätze mit variierendem Tempus des Verbum dicendi

Testsätze (8 & 13)	Nichtzukunfts- bezug	Unentschieden	Zukunftsbezug	Keine Angabe
8) Er <i>sagt</i> , das Buch würde ihn interessieren.	13	4	0	2
13) Er <i>sagte</i> , das Buch würde ihn interessieren.	13	3	1	2

Die Werte oben unterstützen durchaus die „etablierte Wahrheit“, und die voneinander leicht abweichenden Zahlen für „unentschieden“ (4 bzw. 3) und Zukunftsbezug (0 bzw. 1) können nur bedingt als signifikante Unterschiede bezeichnet werden. Eine Erklärung für die (kleine) Diskrepanz wäre aber die folgende: Wenn mehr Testpersonen der Sequenz mit dem präsenti-schen Aussageverb als derjenigen mit dem präteritalen eine Unsicherheit zuschreiben, könnte das darauf zurückzuführen sein, dass das Präsens intuitiv (auch) mit der Zukunft assoziiert wird und dass sich ggf. diese Unentschiedenheit auf den Indirekte-Rede-Teil überträgt.

Eine Variable, die mehr Testsätze betrifft als die oben besprochene Tempus-Variation des *Verbum dicendi*, ist die Wortstellung im indirekten-Rede-Teil – d. h. eine Variation zwischen Nebensatzwortstellung mit der Subjunktion *dass* und Hauptsatzwortstellung ohne Subjunktion. Es handelt sich dabei um die folgenden vier Testsatzpaare (siehe Tabelle 1 oben): 1) & 10), 5) & 11), 6) & 16) sowie 8) & 15):

Tabelle 6: *würde* + Infinitiv-Sequenzen bei der Variable Wortstellung

Testsätze, Nr.	Nichtzukunftsbezug	Unentschieden	Zukunftsbezug	Keine Angabe
1) Man sagt, dass er zu lange Mit- tagspausen nehmen würde.	13	3	2	1
10) Man sagt, er würde zu lange Mittagspausen nehmen.	13	2	1	3

5) Pia sagt, dass sie sich verlieben würde.	5	6	5	3
11) Pia sagt, sie würde sich verlieben.	8	4	4	3
6) Sie sagt, sie würde ihn wecken.	2	6	8	3
16) Sie sagt, dass sie ihn wecken würde.	1	5	10	3
8) Er sagt, das Buch würde ihn interessieren.	13	4	0	2
15) Er sagt, dass ihn das Buch interessieren würde.	13	3	1	2

Die in dieser Tabelle auftretenden Unterschiede hinsichtlich des Zeitbezugs zwischen Sequenzen mit Hauptsatz- und Nebensatzwortstellung dürften nicht von besonderer Signifikanz sein. Eine mögliche Ausnahme wäre allenfalls das Satzpaar 5) & 11): 8 Informanten messen Testsatz 11 (*Pia sagt, sie würde sich verlieben*) Nichtzukunftsbezug zu, während nur 5 Informanten der *dass*-Satz-Variante in Satz 5 (*Pia sagt, dass sie sich verlieben würde*) diesen Zeitbezug zuschreiben.

Kann es sein, dass ein *dass*-Satz (samt Nebensatzwortstellung) eher zu einer Zukunftsinterpretation anregt als eine entsprechende Indirektheitssequenz ohne Subjunktion und Endstellung des finiten Verbs? Die Ankreuzungen für Nichtzukunft bei den anderen Satzpaaren liefern keine direkte Stütze für eine solche Hypothese, die allenfalls durch das Votum der Informanten für Zukunftsbezug gestärkt werden könnte: Wie wir Tabelle 6 auch entnehmen können, weisen alle Sequenzen mit *dass*-Sätzen eine höhere Zahl der Ankreuzungen für Zukunftsbezug auf als die Sätze mit Hauptsatzwortstellung. Allerdings muss betont werden, dass die Zahlen niedrig und daher die Unterschiede nicht unbedingt signifikant sind. Um hier Näheres herauszufinden, böte sich eine Studie an, die gezielter auf die Frage nach einer möglichen Korrelation zwischen Nebensatzwortstellung und Zeitbezug eingehen würde, z. B. anhand einer weiteren Informantenbefragung.

5. Zur Akzeptanz der *würde* + Infinitiv-Fügung durch die Testpersonen

Die Rückmeldungen durch die Informanten auf die Befragung enthalten manchmal relevante und interessante Kommentare im Hinblick auf die Akzeptabilität sowie die stilistische Einschätzung der fraglichen *würde* + Infinitiv-Fügungen. Auch kommen subjektive Einstellungen zum Gebrauch von *würde* + Infinitiv als Indirektheitskonjunktiv im Allgemeinen zum Ausdruck.

Die 16 Testsätze der Informantenbefragung wurden wohlgemerkt ohne Rücksicht auf die Wohlgeformtheit und Akzeptabilität komponiert. Bei der Ausformung dieser Sequenzen ging es darum, sie nach einigen ausgewählten Parametern zu variieren, wobei die Aktionsart eine besondere Rolle spielte. Also wurde in Kauf genommen, dass die Informanten den einen oder anderen Testsatz sprachlich nicht akzeptieren, zumal im Fragebogen die Testteilnehmer dazu aufgefordert wurden, die jeweilige Wahl zwischen den zwei gebotenen Alternativen zu begründen. So bemerkt Informant p) zu Satz 8 (*Er sagt, das Buch würde ihn interessieren*), dass die Alternative „[...] das [B]uch wird mich interessieren“ „recht eigenartig“ wirke und „eine sehr spezielle [A]ussage“ sei (im Übrigen eine Bemerkung, der ich nicht unbedingt widersprechen würde).

Es gibt Informanten, die die Fügung *würde* + Infinitiv als Indirektheitskonjunktiv mehr oder weniger pauschal und vorbehaltlos ablehnen. So schreibt Informant i) (vgl. Tabelle 1) zum Testsatz 6 (*Sie sagt, sie würde ihn wecken*): „richtig: sie werde ihn wecken. Oder: sie würde ihn wecken, wenn [d]ies oder jenes passierte“. Entsprechend bemerkt derselbe Informant zu Testsatz 3 (*Der Vater sagt, sein Sohn würde zu spät einschlafen*), „eigentlich ist beides falsch, richtig: werde zu spät einschlafen“. Laut den Rückmeldungen dieses Informanten ist *würde* + Infinitiv als Indirektheitskonjunktiv grundsätzlich falsch. Es sei hier an die Bemerkung in Helbig/Buscha (2001: 175) erinnert, wo solche Markierungen der indirekten Rede als „umgangssprachliche Formen“ beschrieben werden und somit in der Darstellung „unberücksichtigt“ bleiben.

Informant b) macht dieselbe Beobachtung wie Informant i) oben, aber sein Urteil ist bei Weitem nicht so apodiktisch. Der Informant beantwortet nur Satz 1 der Befragung (*Man sagt, dass er zu lange Mittagspausen nehmen würde*), verallgemeinert aber seine Stellungnahme so, dass sie alle Testsätze umfassen: „Prinzipiell liegen die Futur-Sätze zugrunde – aber umgangssprachlich wird die Unterscheidung (zum Konditional) zunehmen[d] aufgehoben“. Eine ähnliche Sicht der Dinge drückt Informant j) aus: „Dabei habe ich schon festgestellt, dass wir diese Formen ziemlich frei benutzen, wenn es um die Alltagssprache geht.“ Hier könnte man bemerkend hinzufügen, dass sich diese beiden Informanteneinschätzungen mit dem Gesamtergebnis der vorliegenden Studie gut zu vertragen scheinen.

Wie in Abschnitt 2 erwähnt, haben einige wenige Informanten auch die beiden Ankreuzungsmöglichkeiten für die Präsens- bzw. (indikativische) Futur I-Variante problematisiert. So schreibt Informant l) zu Testsatz 3 (*Der Vater sagt, sein Sohn würde zu spät einschlafen*), die Variante „Mein Sohn schläft zu spät ein“ als zugrundeliegende direkte Rede beziehe sich „auf eine Gewohnheit oder auf etwas was in der Zukunft wiederholt auftreten“ werde. Also sei „die Form ‚wird später einschlafen‘ eigentlich korrekter, aber sie wird sehr selten gebraucht“. Deshalb sei, so Informant l), „die ganze Untersuchung meiner Meinung nach etwas fragwürdig oder bedarf der Konkretisierung“. Sich auf dieselbe Problematik beziehend bemerkt Informant c) auf ähnliche Weise, dass es ihm schwer falle, sich „auf ein Entweder-oder festzulegen, da das Präsens auch die nahe Zukunft ausdrücken kann“.

Wie man sieht, gehen unter den muttersprachlichen Sprachbenutzern die Meinungen z. T. auseinander, was die Akzeptanz der *würde* + Infinitiv-Fügung als Signal für die indirekte Rede betrifft. Diejenigen, die die Fügung in dieser Funktion vorbehaltlos ablehnen und ihr die Normrichtigkeit schlicht absprechen, sind zwar in der Minderheit, aber die Position

wird mit großem Nachdruck verteidigt. Durchgehend akzeptieren aber die Informanten den Gebrauch der *würde* + Infinitiv-Fügung, wobei auch einige hinzufügen, dass dies insbesondere für den mündlichen Sprachgebrauch gelte.

6. Schlussbemerkung und Ausblick

Die Studie zeigt, dass Muttersprachler des Deutschen durchgehend anerkennen, dass *würde* + Infinitiv als Indirektheitskonjunktiv geläufig ist. Die Teilnehmer an der Informantenbefragung stufen ganze 46 Prozent der Testsätze als eindeutig nichtzukünftig ein (vgl. Tabelle 2). Des Weiteren besteht zwischen der Aktionsart des Infinitivverbs und dem Zeitbezug ein Zusammenhang: Bei atelischen Infinitivverben haben den Informanten zufolge 63 Prozent der *würde* + Infinitiv-Sequenzen eindeutigen Nichtzukunftsbezug, nur 9 Prozent haben eindeutigen Zukunftsbezug, und bei 17 Prozent ist die Angabe der Informanten „unentschieden“ (Tabelle 3).

In Anbetracht der hohen Korrelation zwischen atelischen Infinitivverben und nichtzukünftigem Zeitbezug, war es nur zu erwarten, dass sich bei den telischen Verben (Tabelle 4) ein anderes Verhältnis herausstellen würde. Aber auch hier ist, mit 29 Prozent, der Anteil nichtzukunftsbezogener Sequenzen beträchtlich und genauso hoch wie derjenigen der zukunftsbezogenen. Bei den telischen Infinitivverben ist auch die Angabe „unentschiedener Zeitbezug“ mit 26 Prozent deutlich höher als bei den atelischen (17 Prozent, siehe Tabelle 3).

Wir haben im Abschnitt 1 gesehen, dass weite Teile der einschlägigen Fachliteratur dazu neigen, der Fügung *würde* + Infinitiv als Indirektheitskonjunktiv eher Zukunfts- als Nichtzukunftsbezug zuzuschreiben. Hier sehen wir eine eher umgekehrte Verteilung – sehr signifikant bei den atelischen Infinitivverben, aber selbst bei den telischen Verben halten sich die Angaben für (eindeutige) Nichtzukunft vs. Zukunft die Waage. Die Resultate der Korpusuntersuchung in Letnes (2023) decken sich weitgehend mit denjenigen dieser Informantenbefragung, abgesehen davon, dass dort die Korrelation Atelizität:Nichtzukunftsbezug noch höher und selbst die Korrelation Telizität:Nichtzukunftsbezug positiv ist.

Während die Variable Aktionsart für den Zeitbezug offensichtlich von deutlicher Relevanz ist, scheint, zumindest bei der von dieser Informantenuntersuchung begrenzten Empirie, eine Variable wie das Tempus des *Verbum dicendi* weniger signifikant zu sein (Tabelle 5). Demgegenüber könnte die Wortstellung des Indirekte-Rede-Teils in bestimmten Fällen relevant sein (Tabelle 6), und zwar dahingehend, dass die Nebensatzwortstellung sich eher mit der Zukunfts- als mit der Nichtzukunftsdeutung verbindet.

Da die Befunde im vorliegenden Aufsatz hauptsächlich feststellenden, weniger erklärenden Charakters sind, sind gezieltere empirische Untersuchungen nötig, um mögliche Korrelationen nicht nur beschreiben, sondern auch erläutern zu können. Dies gilt sowohl in Bezug auf die Korrelationen zwischen Aktionsart und Zeitbezug wie auch bei anderen (eventuell) relevanten Parametern.

Literatur

- DUDEN (2016): *Duden – Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch* (= Duden Band 4). Herausgegeben von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion, 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- DUDEN (2022): *Duden – Die Grammatik* (= Duden Band 4). 10., völlig neu verfasste Auflage. Herausgegeben von Prof. Dr. Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion. Berlin: Dudenverlag.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Engel, Ulrich (2004): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. München: IUDICIUM.
- Fabricsius-Hansen, Cathrine / Solfeld, Kåre / Pitz, Anneliese (2018): *Der Konjunktiv. Formen und Spielräume* (= Linguistik 100). Tübingen: Stauffenburg.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2001): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Neubearbeitung. Berlin, München: Langenscheidt KG.
- Letnes, Ole (2023): „Alle würden ‚den Markus‘ ja mögen“: Zur (nichtzukunftsbezogenen) Fügung *würde* + Infinitiv als Indirektheitskonjunktiv. In: *Deutsche Sprache* 2/2023, 105–119.
- Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz* (= Studien zur deutschen Grammatik 40). Tübingen: Narr.

Gdańsk 2023, Nr. 49

Olivier Duplâtre

(Sorbonne Université)

ORCID: 0009-0006-6438-2134

Ist *tatsächlich* ein Modalwort?

<https://doi.org/10.26881/sgg.2023.49.07>

Generell wird *tatsächlich* als Modalwort (Helbig 1990; Eroms 2000), Satzadverbial (Bartsch 1972), Satzadverb (Thurmair 1989; Eroms 2000) oder Adjektiv (Engel 1996) bezeichnet. Ausnahmsweise wird in der Literatur der Terminus *Modalpartikel* (Ballweg 2009) gebraucht. Doch dass die als „assertive Modalpartikeln“ bezeichneten Belege im Vorfeld auftreten, spricht nicht für eine solche Terminologie, da bekanntlich (Thurmair 1989, Abraham 1991, Coniglio 2011 usw.) Modalpartikeln vorfeldunfähig sind. Um sich als eine Modalpartikel zu qualifizieren, müsste *tatsächlich* an Bewegungsfreiheit einbüßen, mit anderen Modalpartikeln Verbindungen eingehen können und eine semantische Degradierung erfahren. Sind diese Voraussetzungen erfüllt?

Schlüsselwörter: Modalwort; Modalpartikel; Doppelfunktion.

Is *tatsächlich* a modal word? – Generally, *tatsächlich* is called a modal word (Helbig 1990; Eroms 2000), a sentence adverbial (Bartsch 1972), a sentence adverb (Thurmair 1989; Eroms 2000), or an adjective (Engel 1996). Exceptionally, the term *modal particle* (Ballweg 2009) is used in the literature. However, the fact that occurrences referred to as “assertive modal particles” occur in sentence initial position does not support the characterization of *tatsächlich* as a modal particle, since it is well known (Thurmair 1989, Abraham 1991, Coniglio 2011, etc.) that modal particles cannot occupy initial position in a declarative sentence. In order to be able to characterize *tatsächlich* as a modal particle, one would at least have to show that *tatsächlich* actually loses freedom of movement, that it can be associated with modal particles, and that it undergoes semantic degradation. Can these conditions be met?

Keywords: modal adverb; modal particle; double function.

1. Einleitung¹

1.1. Ziel der Untersuchung

In dieser Untersuchung wird der Versuch unternommen, *tatsächlich* funktionell einzuordnen und zu beschreiben. Ausgehend von der Etymologie und der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes, wird dessen spätere Entwicklung nachverfolgt bis hin zur heutigen Epoche, wo die Funktionen von *tatsächlich* von den anfänglichen Funktionen eindeutig abweichen.

¹ Den beiden anonymen Gutachtern sei für ihre Fragen und Anmerkungen zu einer früheren Version des Artikels herzlich gedankt.

1.2. Voraussetzungen

Der hier vorzunehmende Versuch, die Funktionen von *tatsächlich* zu identifizieren, setzt voraus, dass *tatsächlich* ein Lexem ist, das mindestens auf zwei verschiedene Weisen verwendet werden kann. Neben dem adjektivischen Gebrauch, auf den hier nicht eingegangen wird, besteht also a priori mindestens eine adverbiale Funktion zum Ausdruck der Modalität.

1.3. Zur Terminologie

Im Folgenden wird auf den Terminus *Modaladverb* (*modal adverb*) nach Bellert (1977) verzichtet, um jegliche Verwechslung mit den modalen Adverbien und Adverbialen zu vermeiden. Dafür aber wird vorerst der leicht identifizierbare Terminus *Modalwort* gebraucht.

1.4. Theoretischer Rahmen

Diese Untersuchung basiert auf dem von Dik (1997) erarbeiteten funktionellen Modell. Die Struktur des Satzes wird hier als Aufschichtung verschiedener Ebenen aufgefasst: An der Basis steht die nukleare Prädikation, die von vier aufeinanderfolgenden Reihen von Morphemen (πn) und lexikalischen Satelliten (σn) angereichert wird (Abb. 1).

Drei Ebenen sind für diese Untersuchung relevant: Die erste enthält die Adverbien und Adverbiale² der Art und Weise, die – ähnlich wie die räumlichen Ergänzungen³ – eng mit der nuklearen Prädikation verbunden sind. Auf der zweiten Ebene treten die Umstandsangaben auf, d. h. jene räumlichen, zeitlichen, finalen usw. Angaben, die das Umfeld der Prädikation bilden. Auf der dritten Ebene nimmt der Sprecher Stellung zu dem vorher Ausgeführten, und eben auf dieser Ebene kommen Modalwörter vor (s. Abb 1).

2. Zum Korpus

Für die Analyse wurden folgende Korpora herangezogen: das Korpus *W-öffentlich* des Instituts für Deutsche Sprache, das Korpus *Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka* der Digitalen Bibliothek sowie die Ergebnisse von Google Books Ngram Viewer. Der Rückgriff auf die beiden letzten Korpora war auf die Notwendigkeit zurückzuführen, das Auftreten von *tatsächlich* in der Sprachgeschichte annähernd zu datieren.

² Siehe zum Beispiel *er hat die Bedingungen sorgfältig gelesen*.

³ Siehe zum Beispiel *er fährt nach Hause*, *er wohnt in Berlin* usw.

- (1) Mehr aber als die logische Möglichkeit oder Denkbarekeit brauchen wir hier nicht, da das Übrige durch ein wirkliches Gesetz, das ganz außerhalb der Sinnenwelt liegt, **thatsächlich** bewiesen wird. (Tieftrunk, *Versuch einer Kritik der Religion und aller religiösen Dogmatik*, Berlin: Königliche Preussische Akademische Kunst- und Buchhandlung. 1790, 25–26)

Es tritt, Heintz zufolge (1797: 467), für das juristische *faktisch* ein:

Das juristische Wort faktisch läßt sich sehr gut durch thätlich oder thatsächlich ausdrücken.

Tatsächlich drückt also, wenn man sich auf Heynatz' Bemerkung und auf das lateinische Vorbild stützt, zweierlei aus: Faktizität und folglich etwas, was außerhalb des Menschen liegt.

4. Zur weiteren Entwicklung von *tatsächlich*

Die durch *tatsächlich* ausgedrückten Fakten dienen verschiedenen Zwecken. Sie können zunächst einmal in Ermangelung eines spezifischen Adverbs als Ausdruck der Art und Weise aufgefasst werden, so im folgenden Beispiel, wo *tatsächlich* auf die Art, wie die Handlung durchgeführt wird, hindeutet:

- (2) Dadurch entstehen Mißlaute, die einem Deutschen, der mit der Vergangenheit noch nicht **tatsächlich** gebrochen hat, und gar einem deutschen Dichter, der in der Unparteilichkeit Goethescher Künstlerweise auferzogen worden, aufs unangenehmste ins Gemüt stechen. (Heine, *Über die französische Bühne*, 5. Brief)

Auch können die Fakten in einem begründenden Zusammenhang verwendet werden:

- (3) In wenigen Minuten langte ich bei jenem provisorischen Pantheon der künftigen großen Männer Frankreichs an, das man die Grande Chaumière nennt. Das ist ein Name, dem der republikanische Gedanke wahrscheinlich eine geheime Bedeutung beimißt, denn der Strohalm ist das Sinnbild einfachen und arbeitsamen Lebens, und er wird das Symbol jener Proletarier, die die stolzen Paläste des aristokratischen Hochmuts und Lasters zerstören werden, um an ihrer Stelle das Haus der guten Sitten und der Tugend, die Grande Chaumière des Volkes, zu errichten. Ich betrat das Heiligtum des Etablissements mit dem symbolischen Namen, und die zehn Sous, die ich am Eingang zahlte, tun mir nicht leid. Ich sah dort **tatsächlich** die künftigen großen Männer Frankreichs, jene kleinen großen Männer, auf deren Stirn bereits ein Abglanz der Morgenröte ihres Ruhmes lag [...] (Heine, *Geständnisse*, Bd. 7)

Dieser Gebrauch darf nicht mit dem heutigen Gebrauch verwechselt werden: mit *tatsächlich* wird keine vorige Information bestätigt,⁴ sondern auf die Faktizität des zur Begründung

⁴ Hierzu ein Beispiel: „In Dortmund hat man es leichter. Dort kann sich ein eingefleischter Anhänger der Borussia in den schwarz-gelben Vereinsfarben beerdigen lassen. An seinem Grab erklingt nicht ein christliches Auferstehungslied, seine Kumpels singen inbrünstig die Klubhymne »Leuchte auf, mein Stern Borussia, leuchte auf, zeige mir den Weg«... Als Christ, als Theologe und als Pfarrer vertrete ich die These: Der Fußball ist tatsächlich eine Religion.“ (NZZ, 11.07. 2010) In diesem Fall wird mit *tatsächlich* die aus *beerdigen*, *Grab*, *Stern* und *Weg* hervorgegangene Inferenz bestätigt, nach welcher Fußball einer Religion ähnlich ist.

herangezogenen Vorgangs hingewiesen. Um diesen begründenden Zusammenhang zu verdeutlichen, könnte man folgende Paraphrase benutzen, wobei *tatsächlich* beibehalten wird und nicht etwa durch *denn* ersetzt wird:

- (3') Ich betrat das Heiligtum des Etablissements mit dem symbolischen Namen, und die zehn Sous, die ich am Eingang zahlte, tun mir nicht leid, denn ich sah dort **tatsächlich** die künftigen großen Männer Frankreichs, jene kleinen großen Männer, auf deren Stirn bereits ein Abglanz der Morgenröte ihres Ruhmes lag.

In diesem Fall könnte man *tatsächlich* durch *faktisch* umschreiben, was auf eine Umstandsangabe schließen lässt. Interessant an diesem Beispiel ist, dass der begründende Kontext den Weg zur bestätigenden Funktion von *tatsächlich* ebnet. Außerdem mag die spätere Assoziation mit der Partikel *auch* einer der Gründe dafür sein, dass das Adverbial *tatsächlich* eine bestätigende Funktion übernimmt:

- (4) Mit dem feinen Ohr aller Hoch- und Höchststehenden unterschied er in dem Zujauchzen der Menge die Grade der Verehrung und mußte sich sagen, was **auch tatsächlich** zutraf, daß es ein »Mehr« gab, das ihm nicht zuteil wurde. (Fontane. *Dreilinden*. In *Reisebilder*, 9. Kapitel)

Die durch *tatsächlich* ausgedrückten Fakten können zudem im adversativen Kontext benutzt werden:

- (5) Ihr Deutschen mit eurer tiefen Gelehrsamkeit seid zu gutgläubig. Glauben bei euch auch die Frauen an diese Hirngespinnste von einer Umdrehung der Erde, bei der sich zugleich das Innere umdreht? Dann sind sie wahrscheinlich weniger nervös als wir Französinen und können aus diesem Grunde auch schwierigere Studien ertragen; man sagte mir, daß die deutschen Frauen tausendmal gelehrter sind als wir und daß sie alle ägyptischen Mumien auswendig kennen. **Tatsächlich** sind wir jungen Mädchen in Frankreich schlecht erzogen, wir lernen überhaupt nichts, und ich, die ich mit Ihnen spreche, sehen Sie, ich habe keinerlei Unterricht gehabt: alles, was ich von der Naturgeschichte weiß, habe ich von mir selbst gelernt. « (Heine, *Geständnisse*)

Hier wird durch die Fakten keine Bestätigung vorgenommen. Auch werden die Fakten nicht dem Schein, der Illusion, oder gar dem Irrtum entgegengesetzt. *Tatsächlich* beschränkt sich darauf, die Faktizität des Inhalts auszudrücken. Aber durch den adversativen Kontext, wobei hier die Adversativität aus dem Parallelismus erwächst, bereitet sich *tatsächlich* darauf vor, Adversativität auszudrücken.

Fest steht ohnehin, dass *tatsächlich* – wie im folgenden Beispiel – die Faktizität des betreffenden Inhalts ausdrückt, ohne aber die Stellung des Sprechers zum Gesagten zu verraten:

- (6) In den mündlichen Gesprächen Börnes war die Steigerung seines politischen Wahnsinns minder auffallend, da sie im Zusammenhang blieb mit den Leidenschaften, die in seiner nächsten Umgebung wüteten, sich beständig schlagfertig hielten und nicht selten auch **tatsächlich** zuschlugen. (Heine, *Ludwig Börne, eine Denkschrift*, 3. Buch)

Reicht aber dieser Bestand aus, *tatsächlich* die Funktion eines Modalworts abzusprechen? Es kommt auf die Definition der Modalität an. Wenn man sich auf Hengeveld (1988: 236–238) und Dik (1997: 242–243) stützt, kann man mindestens zwei Arten der Modalität unterscheiden: die erste, die sogenannte subjektive Modalität, drückt die Stellung

des Sprechers aus; die zweite, die objektive, blendet den Sprecher aus. Die letztgenannte Modalität scheint auf *tatsächlich* zuzutreffen, denn die Fakten, die bekanntlich außerhalb des Menschen liegen, erlauben es dem Sprecher nicht, seine Subjektivität zum Ausdruck zu bringen, und führen zu seiner Abwesenheit.

An dieser Stelle kann man aber *tatsächlich* noch nicht eindeutig die Funktion eines Modalworts zusprechen. Eine Einordnung als sekundäre Prädikation wäre aufgrund von folgenden Paraphrasen naheliegender:

- (5') [...] man sagte mir, daß die deutschen Frauen tausendmal gelehrter sind als wir [...] Wir jungen Mädchen in Frankreich sind, **was den Tatsachen entspricht**, schlecht erzogen, wir lernen überhaupt nichts.
- (6') In den mündlichen Gesprächen Böernes war die Steigerung seines politischen Wahnsinns minder auffallend, da sie im Zusammenhang blieb mit den Leidenschaften, die in seiner nächsten Umgebung wüteten, sich beständig schlagfertig hielten und nicht selten auch zuschlügen, **was den Tatsachen entsprach**.

Doch selbst in dieser Interpretation ist *tatsächlich* nicht klar von einer Umstandsangabe zu unterscheiden:

- (5'') [...] man sagte mir, daß die deutschen Frauen tausendmal gelehrter sind als wir [...] Wir jungen Mädchen in Frankreich sind, **wie man an den Fakten beobachten kann**, schlecht erzogen, wir lernen überhaupt nichts.
- (6'') In den mündlichen Gesprächen Böernes war die Steigerung seines politischen Wahnsinns minder auffallend, da sie im Zusammenhang blieb mit den Leidenschaften, die in seiner nächsten Umgebung wüteten, sich beständig schlagfertig hielten und nicht selten auch zuschlügen, **wie man an den Fakten beobachten konnte**.

Abschließend lässt sich sagen, dass zu dieser Zeit die Funktion als Modalwort nicht ausgereift ist, dass *tatsächlich* vielmehr in der Abwesenheit eines spezifischen Adverbs als Adverbial der Art und Weise aufgefasst werden, als eine durch *faktisch* paraphrasierbare Umstandsangabe und – doch dies nur als Hypothese – als sekundäre Prädikation fungieren kann.

5. Anzeichen der Modalität?

Außer dem oben zitierten Beispiel (5) aus dem Werk Heines – und wenn man vom Werk Kafkas und Hofmannsthals absieht – erscheint *tatsächlich* im Korpus *Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka* ausschließlich im Mittelfeld nach dem finiten Verb oder in einem Nebensatz.

Um die Jahrhundertwende erscheinen Kombinationen mit der Modalpartikel *ja* und vor allem prädikative Sätze, wo *tatsächlich* nicht im Vorfeld auftaucht und auch nur schwerlich in dieser Position erscheinen könnte, auch wenn man zu der heutigen Vorfeldvariante greifen würde:

- (7) MAJOR. Na, hör mal! Daß du übertrieben hast, dachte ich mir. Aber daß du die ganze Geschichte aus der Luft greifst, *Lacht*. das hätte ich dir eigentlich nicht zugetraut.
BÜRGERMEISTER. Ich wollte es auch nicht.
MAJOR. Wer hat dich denn gezwungen?
BÜRGERMEISTER. Wie es halt geht. Ich war **ja tatsächlich** wütend auf den Minister.
(Ludwig Thoma, *Die Lokalbahn*, 2. Akt)

- (8) WLADIMIR. Die Sache ist doch so einfach: Wir lassen, um Euern Kneetschke zu beruhigen – damit er nicht Radau schlägt – einfach falsche Tausendmarkscheine anfertigen. Da diese mit der Anzeige bedruckt werden, können sie doch nicht in den Verkehr gebracht werden – und damit ist doch jede Gefahr ausgeschlossen.
 KATHI. Na natürlich! Oh, wie einfach!
 MAMA. Wladimir, Du bist ein Genie!
 PAPA. Die Sache ist **tatsächlich** vom juristischen Standpunkte aus unantastbar. Die falschen Tausendmarkscheine können von uns zu Verlobungszwecken wohl gebraucht werden. (Scheerbart, *Herr Kammerdiener Kneetschke*, 2. Aufzug)
- (9) SIE. Mehrere Male! Aber ich war so daran gewöhnt, Dich in meiner Nähe zu fühlen, dass ich gar nicht viel daran dachte, dass Du noch lebstest. Sieh, dieses Leben, in dem ich mir selber wie eine Abgeschiedene vorkam, machte mich so glücklich, dass ich wieder Lebenslust in mir verspürte. Du solltest auch an Geister glauben – und so leben.
 ER. Halt! Die Idee ist **tatsächlich** nicht schlecht. Dann brauchte man sich um die sogenannten irdischen Angelegenheiten nicht weiter zu kümmern. (Scheerbart, *Das Mirakel*)

Außerdem scheint die Faktizität in diesen Beispielen zugunsten der pragmatischen Bedeutung der Akzeptanz zurückzutreten. Der Satzinhalt ist nicht, wie bei *ja*, den Protagonisten bekannt, er wird von allen akzeptiert. Dies liegt womöglich an der ursprünglichen Bedeutung von *tatsächlich*, die hier als Reminiszenz zum Vorschein kommt. Die Tatsache, dass *tatsächlich* nach dem finiten Verb (im Mittelfeld also) auftritt und seine mögliche semantische Degradierung scheinen auf eine Grammatikalisierung zur Modalpartikel hinzudeuten.⁵

Die Betonung hingegen ist ein umstrittenes, weitgehend unerforschtes Kriterium.⁶ In Beispiel (7) (*Ich war ja tatsächlich wütend auf den Minister*) könnte die Betonung von *tatsächlich* eine Verbindung zum Vortext herstellen und begründend wirken. Dadurch könnte der Bürgermeister rechtfertigen, warum er gelogen hat. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass man *wütend* betont. Somit würde das unbetonte *tatsächlich* partikelähnlich vor dem Rhema stehen und als „Indikator für das Rhema des Satzes“ (Hentschel 1986: 234)⁷ wirken.

Problematisch ist aber, dass man Beispiele aus dieser Periode findet, wo *tatsächlich* in Kontexten vorkommt, die die heutige Vorfeldvariante mit bestätigender Funktion zulassen würden:

- (10) »Nein – sei nicht so rücksichtslos!« sagt er.
 Doch gleich darauf wäscht er sich wirklich die Hände; sie waren ja **tatsächlich** sehr sauber nicht. (Scheerbart, *Tarub, Bagdads berühmte Köchin*, 4. Kapitel)

Ob betont oder unbetont, *tatsächlich* bestätigt die Inferenz, nach welcher man sich die Hände wäscht, wenn sie schmutzig sind, was folgende Umschreibung ermöglichen könnte:

⁵ Zu diesem Thema siehe Abraham (1991: 332): “However, it is remarkable that two meaning-related linguistic forms exist side by side, where one of these forms (the MP) shows systematic bleaching of the semantic content of the other form (the lexical adjunct, adjective, or scalar particle), and where at the same time novel, syntactically distinct distributions constrain the occurrence of the second form. It is this coincidence of semantic bleaching, and new syntactic constraints that suggests crucial affinity with the concept of grammaticization.”

⁶ Bei Métrich et al. (2002: 184) wird die Betonung von *tatsächlich* als „normal“ bezeichnet. Helbig und Helbig (1990: 204) gehen davon aus, dass *tatsächlich* „betont“ ist, räumen aber auch ein, dass es „unbetont“ sein kann.

⁷ Trotz Abweichungen bleibt dieses Kriterium allgemein gültig. Zur Diskussion siehe Coniglio (2011: 84–88).

(10') Doch gleich darauf wäscht er sich wirklich die Hände; Tatsächlich waren sie ja sehr sauber nicht.

Die Betonung erscheint hier also als ein nebensächliches Kriterium. Entscheidend hingegen sind die Verbindung zum Vortext und der Ausdruck der Faktizität: Wenn die durch *tatsächlich* ausgedrückten Fakten dazu dienen, das Vorangehende zu bestätigen, ist *tatsächlich* erststellungsfähig, was eine Einordnung als Modalpartikel ausschließt.

6. Zum heutigen *tatsächlich*

6.1 *Tatsächlich* im Vorfeld

Meistens hat *tatsächlich* eine bestätigende Funktion: Indem es auf die Faktizität des betreffenden Inhalts hinweist, bestätigt es Vorangehendes, sei es einen Inhalt oder eine Inferenz.⁸ Im folgenden Zitat wird z. B. die „Nichttragbarkeit“ des gescheiterten Politikers durch die Tatsache bestätigt, dass er die Mehrheit der Delegierten nicht gewinnen konnte:

- (11) In der CDU heißt es, dass Braun durch seine nun gescheiterte Bundestagskandidatur auch als Kreischef nicht mehr tragbar sei. **Tatsächlich** hat er nicht die von ihm erwartete Mehrheit der Delegierten gewinnen können. Wellmann selbst betonte am Montag, dass er bereits mehrfach gefragt worden sei, ob er neuer Kreischef werden könne. „Dazu bin ich bereit.“ Die Landes-CDU hielt sich in dem Konflikt lange bedeckt, befürchtete, dass ein Rückzug Brauns für weitere Unruhe sorgen könnte. Wellmann geht hingegen davon aus, dass er von den 91 Delegierten, die über den Bundestagskandidaten entscheiden, mindestens 54 hinter sich hat. („Berliner Zeitung“, 11.09.2012, S. 17; *Ex-Senator Braun zieht sich zurück*)

So hat *tatsächlich* in diesem Fall eine konnektive Funktion, da es das Vorangehende bestätigt. Gleichzeitig aber erfüllt es eine zusätzliche Funktion, indem es Faktizität ausdrückt. Die Position von *tatsächlich* sowie die Tatsache, dass es keine semantische Degradierung erleidet, schließen eine Kategorisierung als Modalpartikel aus; Bartsch zufolge (1972: 28) gehört *tatsächlich* zu den K_0 -Adverbialen, d. h. zu den von Bellert (1977: 343) als *modal adverbs* bezeichneten Adverbialen. Das bedeutet, dass sich die Faktizität nicht auf den Inhalt, sondern auf die Wahrheit des Inhalts bezieht. So würde die Paraphrase des vorigen Beispiels wie folgt lauten:

- (11') Es ist tatsächlich wahr, dass er nicht die von ihm erwartete Mehrheit der Delegierten gewinnen konnte.

Damit würde *tatsächlich* in diesem Fall eine doppelte Funktion erfüllen, die eines Konnektors und die eines Modalworts, was an die Definition von Métrich et al. (2002:184) erinnert:

Tatsächlich marque la réalité, l'effectivité du contenu évoqué dans l'énoncé où il figure, le plus souvent pour confirmer une idée [...] explicitement ou implicitement présente dans le contexte amont...

⁸ Diese Inferenz beschreibt Métrich (2004: 17) wie folgt: „Zumeist ist unter Bestätigung eigentlich die ‚Verwirklichung‘ von etwas zu verstehen, das im Vorgängersatz nur ‚in Gedanken existiert‘. Genauer gesagt: es ist die Feststellung zu verstehen, dass etwas zuvor ‚nur‘ Erdachtes, Erwogenes, Angenommenes, Geglaubtes, Behauptetes, Intendiertes usw. ‚tatsächlich‘ der Fall ist, also auch in der ‚realen Welt‘ existiert.“

‚Tatsächlich markiert die Realität, die Faktizität des Inhalts der Aussage, in der es vorkommt, meist um eine Idee zu bestätigen [...], die explizit oder implizit im vorangehenden Kontext vorhanden ist.‘

Ist *tatsächlich* aber ein echter analytischer Konnektor nach der Definition von Nölke (1993)? In Beispiel (11) scheint die konnektive Funktion eher sekundär zu sein, was auf einen synthetischen Konnektor (ibid.) schließen lässt. Außerdem kann man auf eine Frage mit *tatsächlich* oder einem Modalwort antworten, nicht aber mit einem analytischen Konnektor wie *denn* oder *also* (Nölke 1990: 24):

- (12) Ich ahne nur, warum Kiesinger und Brandt und wir alle bei Ihren Leuten eine schlechte Presse haben. Es liegt nicht daran, daß diese beiden eine kriegerische, und auch nicht daran, daß sie Sowjetrußland gegenüber eine wenig überzeugende und in sich widerspruchsvolle Politik getrieben haben (ein Vorwurf, wie gesagt, den ich teile). Vielmehr vermute ich, und hoffe es beinahe, daß Sie alle sich in Ihrer Rolle als Besetzer eines kommunistischen Landes unbehaglich fühlen. Um das Unbehagen zu übertäuben, dreschen Sie mit Worten auf jenen Staat ein, der nun in der Tat aus seiner natürlichen Lage am ehesten dazu neigt, den Sowjets die militärische Vorherrschaft über nichtrussische Territorien zu bestreiten. Ein Dilemma? **Ja, tatsächlich**, ein nicht zu kleines. Der Zeitpunkt ist abzusehen, wo der deutsche Imperialismus so sehr ausgetrocknet sein wird, daß er dem russischen Imperialismus keinerlei Rechtfertigung mehr bieten wird. Hoffen wir auf diese Zeiten, und fürchten wir uns vor ihnen! („Der Spiegel“, 10.03.1969, S. 145; *KRITISCH GEGEN UNS, KRITISCH GEGEN SIE*)

* Ein Dilemma? **Ja, denn**, ein nicht zu kleines.

Schließlich ist zu bemerken, dass in einem Spaltsatz *tatsächlich*, wie jedes Modalwort, notwendigerweise nach dem analytischen Konnektor *also* vorkommt:⁹

- (13) Es ist **also tatsächlich** die angekündigte große Frankfurter Lösung geworden, die von Vorstandschef Heribert Bruchhagen „hoherfreut“ präsentiert wurde. Wobei: Schaaf war bei weitem nicht die einzige Option. Nachdem der von der Eintracht umworbene Salzburger Roger Schmidt Bayer Leverkusen den Vorzug gab, wurde auch mit Thorsten Fink, dem zögerlichen Ex-Chelsea-Trainer Roberto di Matteo und eben Schuster verhandelt. Doch nach all diesen Gesprächen war sich Sportdirektor Bruno Hübner sicher: Schaaf erfülle perfekt das „Profil, das wir erstellt haben“. Er stehe für Kontinuität, aggressiven Fußball, Talentförderung, Erfolg und habe auch Menschlichkeit. („Süddeutsche Zeitung“, 22.05.2014, S. 37; *Der ewige Bremer wird Frankfurter*)

Dagegen ist einzuwenden, dass in (12) und (13) *tatsächlich* eine ähnliche Funktion wie *wahrscheinlich* oder *sicher* erfüllt, indem es sich auf die Wahrheit eines Inhalts bezieht, sei es des Inhalts, in dem *tatsächlich* vorkommt, oder des Inhalts der Frage. Zudem ist zu bemerken, dass der semantische Inhalt von *tatsächlich*, d. h. die Faktizität, nicht dazu gebraucht wird, um das Vorangehende zu bestätigen. Von einer konnektiven Funktion kann hier also keine Rede sein. Entscheidend ist vielmehr die Tatsache, dass *tatsächlich* in (11), das hier als (14) wiederholt wird, eine ähnliche Funktion wie *denn* innehat:

⁹ Siehe Nölke (1993: 140–142).

- (14) In der CDU heißt es, dass Braun durch seine nun gescheiterte Bundestagskandidatur auch als Kreischef nicht mehr tragbar sei. **Tatsächlich** hat er nicht die von ihm erwartete Mehrheit der Delegierten gewinnen können.
- (14') In der CDU heißt es, dass Braun durch seine nun gescheiterte Bundestagskandidatur auch als Kreischef nicht mehr tragbar sei, **denn** er hat nicht die von ihm erwartete Mehrheit der Delegierten gewinnen können.

Die Funktion von *tatsächlich* bzw. *denn* besteht darin, einen begründenden Kontext explizit zu machen. Sie unterscheiden sich zwar semantisch, nicht aber funktionell. Wenn also diese Funktion von *denn* ein analytischer Konnektor ist, so trifft das ebenfalls auf *tatsächlich* zu. In diesem Fall wird die Verbindung direkt hergestellt: Der Gesprächspartner wird aufgefordert, das Tatsächliche mit einem vorangegangenen Inhalt in Verbindung zu bringen. Diese Funktion ist also kein Nebeneffekt einer primären Funktion: Sie bleibt neben der Funktion als Modalwort bestehen, ohne dass es möglich wäre, eine Hierarchie zwischen beiden Funktionen aufzustellen.

Die Doppelfunktion ist auch im adversativen Kontext zu beobachten: Da *tatsächlich* mit adversativen Konnektoren assoziiert wird,¹⁰ ist es in der Lage, die Adversativität zu übernehmen und die Verbindung allein herzustellen:

- (15) Ein weiterer **Mythos** ist, dass es unterschiedliche Lerntypen unter den Menschen gebe. Die eine lerne besser, wenn sie etwas über einen Podcast aufnimmt, der andere lerne lieber neue Sachverhalte aus Büchern. In den USA ist seit den 1980er-Jahren eine regelrechte Lernindustrie entstanden, die Schulen und Hochschulen Tests verkauft, um den Lernstil der einzelnen Schüler und Schülerinnen herauszufinden: diverger, assimilator, converger oder accomodator – je nachdem, ob es ein aktiver oder passiver Lernender ist, ob die Person abstrakte Zusammenhänge oder konkrete Fallbeispiele bevorzugt. » **Tatsächlich** gibt es für die Lernstil-Hypothese keine wissenschaftlichen Belege, nicht einmal dafür, dass einige besser über das Zuhören, andere über visuelles Material lernen«, sagt Mark McDaniel von der Washington University in St. Louis. Er ist einer der führenden Lernforscher der USA. („Zeit Wissen“, 07.12.2021, S. 60; *Lernen, bis zum Umfallen*)

Da diese Verbindung auch von genuinen Konnektoren wie *doch* oder *aber* hätte hergestellt werden können, kann man schließen, dass in diesem Zusammenhang *tatsächlich* ebenfalls ein analytischer Konnektor ist. In diesem Fall wird durch den Gebrauch von *tatsächlich* der

¹⁰ Im folgenden Beispiel wird *tatsächlich* mit dem Konnektor *aber* assoziiert:

Man könnte nun vermuten, die wechselseitigen Abhängigkeiten würden die Kooperationsbereitschaft der Staaten erhöhen. **Tatsächlich aber** entstehen regionale und temporäre Ungleichgewichte, in denen das Risiko militärisch ausgetragener Konflikte steigt. Die kürzlich ausgerufenen strategische Partnerschaft zwischen Russland und China dürfte alles andere als einträchtig und harmonisch sein. Die vielen chinesischen Ingenieure und Arbeiter in Sibirien werden bei den Russen Ängste hinsichtlich der zukünftigen Kontrolle dieser Gegend auslösen. Die vertraglich geregelte Lieferung von Rohstoffen, eigentlich die zivilisierteste Form ihrer Verteilung, wird zu einem Kampf um die De-facto-Kontrolle Ostsibiriens werden. („NZZ Folio“, 01.09.2014, S. 46; *TREIBSTOFF DER WELTPOLITIK*)

Drückt *tatsächlich* schon die Adversativität aus oder überlässt es dem Konnektor *aber* diese Bedeutung? Diese Fragen bleiben an dieser Stelle unbeantwortet.

Gesprächspartner aufgefordert, im Vortext nach Informationen zu suchen, die den durch *tatsächlich* ausgedrückten Fakten widersprechen und diese Informationen mit den Fakten in Verbindung zu bringen. Somit erfüllt *tatsächlich*, wie im begründenden Kontext, eine Doppelfunktion: Als Modalwort bezieht es sich auf die Wahrheit des Inhalts, mit dem es assoziiert wird; als Konnektor bringt es zwei unvereinbare Informationen miteinander in Verbindung. Anders als im begründenden Kontext, wo die Begründung aus der Aneinanderreihung der Sätze erwächst, ist hier ein Konnektor wie *doch*, *aber* oder *tatsächlich* erforderlich, um die Kohärenz des Textes zu gewährleisten.

6.2 *Tatsächlich* im Mittelfeld

Wenn *tatsächlich* im Mittelfeld auftritt, ist die Lage komplizierter. Es besteht dann die Möglichkeit, dass *tatsächlich* Voriges bestätigt:

- (16) Idas Stellvertreter hebt entschuldigend die Schultern, während er in einer Hand noch das Telefon hält, durch das er gerade wieder mit Idas Telefonbeantworterstimme Bekanntschaft machen konnte. Idas Stellvertreter heißt Poviak. Poviak leidet. Er will sich seit fünf Tagen das Rauchen abgewöhnen. Aber es sieht so aus, als ließe ihn seine Selbstdisziplin nächstens im Stich. Er kann über nichts als das Rauchen reden. Er sagt, seit er nicht mehr rauche, sei er kaffeesüchtig und könne in der Nacht nicht mehr schlafen. Er trinkt literweise Kaffee. Er macht *tatsächlich* einen ziemlich kaputten Eindruck. Die Hand, in der er das Telefon hält, zittert. („NZZ am Sonntag“, 17.07.2005, S. 63; *Die grosse Freiheit*)

In diesem Fall wird mit den durch *tatsächlich* ausgedrückten Fakten eine Inferenz bestätigt, nach welcher ein Mann, der nicht schläft und literweise Kaffee trinkt, notwendigerweise müde ist. In bestimmten Fällen ist jedoch die Beziehung zum Vortext fingiert:

- (17) Ist ein Mittagsschlaf sinnvoll? Ein Nickerchen am Mittag – auch „Powernapping“ genannt – macht *tatsächlich* fitter und leistungsfähiger. Allerdings nur, wenn es beim Kurzschlaf bleibt. Maximal eine halbe Stunde empfehlen Experten – sonst bringt die Ruhe zur ungewohnten Zeit den Schlafrhythmus durcheinander und macht den Schläfer nur noch müder. („Hamburger Morgenpost“, 14.01.2014, S. 18; *So schlafen Sie sich richtig fit*)

In anderen Fällen ist sie nicht mehr vorhanden:

- (18) Am Fernsehen läuft ein Fußballspiel. Es ist das Spiel Montserrats gegen das Team des Königreichs Bhutan. Montserrat macht *tatsächlich* keine gute Figur: einsame Sturmläufe, keine Bewegung ohne Ball, nichts, was einem regelten Aufbau auch nur ähnlich sähe. Aber Bhutan spielt auch nicht gerade wie Brasilien. Bhutan hat gegen Kuwait ein 20:0 kassiert. Bhutan ist diese Art von Team. Trotzdem ist Montserrat am Verlieren. Nur, um den ganzen Ärger von Lewis zu verstehen, muss man jetzt wissen: Montserrat verliert nicht nur gegen Mannschaften wie Bhutan. Montserrat verliert so gut wie immer. G 17:0 gegen Costa Rica. („NZZ am Sonntag“, 10.11.2002, S. 87; *Die Kunst des Verlierens*)

Wenn *tatsächlich* diese Beziehung verloren hat, kann es nicht mehr im Vorfeld auftreten. Es ergibt sich daher die Frage, ob *tatsächlich* in solchen Fällen eher als Modalwort oder aber Modalpartikel klassifiziert werden soll. Für die These, dass *tatsächlich* die Funktion

einer Modalpartikel übernimmt, spricht die Beobachtung, dass es jetzt eine feste Stelle einnimmt.

Die Tatsache, dass *tatsächlich* mit Modalpartikeln Verbindungen eingehen kann, spricht außerdem ebenfalls für diese Hypothese:

- (19) Böseartig ist der Satz auch, weil Gauland sich eines rhetorischen Kniffs bedient: Nicht er direkt beleidigt Boateng, sondern er zitiert „die Leute“ – ohne Beleg. Für die angebliche Meinung dieser Leute kann er **ja tatsächlich** nichts, durch seine Wortwahl aber vermittelt er ihnen, dass er ihre vermeintlichen Sorgen ernst nimmt. („Spiegel-Online“, 29.05.2016; *Ein böseartiger Satz*)
- (20) Gott ist fehlbar. Im Europa-League-Spiel seines Klubs AC Mailand gegen Sparta Prag hat er **doch tatsächlich** einen Elfmeter verschossen. Zlatan Ibrahimovic, so sein bürgerlicher Name, konnte darüber nur müde lächeln. Am Ende war es eh egal, denn Mailand hat das Spiel mit 3:0 gewonnen. („die tageszeitung“, 31.10.2020, S. 38; *der hingucker*)
- (21) Und also bewegt sich Lippert auch in der neuen Umgebung mit bewährter Souveränität: Als erfolgreicher Anwalt Harry Auberger mit hübscher Frau (Silvia Reize) und adretten Kindern reist er ans Krankenbett seines patriarchalischen Vaters, gerät mit seinem Bruder in Zwist, therapiert so ganz nebenbei einen zu Gewalttätigkeit neigenden alkoholkranken Ehemann, holt dessen Ehefrau aus dem Jammertal, schlichtet Familienstreitereien und genießt – wenn die Zeit es denn zuläßt – schnell noch die Annehmlichkeiten der familieneigenen Villa und die Anmut des schönen Bad Tölz. Damit Harry nicht zum Softie wird, schielt schon mal eine andere als seine Frau mit begehrllichem Blick in Richtung des Advokaten. Und außerdem hat er **doch tatsächlich** so etwas wie eine Fahrerflucht begangen – Kavaliärsdelikt, versteht sich. („Süddeutsche Zeitung“, 17.10.1997, S. 27, *Ressort: MEDIEN; Mann mit Eigenschaften*)
- (22) Allein schon die Diskussion über diese totale Offenlegung von Kontendaten hat die Anleger zutiefst erschüttert. Der Exodus von Geldern aus dem eidgenössischen Schattenreich hat begonnen: Nach Expertenschätzungen haben 2008 und 2009 rund 300 Milliarden Dollar das Land verlassen – Kapital ist **eben tatsächlich** ein scheues Reh. („Nürnberger Nachrichten“, 13.03.2010, S. 1; *Mauer des Schweigens – Humanitäre Errungenschaft oder Kommerz*)

Problematisch ist allerdings, dass *tatsächlich* hier im Gegensatz zu den Modalpartikeln anscheinend keine semantische Degradierung erfährt, da immer noch Faktizität ausgedrückt wird. Hinzu kommt, dass Modalpartikeln den Modalwörtern in der Regel vorausgehen. Wenn *tatsächlich* eine Modalpartikel wäre, wäre die Reihenfolge *ja tatsächlich leider* die einzig mögliche. Im Korpus *W-öffentlich* des Instituts für Deutsche Sprache existiert diese Kombination nicht, dafür aber *ja leider tatsächlich*.¹¹

- (23) Mehrere Dutzend Diplomaten ausweisen, britische Konten von Putins Helfershelfern einfrieren, den TV-Sender Russia Today schließen, die Fußball-WM in Russland boykottieren, Aeroflot für mindestens sechs Monate die Lizenz entziehen. Die Russen demütigen uns, weil wir Schwäche zeigen. Das hat mit dem Brexit-Votum zu tun: Wir sind **ja leider tatsächlich** ein zerrissenes, geschwächtes Land. („Berliner Zeitung“, 14.03.2018, S. 6; *Die Russen demütigen uns*)
- (24) Ob so ein Forderungspapier aber reicht, um diese Ungerechtigkeit aus der Welt zu schaffen, sei dahingestellt. Bei den vielen Bränden und Brandherden, die es abgesehen von Corona überall gibt, kann so ein sanfter Aktivismus allerdings kaum schaden. Und es ist **ja leider tatsächlich** nicht die einzige Front, an der AI zur Zeit kämpft: Genannt seien an dieser Stelle nur die Spannungen in Ostafrika, genauer in Äthiopien, oder jüngste Verhaftungen in Hongkong oder auf Kuba. („die tageszeitung“, 05.12.2020, S. 27; *Lebensretter:innen im Porträt*)

¹¹ Insgesamt konnten fünf Beispiele gefunden werden.

Wenn also *tatsächlich* wirklich eine Modalpartikel wäre, so müsste es eine semantische Degradierung erfahren und dürfte nicht quasi systematisch¹² nach den Modalwörtern auftreten (siehe Helbig 1990: 205):

- (25) Des Weiteren gilt es stets, den gesunden Menschenverstand walten zu lassen: Wenn etwas zu schön ist, um wahr zu sein, dann ist es **wahrscheinlich tatsächlich** nicht wahr. („Neue Zürcher Zeitung“, 23.04.2018, S. 26; *Vorsicht vor schwarzen Schafen*)
- (26) Als wir gegen die Schließung des Theaters am Goetheplatz demonstrierten war ich an der Spitze der Bewegung. Vom Goetheplatz, an der Kunsthalle vorbei zum Rathaus. Da haben wir nachts um zwölf schwer Radau gemacht. Einige meinten, es sei Quatsch, um die Zeit Lärm zu machen. Da hab' ich am Seiteneingang des Rathauses geklingelt und hatte tatsächlich den damaligen Bürgermeister Hans Koschnick an der Sprechanlage, der Senatssitzung hatte. Der kam **erstaunlicherweise tatsächlich** runter und wir haben mit ihm geredet. Die Tragik war nur, dass dieser Koschnick ein so gut sitzendes Organ hat und ohne Verstärkung über den ganzen Platz hinweg gebrüllt hat. Ich war an dem Tag eigentlich todkrank und ein schwacher Gegner. Das Theater wurde dann ja auch gerettet – zumindest ist ein gewisses Fragment geblieben. („die tageszeitung“, 19.03.2009, S. 28; *Gleich oben angefangen*)

Ist *tatsächlich* also ein Modalwort? Mit anderen Worten: Bezieht sich *tatsächlich* auf die Wahrheit des Inhalts, und nicht auf diesen selbst (Bellert 1977: 343)? Dem scheint die Tatsache zu widersprechen, dass *tatsächlich* in Entscheidungsfragen vorkommt, was für Modalwörter wie *möglicherweise*, *wahrscheinlich*, *sicher*, *zweifelloos* usw. unmöglich ist:

- (27) Jede Sorte ist durch ein ganz spezielles Verfahren hergestellt worden. Nur die hellbraunen, leicht gestreiften Körner des Naturreis sind beinahe unverändert geblieben. „Wer gesund leben will, sollte Naturreis essen“, weiß die Verkäuferin Helga Picht. „Der ist nicht geschält und hat einen sehr hohen Nährwert.“ Bevor die Körner in den Holzeimern auf dem Marktplatz landen, durchläuft der Reis aber nicht nur einen komplizierten Verarbeitungsprozess, sondern auch eine weite Reise. Doch kommt er **tatsächlich** aus China? („Mannheimer Morgen“, 08.08.2008, S. 17; *Asiatische Kostbarkeit aus Italien angereist*)

Dieses Beispiel ließe folgende Paraphrase zu, was bei anderen Modalwörtern schlicht unmöglich ist:

- (27') Ist es tatsächlich wahr, dass er aus China kommt?
*Ist es wahrscheinlich/sicher/zweifelloos wahr, dass er aus China kommt?

Man kann nämlich fragen, ob ein Inhalt eine Wahrheit besitzt, die den Fakten entspricht; man kann aber nicht fragen, ob ein Inhalt eine Wahrheit besitzt, die einer vom Sprecher durch irgendeinen Wahrscheinlichkeitsgrad etablierten Wahrheit entspricht, weil diese letztgenannte Wahrheit eben nicht existiert.

¹² Zum Beispiel ist die Reihenfolge *tatsächlich wahrscheinlich* äußerst selten (7 Beispiele im Korpus *W-öffentlich* des IDS). Das Gleiche gilt für *tatsächlich womöglich* (4 Beispiele), während *womöglich tatsächlich* insgesamt 323 Mal vorkommt. Bei den evaluativen Adverbien (Bellert 1977: 342–343), den sogenannten *K₁* Adverbialen von Bartsch (1972: 29–30), konnten nur vereinzelte Belege gefunden werden, wo *tatsächlich* dem Modalwort vorausgeht. Zum Beispiel konnte *tatsächlich erstaunlicherweise* nur einmal belegt werden, während die umgekehrte Reihenfolge 24 Mal vorkommt. Bei *glücklicherweise tatsächlich* konnten 7 Beispiele gefunden werden, während die Suche nach der umgekehrten Reihenfolge erfolglos blieb.

Das Vorkommen in Fragen sowie die Stellung nach den anderen Modalwörtern verdeutlichen den besonderen Status von *tatsächlich*: Im Gegensatz zu anderen Modalwörtern bezieht sich *tatsächlich* auf die Fakten, also auf etwas, was außerhalb des Menschen liegt und womit der Sprecher seine Einstellung nicht a priori äußern kann. Auf einen Satz wie *Er ist tatsächlich gekommen* könnte man mit *Wer sagt das?* reagieren, nicht aber auf *Er ist ganz bestimmt gekommen*, da Modalwörter wie *bestimmt* den Standpunkt des Sprechers verraten. *Tatsächlich* hingegen verrät diesen Standpunkt nicht und drückt dementsprechend die objektive Modalität aus.¹³ Es verweist nur auf die Fakten. Und eben diese Fakten sind der Maßstab, an dem die Wahrheit des oben genannten Frageinhalts verifiziert wird.

Dementsprechend wäre *tatsächlich* nicht ein Modalwort wie die anderen: Als Träger der objektiven Modalität würde es der zweiten Ebene des von Dik erarbeiteten Modells (1997: 50) angehören. Da es sich aber auf die Wahrheit des Inhalts bezieht, sollte es auf der dritten Ebene erscheinen. Wie ist dieser Widerspruch aufzulösen? Da die objektive Modalität nur auf der zweiten Ebene ausgedrückt werden kann, könnte eine Lösung darin bestehen, in diesem Fall die Verschmelzung zweier Phänomene zu erkennen: Auf der zweiten Ebene wäre *tatsächlich* eine sekundäre, auf den Satzinhalt bezogene Prädikation, auf der dritten hingegen ein Modalwort, wobei die objektive Modalität die subjektive ausblendet.

Gegen die Hypothese der sekundären Prädikation könnte man einwenden, dass *tatsächlich* im Gegensatz etwa zu *wahrscheinlich* oder *sicher* nicht prädikativ gebraucht werden kann:

- (28) Es ist wahrscheinlich/sicher.
 * ? Es ist tatsächlich.
 Es ist möglich/sicher, dass er kommen wird.
 * ? Es ist tatsächlich, dass er kommen wird.

Dies trifft aber nicht ganz zu: Gelegentlich lassen sich Belege finden, die einen prädikativen Gebrauch von *tatsächlich* dokumentieren.¹⁴ Außerdem ist dieses Gegenargument nicht beson-

¹³ Zur Unterscheidung *objektive/subjektive Modalität* siehe Hengeveld (1988: 236–238): Mit einem Satz wie *Possibly it will rain tomorrow* drückt der Sprecher subjektive Modalität aus, d. h. er verrät, dass er die Quelle der Information ist. Mit *It is possible that it will rain tomorrow* dagegen, wobei objektive Modalität ausgedrückt wird, kann man die Quelle der Information und folglich den Sprecher nicht identifizieren.

¹⁴ Diese Belege, wenn sie auch selten vorkommen, existieren tatsächlich. Siehe zum Beispiel folgende Zitate:

Bleibt am Ende das Argument, dass jedes Kinderfoto in einer Pädophilendatenbank landen kann. Das bleibt **tatsächlich**. Das Digitale erleichtert das Sammeln entsprechender Fotos. Das Nicht-Posten verhindert den Missbrauch allerdings nicht. Täter können sich auch ohne Soziale Medien Fotos verschaffen, indem sie sich an Spielplätze oder Planschen stellen, dort Fotos machen und die dann mit anderen Tätern austauschen. („Berliner Zeitung“, 20.11.2020, S. 18; *Die Kleinen im Fokus*)

Es ist ganz sicher, dass er symbolische Steine sieht, die symbolisch von der Höhle entfernt werden (was ja nicht widerspricht, dass er daran glaubt, ein tatsächlicher Stein ist vor fast 2000 Jahren von einer tatsächlicher Höhle weggerollt worden), und ich denke es geht ganz sicher daraus hervor, dass er an die REALITÄT der Geschehnisse am ersten Ostermorgen ebenfalls glaubt--aber zur Frage ob diese Realität eine tatsächliche oder eine symbolische war, nimmt er eigentlich nicht eindeutig Stellung da -- das wäre ja auch eine andere Fragestellung als die, die er zum Thema des Predigts machte. Es ist durchaus möglich, dass er es für

ders relevant, da nicht alle Modalwörter prädikativ gebraucht werden können. Man denke an *vermutlich*, *sicherlich*, *zweifelsohne* usw.

Schließlich soll noch unterstrichen werden, dass *tatsächlich* in *W*-Fragen vorkommen kann, was bei den anderen Modalwörtern nicht möglich ist:

- (29) Nimmt man mal die beiden Münchner Bewerbungen um die Winterspiele noch hinzu: Was kann der organisierte deutsche Sport aus seinem regelmäßigen Scheitern in jüngerer Vergangenheit lernen? Und was hat er *tatsächlich* daraus gelernt? („Berliner Zeitung“, 10.03.2015; *Die Präsentation Berlins war die beste aller Zeiten*)

In diesem Fall wird nach einer Antwort gesucht, die den Tatsachen entspricht. Da diese Antwort im Gegensatz zu alternativen Antworten steht, die den Fakten nicht entsprechen, wird sie fokussiert.¹⁵ Der Fokus unterscheidet sich hier vom Skopus von *tatsächlich*,¹⁶ der sich in einer *W*-Frage von der Wahrheit des Satzinhalts auf den Satzinhalt selbst verlegt, was völlig vorhersehbar ist, da es in echten Fragen keine Wahrheit gibt. Dementsprechend drückt *tatsächlich* also nur die objektive Modalität aus, da der Sprecher zur Wahrheit des Satzinhalts nicht Stellung nehmen kann.

Die Unterscheidung Fokus/Skopus kommt auch noch im folgenden Beispiel (30) zum Ausdruck, wo eine tatsächliche Lösung anderen ungeeigneten Lösungen gegenübergestellt wird:

- (30) Mich interessiert normalerweise nicht die quantitative Steigerung, ob etwas verdoppelt oder verdreifacht oder meinetwegen auch verzehnfacht wird. Wenn 2030 ein Zug 1000 Kilometer in der Stunde zurücklegt, dann ist er *tatsächlich* das, wofür man 1830 die mit lächerlichen 30 oder 40 Kilometern pro Stunde entlangkriechende Bahn hielt: ein Geschoss. Aber eigentlich ist die objektive Geschwindigkeit relativ egal, der Mensch richtet sich nun einmal nach den Gefühlen. Das Gefühlte gilt. („NZZ Folio“, 02.07.2018; *Die unheimliche Maschine*)

Somit erfüllt *tatsächlich* in (30), die Funktion einer Fokuspartikel, aber zugleich die Funktion eines Modalworts, da es sich auf die Wahrheit des Satzinhalts bezieht.¹⁷ Wie in der *W*-Frage werden Fokus und Skopus auseinandergehalten: Der Fokus liegt auf einem Satzglied („das, wofür man 1830 die mit lächerlichen 30 oder 40 Kilometern pro Stunde entlangkriechende Bahn hielt: ein Geschoss.“), während es die Wahrheit des Satzinhalts ist, die im Skopus von *tatsächlich* steht.

tatsächlich hält, aber man kann auch nicht ausschließen, dass er dies nicht tut. (Wikipedia – URL:http://de.wikipedia.org/wiki/Benutzerin_Diskussion:Irmgard/Archiv/2008/Mai; Wikipedia, 2011)

¹⁵ Zur Definition von Fokus siehe Krifka (2008: 247): “focus indicates the presence of alternatives that are relevant for the interpretation of linguistic expressions.”

¹⁶ Zur Unterscheidung *Fokus/Skopus* siehe Nölke (1994).

¹⁷ Dabei ist zu betonen, dass die Funktion als Modalwort primär ist, insofern als die Doppelfunktion nur nach dem finiten Verb vorkommen kann. Im Gegensatz zu einer echten Fokuspartikel könnten *tatsächlich* und das fokussierte Element nicht am Satzanfang stehen. Man vergleiche *Eben das ist er* und **Tatsächlich das ist er*.

7. Schlussbemerkungen

Zusammenfassend lassen sich folgende Funktionen von *tatsächlich* identifizieren: Neben der adjektivischen Funktion besteht eine adverbiale Funktion zum Ausdruck der Modalität. Da der semantische Inhalt von *tatsächlich* dazu gebraucht wird, Vorangehendes zu bestätigen oder zu widerlegen, kann *tatsächlich* zusätzlich eine konnektive Funktion ausüben. Aus der funktionellen Äquivalenz mit echten Konnektoren lässt sich schließen, dass *tatsächlich* ein analytischer Konnektor (Nölke 1993) sein kann. Es sei aber angemerkt, dass diese Funktion nicht von der modalen Funktion zu trennen ist. Mit anderen Worten: *tatsächlich* kann die Modalität ausdrücken, ohne als Konnektor zu fungieren, es kann aber nicht als Konnektor benutzt werden, ohne die Modalität auszudrücken. Heißt das, dass die von Nölke vorgeschlagene Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Konnektoren die konnektive Funktion von *tatsächlich* nicht erfassen kann? Heißt das, dass es zwischen diesen beiden Extremen eine dritte Art Konnektor gibt?

Auch die Funktion als Fokuspartikel ist nicht von der Modalität zu trennen: Das Spezifische daran ist, dass sich der Skopus von *tatsächlich* auf die Wahrheit des Satzes (in einer Assertion) oder auf dessen Inhalt (in einer *W*-Frage) erstreckt, dass hingegen nur ein bestimmtes Element des Satzes im Fokus von *tatsächlich* steht. Diese Unterscheidung lässt hier auf das Vorhandensein einer Doppelfunktion (Modalwort sowie Fokuspartikel) schließen.

Im Mittelfeld kann die konnektive Funktion völlig verschwinden. Es bleibt nur noch eine Funktion übrig, die man aus syntaktischen Gründen zu den Modalpartikeln zu zählen geneigt wäre, die aber sowohl aus semantischen als auch syntaktischen Gründen zu den Modalwörtern gehört. Die Zugehörigkeit zu den Modalpartikeln ist schwer nachzuweisen: Man müsste schon zeigen, dass *tatsächlich* eine semantische Degradierung erfährt, d. h. dass die Bedeutung der Faktizität zugunsten einer pragmatischen Bedeutung zurücktritt. Dies scheint nicht wirklich der Fall zu sein.

Vielleicht ist *tatsächlich* im Grunde nur als die Verschmelzung zweier Modalitäten zu betrachten: Die subjektive, da der Sprecher zur Wahrheit des Satzinhalts Stellung nimmt, und – paradoxerweise – die objektive Modalität, da die Quelle der Information nicht erkennbar ist oder ausgeblendet wird. Ob diese Besonderheit ausreicht, um eine neue Funktionsklasse zu definieren, der nur *tatsächlich* angehören würde, bleibe dahingestellt.

Schließlich soll hervorgehoben werden, dass der Terminus *Modalwort* äußerst problematisch ist, da *modal*, um das Beispiel von *tatsächlich* zu nennen, auf die Funktion des Wortes, auf dessen Gebrauch in einem bestimmten Kontext verweist. Der Begriff „Wort“ legt aber keine Kontextbedingtheit nahe. Daher wäre es empfehlenswert – in Anlehnung an Bellert (1977) – *Modalwort* durch *Modaladverb* zu ersetzen.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1811): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart*. Bd. 4: *Seb – Z*, Wien: B. Ph. Bauer.
- Abraham, Werner (1991): The Grammaticization of the German Modal Particles. In: Elizabeth Closs Traugott, Bernd Heine (Hg.): *Approaches to Grammaticalization*, Bd. 2: *Types of Grammatical Markers*. Amsterdam: John Benjamins, 331–380.
- Bartsch, Renate (1972): *Adverbialsemantik*. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag.
- Ballweg, Joachim (2007): Modalpartikel. In: Ludger Hoffmann (Hg.): *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin, New York: de Gruyter, 547–554.
- Bellert, Irena (1977): On semantic and distributional properties of sentential adverbs. In: *Linguistic Inquiry*. 8(2), 337–351.
- Coniglio, Marco (2011): *Die Syntax der deutschen Modalpartikeln. Ihre Distribution und Lizenzierung in Haupt- und Nebensätzen*. Berlin : Akademie Verlag.
- Dik, Simon (1997): *The Theory of Functional Grammar*, Erster Teil: *The Structure of the Clause* (2. Auflage). Berlin, New York: de Gruyter.
- Engel, Ulrich (1996): *Deutsche Grammatik* (3., korrigierte Auflage). Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter.
- Grimm, Jakob / Grimm, Wilhelm (1890): *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 21, Sp. 322 (DTV-Ausgabe).
- Helbig, Gerhard / Helbig, Agnes (1990): *Lexikon deutscher Modalwörter*. Leipzig, Berlin, München: Verlag Enzyklopädie.
- Hengeveld, Kees (1988): Illocution, mood and modality in a functional grammar of Spanish. In: *Journal of semantics*. 6(3/4), 227–269.
- Hentschel, Elke (1986): *Funktion und Geschichte deutscher Partikeln*: ja, doch, halt, eben. Tübingen: Niemeyer.
- Heynatz, Johann Friedrich (1797): *Versuch eines deutschen Antibarbarus*. Bd. 2, Berlin: Königliche Preußische Akademische Kunst- und Buchhandlung.
- Heyne, Moriz (1895): *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 3: R–Z, Leipzig: Verlag von S. Hirzel.
- Krifka Manfred (2008): Basic notions of information structure. In: *Acta Linguistica Hungarica*. 55(3), 243–276.
- Métrich, René / Faucher, Eugène / Courdier, Gilbert (2002): *Les Invariables difficiles*. Bd. 4, Nancy.
- Métrich, René (2004): *Tatsächlich* und *in der Tat*: ein Abgrenzungsversuch. In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen*. 2004, 263–299.
- Nölke Henning (1990): Les adverbiaux contextuels : problèmes de classification. In: *Langue française*. 88, 12–27.
- Nölke Henning (1993): Il y a connecteurs et connecteurs : la connexion analytique et synthétique en français moderne. In: *Le Regard du locuteur*. Paris: Kimé, 133–142.
- Nölke Henning (1994): Les lectures de ne...pas : éléments d'une explication modulaire. In: *Linx*, hors-série. 5/1994, 223–234.
- Thurmair Maria (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen: Niemeyer.

AUS DER POLONISTISCHEN
SPRACHWISSENSCHAFT

Gdańsk 2023, Nr. 49

Marek Łaziński

(Universität Warschau / Uniwersytet Warszawski)

ORCID: 0000-0001-5718-4435

Die Präpositionen *na*, *w* und *do* mit Namen von Staaten, Ländern und Regionen. Geschichte und gegenwärtige normative Schwankungen¹

<https://doi.org/10.26881/sgg.2023.49.08>

Der Artikel präsentiert historische Veränderungen von Präpositionen mit den Namen von Staaten, Ländern und Regionen im Polnischen, wobei der Schwerpunkt auf der Wahl der Präposition bei den Namen der östlichen Nachbarn Polens liegt. Laut Wörterbüchern und Grammatiken erfordern diese Namen – *Ukraina*, *Białoruś* und *Litwa* – die Präposition *na* anstelle des lokalen *w* und des direktionalen *do*, die für die Mehrheit der Toponyme, außer Insel- und Halbinselnamen, typisch sind. Eine Untersuchung in historischen Korpora ergab, dass die Präposition *na* mit Bezug auf Regionen desselben Landes zwar seit dem 17. Jahrhundert verbreitet war, jedoch die Namen *Litwa* und *Ukraina* sich bis ins 19. Jahrhundert weiterhin meistens mit *w* und *do* verbanden. Dies spricht – neben der gegenwärtigen Diskussion in den Medien und den Schwankungen der Norm, wie sie in den Wörterbüchern des letzten Jahrhunderts belegt sind – dafür, beide Kollokationsmuster zu akzeptieren.

Schlüsselwörter: Präpositionen, Ländernamen, historische Korpora, grammatische Norm, Usus.

Prepositions *na* ≈ ‘on’, *w* ≈ ‘in’, and *do* ≈ ‘to’ in front of names of states, lands and regions: Historical usage and variation in contemporary norms. The article presents historical changes of prepositions preceding names of states, countries, and regions in Polish. The main focus of contemporary discussion is the choice of prepositions with names of Poland’s eastern neighbours. According to dictionaries and grammars, the names *Ukraina*, *Białoruś*, and *Litwa* require the preposition *na* instead of the locative *w* and the adlative *do*, which are typical for the vast majority of land names, except for islands and peninsulas. Examination of historical corpora since the 17th century shows that the preposition *na* proliferated in reference to regions which belonged to the same country. Despite this tendency, before the 19th century, the preposition most frequently used with the names *Litwa* and *Ukraina* were the locative *w* and the adlative *do*. This traditional use in the past, typical collocations of *na* with regions rather than independent states,

¹ Der Artikel erschien zuerst unter dem Titel *Przymyki na, w oraz do przed nazwami państw, krajów i krain. Historia i współczesne wahania normatywne* in der Zeitschrift *Język Polski* CII, H. 1, 26–40. Der Text wurde im Frühjahr 2020 verfasst und ist seit Juli 2021 online auf der Website von *Język Polski* verfügbar. Die russische Aggression gegen die Ukraine im Jahr 2022 veränderte die Sprachgewohnheiten der Polen. Heute wird durch die in der öffentlichen Sprache vorherrschenden Kollokationen *w Ukrainie* ‚in der Ukraine‘, *do Ukrainy* ‚in die Ukraine‘ die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Nachbarlandes betont. (Der vorliegenden Übersetzung ins Deutsche lag der ursprüngliche Text zugrunde, in welchem diese Veränderungen noch nicht berücksichtigt werden konnten. – Anm. der Redaktion)

an animated discussion in the media, and the fluctuation of norms attested to in dictionaries from the last century – all these factors weigh in favour of admitting both prepositional patterns – *na* and *w/do* – with the names of Poland's eastern neighbours.

Keywords: prepositions, names of states and regions, historical corpora, linguistic norm and usus.

1. Einleitung

Der Artikel ist dem ungewöhnlichen Auftreten einiger Länder- und Staatsnamen mit der lokalen und direktionalen Präposition *na* ‚auf‘ (anstelle von gebräuchlicherem *w* ‚in‘ und *do* ‚nach‘) gewidmet. Auf der Grundlage von Korpusdaten aus alten und zeitgenössischen Texten sowie Lexikographie- und Ratgeberempfehlungen wollen wir das Kollokationsverhalten dieser Namen in der Geschichte beschreiben und zeitgenössische Veränderungstendenzen vorhersagen. Bei der Analyse werden wir den Beitrag verschiedener, manchmal konkurrierender Faktoren berücksichtigen, die das zeitgenössische Kollokationsverhalten von Präpositionen mit den Namen von Ländern beeinflussen. Wir werden ähnliche Phänomene in anderen slawischen Sprachen betrachten, einschließlich der Sprachen von Ländern, deren Namen Verbindungsprobleme im Polnischen verursachen (von besonderem Interesse sind die Fälle der Ukraine, Belarus und der Slowakei).

Die Literatur zu Präpositionen ist in der polnischen Linguistik reichhaltig. Wenn man sich auf die einfachen, nichtabgeleiteten Präpositionen beschränkt, sind zunächst die folgenden Werke zu erwähnen: Klebanowska (1971), Weinsberg (1973), Wójcik (1979), Przybylska (2002). Es muss betont werden, dass die lokalisierende Funktion der konkreten Präpositionen² semantisch grundlegend ist und metaphorisch-abstrakte Bezüge auf ihr aufgebaut sind. Man muss zunächst wissen, was *na stole* (‚auf dem Tisch‘) oder *wejść na szczyt* (‚auf den Gipfel klettern‘) bedeutet, um die Metapher *być na zebraniu* (‚bei einer Besprechung [wörtlich: auf einer Besprechung] dabei sein‘), oder *iść na piwo* (‚ein Bier trinken gehen [wörtlich: auf ein Bier gehen]‘), oder noch abstrakter, *narzekać na upały* (‚sich über die Hitze beschweren‘) zu verstehen. Dieser kognitive Prozess wurde am besten von Renata Przybylska (2002) beschrieben.

In den vorliegenden Überlegungen bleiben wir auf der ersten, nicht-abstrakten Ebene der Interpretation der Präpositionen *na* ‚auf‘ sowie *w* ‚in‘ und *do* ‚nach‘, die die Namen einiger Länder regieren. Im Rahmen der allgemein verstandenen lokalisierenden Funktion wirken auch die Mechanismen verschiedener räumlicher Metaphern, die Schwankungen bei der Wahl einer Präposition verursachen. Am meisten interessiert uns die Verwendung von Präpositionen mit den Namen von Ländern und Staaten, die im Osten direkt an Polen angrenzen: der Ukraine, Belarus und Litauens; Wir werden jedoch auch andere Länder erwähnen, darunter Lettland, Ungarn und die Slowakei.

² Konkrete Präpositionen haben eine inhärente Bedeutung, im Gegensatz zu grammatischen Präpositionen, die durch die Verbrektion bestimmt werden (Wójcik 1979: 41).

2. Präpositionen *na* und *w* mit Ländernamen in der sprachwissenschaftlichen Literatur und Sprachberatung

2.1. Theoretische Beschreibungen

Die Grundfunktion der slawischen Präposition *w* und ihrer Äquivalente in anderen Sprachen, z. B. dt. und engl. *in*, besteht darin, die Lokalisierung in einem geschlossenen Raum zu bezeichnen. Diese Präpositionen werden zumeist gebraucht, wenn es darum geht, eine Entität auf dem Territorium eines Landes zu lokalisieren. *W/in* konkurriert mit der lokalen Präposition *na/auf/on*, wenn ein vom Rest des Landes isoliertes Gebiet (Insel oder Halbinsel) oder ein auf einem solchen Gebiet gelegener Staat lokalisiert werden soll. Wir sagen im Polnischen *na Malcie*, *na Krymie*, im Deutschen *auf* oder *in Malta*, *auf der* oder *in der Krim*, im Englischen *on* oder *in Malta*, *on* oder *in Crimea*. Im Französischen wird die Wahl zwischen *en* und *à* hauptsächlich durch das Genus bestimmt: *en France*, *au Canada*, aber die meisten Inseln und Halbinseln werden mit der Präposition *à* gebraucht: *à Madagascar*, *à Malte*, *à Chypre*, *à la Crimée*.

Die Namen einiger großer Inselstaaten verbindet man im Polnischen traditionell mit der Präposition *w* (in anderen Sprachen *in/en*): *w Wielkiej Brytanii* (‘in Großbritannien’), *w Irlandii* (‘in Irland’), *w* oder *na Islandii* (‘in Island’ oder ‘auf Island’), aber heute nur noch *na Cyprze* (‘auf Zypern’) oder *na Madagaskarze* (‘auf Madagaskar’) (in der Geschichte der polnischen Sprache war es zuweilen anders – vgl. Kapitel 3).

Wenn wir in der statischen lokalen Funktion die Präposition *w* verwenden, z. B. *we Francji* (‘in Frankreich’), lautet die direktionale Präposition *do* ‘nach’, z. B. *do Francji* (‘nach Frankreich’). Die Präposition *na* ‘auf’ hat sowohl eine lokale statische Funktion mit dem Lokativ, z. B. *na Węgrzech* (‘in Ungarn’), als auch eine direktionale Funktion mit dem Akkusativ, z. B. *na Węgry* (‘nach Ungarn’).³ Diese Distribution ist nicht strikt, wenn der geographische Name Abweichungen in den Präpositionen zulässt (siehe das Beispiel *Island* in Unterkapitel 3.3). Im weiteren Teil des Artikels werde ich mich hauptsächlich auf lokale statische Präpositionen konzentrieren.

Es gibt im Polnischen eine weitere Regel der Wahl zwischen den Präpositionen *w/do* und *na* in Verbindung mit den Namen von Gebieten und Großlandschaften. Wir verbinden *na* mit dem Namen eines nahegelegenen Gebiets, das wir als Fragment eines größeren Ganzen betrachten; den Namen dieses Ganzen verbinden wir dagegen mit der Präposition *w*. Dies bezieht sich auf Regionen und Bezirke von Städten (*na_{lok} Mazowszu* – ‘in Masowien’, *na_{lok} Żoliborzu* – ‘in Żoliborz’) und Regionen, die früher Teil derselben staatlichen Einheit oder einer Union mit Polen waren. Unter den zeitgenössischen Staaten gilt dies (von der Ostsee

³ Im Folgenden werden wir die lokale und die direktionale Präposition *na* mithilfe der tiefgestellten Abkürzungen *lok* vs. *dir* (*na_{lok} Węgrzech* vs. *na_{dir} Węgry*) immer dann kennzeichnen, wenn sich ihre Funktion nicht unmissverständlich aus dem unmittelbaren Kontext ergibt. Siehe auch die Zusammenstellung der lokalen und direktionalen Präpositionalphrasen mit den in diesem Artikel am häufigsten erwähnten Ländernamen in Kap. 6 (Anm. der Redaktion).

nach Süden und Osten gehend) für Lettland, Litauen, Belarus, die Ukraine, die Slowakei (wahlweise *na* oder *w*) und Ungarn.

2.2. Das Problem der Präpositionen *na* und *w* in der sprachwissenschaftlichen Literatur

Bereits 1853 schrieb Henryk Suchecki in *Zwięzła gramatyka języka polskiego* [Kurze Grammatik der polnischen Sprache]:

Die Verben *zostawać* (‚bleiben‘), *bawić* (‚weilen‘), *mieszkać* (‚wohnen‘), *przebywać* (‚verbleiben‘), *gościć* (‚verweilen‘) usw. bezeichnen den Sitz oder das Land mittels der Präposition *w*, z. B. er lebt *w Krakowie* (‚in Krakau‘), *w Polsce* (‚in Polen‘), *w Węgrzech* (‚in Ungarn‘). Wenn Großlandschaft jedoch als Teil eines größeren Landes oder Reiches betrachtet wird, verwenden wir *na_{lok}*: *na_{lok} Żuławach* (‚auf dem Werder‘) (unterer Teil von Danzig-Pommern), *na_{lok} Litwie* (‚in Litauen‘), *na_{lok} Rusi* (‚in Ruthenien‘), *na_{lok} Wołyniu* (‚in Wolhynien‘), *Podolu* (‚in Podolien‘), *Ukrainie* (‚in der Ukraine‘), *Śląsku* (‚in Schlesien‘), *na_{lok} Wołoszczyźnie* (‚in der Walachei‘) (zuvor Polen, jetzt Türkei), *na_{lok} Węgrzech* (‚in Ungarn‘) (d. h. in einem bestimmten Teil der Stephanskrone). Ebenso: fahren *na_{dir} Litwę* (‚nach Litauen‘), *na_{dir} Wołoszczyznę* (‚in die Walachei‘) und im Gegensatz dazu: *do Rosji* (‚nach Russland‘), *do Włoch* (‚nach Italien‘) (zitiert nach: P. Chod., *Na Węgrzech a we Włoszech*, *Poradnik Językowy*, 1903, Bd. III, Heft 9, S. 147).

Wir kennen keine Beschreibungen grammatischer Varianzen von Präpositionen mit Ländernamen vor dem 19. Jahrhundert, aber das Phänomen selbst ist sicherlich älter. Allerdings war die Wahl zwischen lokalen Präpositionen nie kategorisch, weder bei den Namen von Inseln und Halbinseln noch bei Regionen oder Bezirken. Bevor wir uns mit dieser Verbindbarkeit in der Geschichte befassen, werfen wir einen Blick auf zeitgenössische Beschreibungen, die nur in geringem Maße von H. Suheckis Vorschlag abweichen, so wie sich auch schon die Vorkriegsbeschreibungen von Adam A. Kryński (1930) und Stanisław Westfal (1936) kaum davon unterschieden.

Barbara Klebanowska (1971:19–24) behandelt „die Präposition *na* als eine Variante von *w*“⁴ und verbindet sie mit Eigennamen von „Regionen innerhalb Polens und des ehemaligen Russlands [...] *na_{lok} Ukrainie* (‚in der Ukraine‘), *na_{lok} Białorusi* (‚in Belarus‘), *na_{lok} Litwie* (‚in Litauen‘), *na_{lok} Łotwie* (‚in Lettland‘), *na_{lok} Syberii* (‚in Sibirien‘), *na_{lok} Kaukazie* (‚im Kaukasus‘)“ (ebd. 23). Renata Przybylska (2002: 222–229) schildert die kognitiven Grundlagen der Verbindbarkeit der Präposition *na* mit den Namen dieser Regionen. In ihrer Interpretation sind *Peripherie* und *peripher* die Schlüsselwörter. Unter den verschiedenen Verwendungen der lokalen Präposition *na* unterscheidet die Autorin u. a. Verbindungen (Przybylska 2002: 225):

- mit den Namen historisch peripherer Teile oder Bezirke Polens, z. B. *na_{lok} Mazowszu* (‚in Masowien‘), *na_{lok} Pomorzu* (‚in Pommern‘), *na_{lok} Śląsku* (‚in Schlesien‘);
- mit den Namen von Staaten, die historisch als Polens Peripherie bzw. abhängige Gebiete ohne klar definiertes Zentrum galten, z. B. *na_{lok} Litwie* (‚in Litauen‘), *na_{lok} Ukrainie* (‚in der Ukraine‘), *na_{lok} Białorusi* (‚in Belarus‘);

⁴ Ebenso Weinsberg (1973:93).

- mit den Namen geographischer Regionen der Welt, die aus der Sicht des Zentrums, d. h. Polens oder Europas, als Peripherien behandelt wurden, z. B. *na_{lok} Morawach* (‘in Mähren’), *na_{lok} Słowacji* (‘in der Slowakei’), *na_{lok} Syberii* (‘in Sibirien’).

Diese Verbindbarkeit basiert auf dem „planimetrischen Konzept“ mit dem Bild einer Landmarke (LM) als „#einer offenen Ebene ohne klar definierte Grenzen#“, wobei das Trajektor-Landmarke-System „in der Regel aus einer externen Perspektive betrachtet wird, d. h. der Beobachter ist virtuell außerhalb der LM lokalisiert, und gleichzeitig kann er sich auch im #inneren Bereich# eines anderen räumlichen Lokalisators befinden“ (Przybylska 2002: 224).⁵

Im kognitiven Konzept von R. Przybylska hat die Peripherie keine bewertende oder abwertende Bedeutung, es ist jedoch schwierig, solche Konnotationen dieses Begriffs im allgemeinen Sprachgebrauch zu vermeiden. Die Autorin ist sich dessen bewusst, deshalb diskutiert sie mit Linguisten, die die polnische Motivation für die Verbindung *na_{lok} Litwie* als eingebilddete „Unterordnung“ (Westfal 1936) oder sogar „Chauvinismus“ (Bańkowski 2000: 237) betrachten. So schrieb S. Westfal (1936: 109):

Litauen [...], das im 19. Jahrhundert in seiner polnischen Geschichte mit dem politischen Pulsieren Polens als Ganzen lebte, war in der Vorstellung der Zeit, trotz aller innigen und echten Sympathie, die ihm entgegengebracht wurde, ein „untergeordnetes“ Land. Die Sprache brachte dies, wenn auch langsam, widerstrebend und fragmentarisch, zum Ausdruck. Heute sollten die Phrasen *w Litwie* (‘in Litauen’) und *do Litwy* (‘nach Litauen’) wiederaufgenommen werden, natürlich nicht aus Gründen der historischen Korrektheit, obwohl auch unsere Sympathie für die altpolnische Sprache eine bedeutende Rolle spielen könnte. [...] Aufgrund des gesammelten Materials akzeptiere ich die oben genannte Erklärung der Expansion von *na* nur für Litauen, obwohl sie auch in Bezug auf andere Länder als gesichert erscheint.

2.3. Präpositionen *w* und *na* in normativen Wörterbüchern

Zeitgenössische Beschreibungen des korrekten Sprachgebrauchs (von der Jahrtausendwende) lassen keinen Zweifel an der Präposition, die bei den Namen *Ukraina*, *Białoruś* und *Węgry* zu verwenden ist (im letzteren Fall ist die Verbindbarkeit mit der Präposition *na* zusätzlich phonetisch bedingt). Im Fall von *Litwa*, *Łotwa* und *Słowacja* lassen sie Abweichungen zu. Folgende Einträge findet man im WSPP [Großes Wörterbuch des korrekten Polnisch]:

<i>Białoruś:</i>	<i>Jechać na Białoruś</i> (nicht: <i>do Białorusi</i>) (‘nach Belarus fahren’) <i>Mieszkać na Białorusi</i> (nicht: <i>w Białorusi</i>) (‘in Belarus wohnen’)
<i>Litwa:</i>	<i>Mieszkać na Litwie</i> , selten <i>w Litwie</i> (‘in Litauen wohnen’)

⁵ Ohne auf die Details der kognitiven Sprachtheorie einzugehen, sei hier erklärt, dass der Trajektor die zentrale Figur im konzeptuellen Schema ist und die im zitierten Fragment mit der Abkürzung LM bezeichnete und mit den #Zeichen abgegrenzte Landmarke ein Element ist (meistens eine Fläche), mit dem der Trajektor in Beziehung tritt.

Jechać na Litwę, selten *do Litwy*
(,nach Litauen fahren‘)

Ukraina: *Jechać na Ukrainę* (nicht: *do Ukrainy*)
(,in die Ukraine fahren‘)
Mieszkać na Ukrainie (nicht: *w Ukrainie*)
(,in der Ukraine wohnen‘)

Im *Słownik wyrazów kłopotliwych* [Wörterbuch problematischer Wörter] (Bańko, Krajewska 1994; siehe auch Bańko 2010) war die Beschreibung ähnlich, wenn auch weniger kategorisch. Der Eintrag *Litwa*, *Łotwa*, *Białoruś*, *Ukraina* lautet:

Diese Namen werden meist mit der Präposition *na* verbunden [...]. Seltener sind die Alternationen *w Litwie* (,in Litauen‘) und *w Łotwie* (,in Lettland‘). Man kann auch *w zachodniej Białorusi* (,in West-Belarus‘), *w wschodniej Ukrainie* (,in der Ost-Ukraine‘) sagen, aber ohne das Adjektiv ist nur *na_{lok} Białorusi* (,in Belarus‘), *na_{lok} Ukrainie* (,in der Ukraine‘) möglich. Seit diese ehemaligen Republiken der UdSSR ihre Unabhängigkeit wiedererlangten, kam es wieder zu Bedenken, ob die Präposition *na* nicht durch die Präpositionen *w* und *do* ersetzt werden sollte.

SPP PWN [PWN-Wörterbuch für korrektes Polnisch] gab als gleichwertige Optionen die Verbindungen *na_{lok} Litwie* und *w Litwie* (,in Litauen‘), *na_{dir} Litwę* und *do Litwy* (,nach Litauen‘) zur Auswahl (ähnlich im Fall von Lettland), erlaubte aber andererseits nur *na_{lok} Ukrainie* / *na_{dir} Ukrainę* (,in der/in die Ukraine‘), *na_{lok} Rusi/na_{dir} Ruś* (,in/nach Ruthenien‘). Im Eintrag *Białoruś* ist die Verbindbarkeit nicht angegeben, lässt sich aber anhand des Zitats erraten: „*Na_{lok} Białorusi rozwija się przemysł maszynowy*“ (,In Belarus entwickelt sich die Maschinenindustrie‘). Die Kollokation *na_{lok} Słowacji* wurde als veraltet (*dawna*) bezeichnet und der regelmäßigen *w Słowacji* (,in der Slowakei‘) gegenübergestellt.

Die Verbindbarkeit des Namens *Ukraina* mit der Präposition *na* stellte bereits Witold Doroszewski als Herausgeber der dritten Auflage des *Słownik poprawnej polszczyzny* [Wörterbuch des korrekten Polnisch] von Stanisław Szober (1958) fest. In späteren Ausgaben wurde diese Empfehlung wiederholt, in der Ausgabe von 1963 enthält der Eintrag *Ukraina* allerdings nur die Deklinationsformen ohne Angaben zur Verbindbarkeit.

Die erste Ausgabe dieses Wörterbuchs wurde 1937 mit dem Titel *Słownik ortoepiczny* [Orthoepisches Wörterbuch] veröffentlicht und 1948 unverändert als *Słownik poprawnej polszczyzny* nachgedruckt. Darin schlug S. Szober als die neutralen und grundlegenden Kollokationen für den Namen des Landes Ukraine *w Ukrainie* (,in der Ukraine‘) und *do Ukrainy* (,in die Ukraine‘) vor:

Ukraina (= Grenzland, Grenzlandprovinz, polnische Ostgebiete, ihr Eigenname)
Adj. *ukrainny* (,grenzländisch‘)
Wendungen: 1) *mieszkać na_{lok} ukrainie* (*na_{lok} Ukrainie*) (,in der Ukraine wohnen‘);
2) *jechać na_{dir} ukrainę* (*na_{dir} Ukrainę*) (,in die Ukraine fahren‘).

Ukraina (= vom ukrainischen Volk bewohntes Land)
 Adj. *ukraiński* („ukrainisch“), *Ukrainiec* („Ukrainer“), *Ukrainka* („Ukrainerin“)
 Wendungen: 1) *mieszkać w Ukrainie* („in der Ukraine wohnen“);
 2) *jechać do Ukrainy* („in die Ukraine fahren“).

Der Autor hielt die Verbindung *w Litwie* („in Litauen“) für regelmäßig und behandelte *na_{lok} Litwie* („in Litauen“) als veraltet, „immer seltener gebraucht“ (ähnlich im Eintrag *Łotwa*, Lettland); beide Empfehlungen wurden von W. Doroszewski in den von ihm verbesserten späteren Ausgaben beibehalten. In dem Wörterbuch gab es keinen Eintrag *Białoruś*.

3. Präpositionen *na* und *w* mit Ländernamen in der Geschichte des Polnischen

Wir beginnen den historischen Überblick mit dem 17. Jahrhundert. In früheren Quellen – z. B. im SStp [Altpolnisches Wörterbuch] und im SPXVI [Wörterbuch des Polnischen im 16. Jahrhundert] – gibt es noch keine Beispiele für Präpositionen mit den Namen *Litwa*, *Ukraina* und *Białoruś* (das zweitgenannte Wörterbuch enthält noch nicht den Eintrag *W*).

3.1. Vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts

Die erste Belegquelle ist das 13,5 Millionen Wörter umfassende elektronische Korpus polnischer Texte aus dem 17. und 18. Jahrhundert des Instituts für Polnische Sprache der Polnischen Akademie der Wissenschaften (IJP PAN) (korba.edu.pl; siehe Gruszczyński et al. 2013). In der Studie verwenden wir ein handannotiertes Unterkorpus von einer halben Million Wörtern. In den Texten des Korpus finden wir:⁶

– 2-mal *w Ukrainie* und 1-mal *na_{lok} Ukrainie* („in der Ukraine“), vgl.:

- (1) [...] *zaraz się wszystko zamieszało i w Ukrainie i w Polsce* („in der Ukraine und in Polen geriet sofort alles durcheinander“) (J.Ch. Pasek, *Pamiętniki*).⁷
- (2) *Mamy zaś wiadomość z Rusi pewną od naszych/ że na Ukrainie jest Hetman Koniecpolski z wielkim ludem i rozmaitym/ czekając Turka* („wir haben aus Ruthenien eine sichere Nachricht von den unsrigen/ dass Hetman Koniecpolski mit riesigem und verschiedenem Volk in der Ukraine ist/ auf den Türken wartend“) (*Nowiny z Moskwy*, 1634).

– 7-mal *w Litwie* und 1-mal *na_{lok} Litwie* („in Litauen“), vgl.:

- (3) *W Litwie ustały zamysły i namówione czasu konwokacji sposoby, przeciw saskim zamysłom i nałożonym ciężkim kontrybucjom* [...] („In Litauen haben die Pläne und zur Zeit der Einberufung vereinbarten Methoden gegen die sächsischen Pläne und die auferlegten hohen Kontributionen aufgehört“) (K. Zawisza, *Pamiętniki*, 1715).

⁶ Nur für diesen Zeitraum geben wir konsequent Beispiele für alternative lokale Präpositionen an.

⁷ Alle Korpusbelege wurden von P. Montusiewicz und A. Socka übersetzt (Anm. der Redaktion).

- (4) [...] *dość mają na Litwie tego próby, prędko by nastąpić mógł turnus na to i w Koronie* [...] (‚Sie haben genug davon in Litauen, eine Wendung dazu könnte bald in der Krone stattfinden‘) (*Przetwora generalna stanów Rzpltej*, 1714).

Im Korpus gibt es keine Beispiele mit dem Namen *Białorus* (‚Belarus‘) und dem früheren Namen *Ruś Biała* (‚Weißruthenien‘). Es gibt jedoch Verbindungen mit einem allgemeineren Namen: 2-mal *na_{lok} Rusi* und 2-mal *w Rusi* (‚in Ruthenien‘), vgl.:

- (5) *Cieśla jeden w Rusi, u p. Bajbuzy, zroził wiatrak o 6 wiatrach i skrzydłach* (‚Ein Zimmermann in Ruthenien baute bei Herrn Bajbuza eine Windmühle mit sechs Winden und Flügeln‘) (F. Szembek, *Z nowinami torba kursorska*, 1645).
- (6) *Ten Święty Liturgię w Grecji na Moskwie i na Rusi zażywaną która się zowie Ś. Bazylego, ułożył.* (‚Dieser Heilige hat die in Griechenland, in Moskau und in Ruthenien verwendete Liturgie, die vom Hl. Basilius heißt, zusammengestellt‘) (B. Chmielowski, *Nowe Ateny*, 1746).

Wie man sieht, wurde sogar der Name *Moskwa* als Bezeichnung für den Staat ausnahmsweise mit der Präposition *na* verbunden, die Verbindung *w Moskwie* ‚in Moskau‘ kam jedoch häufiger vor (7 Belege). Die Namen *Słowacja* (‚Slowakei‘) und *Łotwa* (‚Lettland‘), die sich erst später stabilisierten, fehlen im Korpus. Zweimal kommt die Verbindung *w Inflantach* (‚in Livland‘) und dreimal *w Inflanciech* vor. Der Name *Inflanty* ‚Livland‘ verbindet sich nicht mit der Präposition *na*.

– 14-mal *w Węgrzech*, 1-mal *na_{lok} Węgrzech*, 1-mal *na_{lok} Węgrach* (‚in Ungarn‘), vgl.:

- (7) *Proszę, powiedz, czym wiara wasza w Węgrzech od Tureckiej różna?* (‚Bitte, sage mir, worin sich euer Glaube in Ungarn von dem Türkischen unterscheidet?‘) (F. Mirecki, *Jonathas zmartwychwstał*, 1609).
- (8) *Ale i w sąsiedztwie na Węgrach tego przykład w oczach naszych* (‚Aber auch in der Nachbarschaft in Ungarn, [haben wir] vor unseren Augen ein Beispiel dafür‘) (S. Dunin-Karwicki, *Egzorbitancje we wszystkich trzech stanach Rzeczypospolitej*, 1703).

Im 17. Jahrhundert ist die Verbindbarkeit der Präposition *na* mit den Namen vieler Inseln und Halbinseln noch nicht stabil. Die Namen *Cypr* (‚Zypern‘) und *Rodos* (‚Rhodos‘) erscheinen mit der Präposition *w*, *Sardynia* (‚Sardinien‘) und *Malta* (‚Malta‘) mit der Präposition *do*, *Islandia* (‚Island‘) mit den Präpositionen *w* und *do*, der Name *Krym* (‚Krim‘) wird einmal mit der Präposition *w*, einmal mit der Präposition *do* gebraucht (in diesem Fall dürfte die Verbindbarkeit durch das Gefühl der staatlichen Eigenständigkeit des Krim-Khanats und nicht durch den Status der Halbinsel bedingt sein).

- (9) *Król po miastach, miasteczkach, po ziemi, po wodzie, W Egipcie i w Afryce, w Turczach, w Cyprze, w Rodzie Rozesłał wszędzie szukać kochanej Lucyny* [...] (‚Der König sandte überall hin, um nach der geliebten Lucyna zu suchen, in Städten, Dörfern, an Land und auf dem Wasser, in Ägypten und Afrika, in der Türkei, in Zypern, in Rhodos‘) (P. Kochanowski, *Orland szalony (z Ariosta)*, 1620).
- (10) *Okręty umknęły się były przecię jakoś/ przed Angelczykami/ niektórzy udawali/ że do Malty/ a drudzy/ zaś że do Sardyniej* (‚Die Schiffe entkamen irgendwie/ den Engländern/ einige behaupteten/ dass sie nach Malta / und andere/ dass sie nach Sardinien führen‘) (‚Pocztą Królewiecka‘, 1718).

- (11) *takeśmy już dalej się nie bawiąc do Islandii żeglowali [...]* (also segelten wir weiter nach Island, ohne zu zögern) (D. Vetter, *Islandia albo Krótkie opisanie Wyspy Islandii*, 1638).
- (12) *Na Taurykańskiej Peninsule vulgo w Krymie [...]* (,Auf der Taurischen Halbinsel vulgo in der Krim') (B. Chmielowski, *Nowe Ateny*, 1746).

3.2. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1917

Eine weitere historische Quelle ist das Korpus von Texten aus der zweiten Hälfte des 18. und dem 19. Jahrhundert (diaspol.uw.edu.pl/XIX). Es besteht aus 380 Romanen sowie Prosa- und Sachtexten mit insgesamt 12 Millionen Wörtern.⁸

In den Texten dieser Zeit sehen wir eine allmähliche Veränderung der früheren Tendenzen bei der Verbindbarkeit von Ländernamen mit Präpositionen.

Die Verbindung *na_{lok} Litwie* ist mit 66 Belegen dreimal häufiger als die Verbindung *w Litwie* (,in Litauen') – 21 Belege. Die Verbindung *na_{lok} Ukrainie* kommt 28-mal vor, *w Ukrainie* (,in der Ukraine') nur einmal.

Der Name *Białoruś* (,Belarus') fehlt noch, aber die Verbindung *na_{lok} Rusi* (13 Belege) ist frequenter als die Verbindung *w Rusi* (2 Belege) (,in Ruthenien'), wenn von Rotruthenien (*Ruś Czerwona*) oder Wolhynien (*Ruś Wołyńska*) die Rede ist. Es gibt 26 Verbindungen *na_{lok} Węgrzech*, 4 *w Węgrzech*, 1 Verbindung *na_{lok} Węgrach* und 1 *we Węgrzech* (,in Ungarn'). Die Namen *Słowacja* (,Slowakei') und *Łotwa* (,Lettland') fehlen im Korpus, obwohl beide bereits im 19. Jahrhundert verwendet wurden. Es gibt 2 Belege für *w Inflantach* (,in Livland') (nicht *na_{lok} Inflantach*).

Allerdings sind die Daten des Korpus nicht zuverlässig, wenn es um die Kollokationen *w Ukrainie* vs. *na_{lok} Ukrainie* geht: die erstere ist in dem Korpus deutlich unterrepräsentiert. Von den Dichtern der polnischen Romantik mit der stärksten Bindung zur Ukraine wurde diese Kollokation gerne gebraucht. Dies zeigt sich am deutlichsten bei Józef Bohdan Zaleski⁹ und anderen Vertretern der sogenannten Ukrainische Schule der polnischen Romantik:

- (13) *W Ukrainie, och, jedynie chwata inszych lat* (,In der Ukraine, oh, nur der Ruhm der vergangenen Jahre') (J. B. Zaleski, *Lach serdeczny na marach*).
- (14) *Gracka nasza pohulanka/Rozbrzmi pieśnią w Ukrainie* (,Unser fröhliches Fest/Wird in der Ukraine mit Gesang erklingen') (J. B. Zaleski, *Czajki*).
- (15) *Wszelkie dobro – w Ukrainie, / Że po świecie całym słynie!* (,Alles Gute – in der Ukraine, / Dass sie auf der ganzen Welt berühmt ist!') (J. B. Zaleski, *Nasza skrucha*).

⁸ Das Korpus wurde im Rahmen des Projekts des Nationalen Wissenschaftszentrums (Narodowe Centrum Nauki) und der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Entwicklung des polnischen Aspektsystems in den letzten 250 Jahren vor dem Hintergrund benachbarter slawischer Sprachen“ (HS 2016/23/G/HS2/00922) erstellt, ist aber nicht auf Analysen des Verbaspekts beschränkt, sondern soll auch der Forschung zu anderen sprachwissenschaftlichen und historischen Themen dienen. Auch dieser Artikel ist im Rahmen des oben genannten Projekts entstanden.

⁹ In den Werken dieses Dichters, die in den Katalogen von polona.pl und wikisource verfügbar sind, fand ich keinen einzigen Beleg für *na_{lok} Ukrainie*.

- (16) *I cicho – gdzie trzy mogił w posępnej drużynie; I pusto – smutno – tęskno w bujnej Ukrainie* (‘Und still ist es – wo die drei Gräber in einer düsteren Mannschaft; Und leer – traurig – sehnsüchtig in der üppigen Ukraine’) (A. Malczewski, *Maria*).
- (17) *Nic się w Ukrainie ważnego nie stanie, czego by nie przepowiedziało nadzwyczajne zjawisko: coś dziwnego, coś tajemniczego* (‘In der Ukraine wird nichts Wichtiges passieren, ohne dass es ein außergewöhnliches Phänomen vorhersagt, etwas Seltsames, etwas Geheimnisvolles’) (S. Goszczyński, *Zamek Kaniowski*, Fußnote des Autors).

Allerdings ist es auch ersichtlich, dass die Verbindung *na_{lok} Ukrainie* immer häufiger vorkommt. Die Verbindung *w Ukrainie* ist in den Texten manchmal durch die Nähe ähnlicher Verbindungen mit den Namen anderer Länder motiviert:

- (18) *A na Ukrainie, jak powiadają starzy ludzie, co to byli i w Krymie, i w Rzymie, i w babińskich karczmach, co się napatrzyli różnych rzeczy na białym świecie, nie tak kochają się młode dziewczęta, jak w Polsce albo w Moskwie; to, co tam udają za kochanie, to w Ukrainie nie byłoby małym przywiązaniem* (‘Und in der Ukraine, wie die alten Leute sagen, die in der Krim und in Rom und in den Wirtshäusern von Babin gewesen sind und verschiedene Dinge in der weißen Welt gesehen haben, lieben junge Mädchen nicht so wie in Polen oder in Moskau; was man dort für Liebe hält, wäre in der Ukraine nicht einmal eine kleine Zuneigung’) (L. Siemieński, *Podania i legendy polskie, ruskie i litewskie*).

Die Namen von Inseln und Halbinseln werden im 19. Jahrhundert nicht immer von der lokalen und direktionalen Präposition *na* regiert. Die Verbindung *w Cyprze* (‘in Zypern’) erscheint 3-mal, *na Cyprze* (‘auf Zypern’) 1-mal, *w Sycylii* (‘in Sizilien’) 5-mal, *do Sycylii* (‘nach Sizilien’) 2-mal, *na Sycylii* (‘auf Sizilien’) nur 1-mal, *w Sardynii* (‘in Sardinien’) 3-mal, *na Sardynii* (‘auf Sardinien’) fehlt, *do Islandyi* (‘nach Island’) kommt 1-mal vor, *w Islandyi* (‘in Island’) 1-mal, *na_{lok} Islandyi* und *na_{dir} Islandię* fehlen, *do Madagaskaru* (‘nach Madagaskar’) 3-mal, *w Madagaskarze* (‘in Madagaskar’) 1-mal, *na Madagaskarze* (‘auf Madagaskar’) 1-mal. (Alle diese Inseln waren im 19. Jahrhundert unabhängige Staaten oder Kolonien).

3.3. Die Zeit ab 1918

Kommen wir zum 20. und 21. Jahrhundert, die durch das Nationalkorpus der polnischen Sprache (nkjp.pl) und das Monitorkorpus MoncoPL vertreten sind. Die NKJP-Texte stammen aus den Jahren 1918–2011.¹⁰ In dieser Zeit stabilisiert sich die moderne Tendenz, die Präposition *na* in Verbindung mit den meisten der hier besprochenen geografischen Namen zu verwenden. Die Zahlen sind wie folgt:

- Belarus:
na_{lok} Białorusi – 1074, *w Białorusi* – 33, *na_{dir} Białoruś* – 201, *do Białorusi* – 12;
- Ukraine:
na_{lok} Ukrainie – 2429, *w Ukrainie* – 20, *na_{dir} Ukrainę* – 520, *do Ukrainy* – 2;

¹⁰ Das Fehlen eines aktualisierten Referenzkorpus ist eines der dringendsten Probleme der heutigen polnischen Linguistik, vgl. Ogrodniczuk et al. (2017).

- Litauen:
na_{lok} Litwie – 1508, *w Litwie* – 17, *na_{dir} Litwę* – 293, *do Litwy* – 7;
- Lettland:
na_{lok} Łotwie – 384, *w Łotwie* – 9, *na_{dir} Łotwę* – 53, *do Łotwy* – 0;
- Ungarn:
na_{lok} Węgrzech – 2031, *w Węgrzech* – 0, *na_{dir} Węgry* – 454, *do Węgier* – 15;
- Slowakei:
na_{lok} Słowacji – 1101, *w Słowacji* – 266, *na_{dir} Słowację* – 284, *do Słowacji* – 69.

Was die Verbindungen mit der Präposition *do* angeht, haben wir nur ihren direktionalen Gebrauch berücksichtigt; andere Beispiele, z. B. *stosunek do* (‘Verhältnis zu’), *porównanie do* (‘Vergleich zu’), ließen wir außer Acht.

In den Texten aus der Zwischenkriegszeit finden wir nur Beispiele für Verbindungen *w Litwie* (‘in Litauen’) und *do Litwy* (‘nach Litauen’), nicht *na_{lok} Litwie*, vgl.:

- (19) *Relacja ta [...] jest wynikiem parotygodniowej wycieczki autora do Litwy* (‘Dieser Bericht ist das Ergebnis einer mehrwöchigen Reise des Autors nach Litauen’) (‘Tygodnik Ilustrowany’ 1934).
- (20) *Znajdujące się w drodze transporty drzewa polskiego zatrzymano i wyładowano w Litwie [...]* (‘Unterwegs wurden die Transporte polnischen Holzes in Litauen gestoppt und entladen’) (‘Gazeta Polska’ 1939).

Um die Jahrtausendwende sind die Verbindungen der Namen *Ukraina*, *Litwa*, *Białoruś* sowie *Łotwa* und *Węgry* mit den Präpositionen *w* und *do* selten, aber entgegen der allgemeinen Vermutung nicht auf einen thematischen Kontext, den Idiolekt des Autors, die regionale oder chronologische Stilisierung beschränkt, vgl.:

- (21) *Wiek emerytalny w Ukrainie to nadal 55 lat dla kobiet i 60 lat dla mężczyzn* (‘Das Rentenalter liegt in der Ukraine immer noch bei 55 Jahren für Frauen und 60 Jahren für Männer’) (‘Polityka’ 2005).
- (22) *Premier Cimoszewicz powiedział dziś rano, że „z zainteresowaniem” śledzi sytuację w Białorusi* (‘Premierminister Cimoszewicz sagte heute Morgen, dass er die Situation in Belarus „mit Interesse“ verfolgt’) (D. Passent, *Choroba dyplomatyczna*, 2002).
- (23) *Wodł. 3 km na wsch. od Terespolu most na Bugu, przejście graniczne do Białorusi [...]* (‘3 km östlich von Terespol, die Brücke über den Fluss Bug, Grenzübergang nach Belarus’) (Przewodnik po Polsce, 1996).
- (24) *[...] zakończył w piątek tygodniową pielgrzymkę do Litwy, Łotwy i Estonii papież Jan Paweł II* (‘Papst Johannes Paul II. beendete am Freitag eine einwöchige Pilgerreise nach Litauen, Lettland und Estland’) (‘Gazeta Wyborcza’ 1993).
- (25) *13 lutego 2012 – zaraza w Syberii powoduje wyginiecie kotów. Znudzone myszy przenoszą się do Ukrainy* (‘13. Februar 2012 – Eine Epidemie in Sibirien führt zum Aussterben der Katzen. Gelangweilte Mäuse ziehen in die Ukraine’) (‘Dziennik Polski’, 1999).
- (26) *[...] w punkcie przerzutowym dla kurierów i innych osób, które przybywały z okupowanej Polski do Węgier i odwrotnie* (‘an der Transitstelle für Kurier und andere Personen, die aus dem besetzten Polen nach Ungarn und in der umgekehrten Richtung reisten’) (A. Filar, *Śladami tatrzańskich kurierów*, 1995).

Auch die Verbindbarkeit der Präposition *na* mit den Namen von Inseln und Halbinseln hat sich nun etabliert. Anders als in den früheren Perioden gibt es keine Verbindungen der

Präpositionen *do* oder *w* mit den Namen *Sycylia* (,Sizilien‘), *Sardynia* (,Sardinien‘), *Cypr* (,Zypern‘), *Madagaskar* (,Madagaskar‘) oder *Krym* (,Krim‘). Der Fall Island ist interessant, da er der Regel widerspricht, dass die lokale Präposition *w* der direktionalen Präposition *do* entspricht. Wir schreiben häufiger *w Islandii* (,in Island‘) (75) als *na_{lok} Islandii* (,auf Island‘) (57), aber auch häufiger *na_{dir} Islandię* (22) als *do Islandii* (,nach Island‘) (19). Zum Vergleich: Sowohl *na_{lok} Słowacji* als auch *na_{dir} Słowację* sind häufiger als *w Słowacji* (,in der Slowakei‘) und *do Słowacji* (,in die Slowakei‘).

Beispiele aus zeitgenössischen Texten nach 2011 wurden dem Monitorkorpus MoncoPL entnommen, das in zwei Suchmaschinen verfügbar ist: frazeo.pl und monco.frazeo.pl. Beide Suchmaschinen, die sich in ihren Abfragemöglichkeiten unterscheiden, operieren auf einer Menge von über 7 Milliarden Wörtern in nach 2010 entstandenen Presse- und Internettexten. Die Quelle der Texte in MoncoPL sind über 1.500 Informationsdienste (zur Korpusbeschreibung siehe Pęzik 2020).

Im Korpus MoncoPL kommen die untersuchten Verbindungen in der folgenden Anzahl vor (wir beschränken uns nicht auf das strikt direktionale *do* und das strikt lokale *w*):

- Belarus:
na_{lok} Białorusi – 88.909, *w Białorusi* – 1448, *na_{dir} Białoruś* – 13.037, *do Białorusi* – 1654;
- Ukraine:
na_{lok} Ukrainie – 269.419, *w Ukrainie* – 1990, *na_{dir} Ukrainę* – 52.674, *do Ukrainy* – 5568;
- Litauen:
na_{lok} Litwie – 83 126, *w Litwie* – 300, *na_{dir} Litwę* – 8730, *do Litwy* – 737;
- Lettland:
na_{lok} Łotwie – 14 449, *w Łotwie* – 208, *na_{dir} Łotwę* – 2191, *do Łotwy* – 216;
- Slowakei:
na_{lok} Słowacji – 38 608, *w Słowacji* – 1518, *na_{dir} Słowację* – 6171, *do Słowacji* – 670.

3.4. Historische Entwicklung der präpositionalen Verbindungen

Im Lichte der Korpusdaten kann festgestellt werden, dass die Verbindbarkeit der uns interessierenden geografischen Namen mit der lokalen Präposition *na* erst ab dem 19. Jahrhundert frequenter wird als die Verbindbarkeit mit der Präposition *w*. Als ein Maß für die Stabilität der lokalen Rektion von *na* kann das zahlenmäßige Verhältnis der Kollokationen mit *na* zu denjenigen mit *w* betrachtet werden (bei der überwiegenden Mehrheit der Belege für *w* handelt es sich um den lokalen Gebrauch). Es beträgt für die einzelnen Zeiträume:

	Korpus des 19. Jh.	NKJP	MoncoPL
<i>na_{lok} : w Białorusi</i>	–	32,6	61,4
<i>na_{lok} : w Ukrainie</i>	28	121,5	135,4
<i>na_{lok} : w Litwie</i>	3,1	88,7	277

Die Daten zeigen, dass die Dominanz der Verbindung mit *na_{lok}* gegenüber *w* im Laufe der Entwicklung der polnischen Sprache zunimmt. Am größten ist das Übergewicht derzeit in MoncoPL für die Verbindungen mit dem Namen *Litwa*, im NKJP für die Verbindungen mit dem Namen *Ukraina*. Am kleinsten war und ist das Übergewicht der Präposition *na* über *w* in den Verbindungen mit dem Namen *Białoruś*.

Diese Ergebnisse finden keinen Reflex in Publikationen zum korrekten Polnisch, die heute die Varianz *na* vs. *w* nur für den Namen *Litwa* zulassen, nicht aber für die Namen *Ukraina* und *Białoruś*.

Im historischen Rückblick haben wir nach direkten Verbindungen von Präpositionen mit geografischen Namen gesucht und die vorangestellten Attribute des Typs *na zielonej / dalekiej Ukrainie / w zachodniej Ukrainie* (‘in der grünen / fernen Ukraine / in der westlichen Ukraine’) außer Acht gelassen. Bei der Suche wurden jedoch nachgestellte Attribute berücksichtigt, z. B. *na/w Ukrainie zachodniej* (‘in der Westukraine’), die die Region des Landes spezifizieren und die Wahl von *w* beeinflussen, auch wenn die Kollokation mit *na* im Allgemeinen dominiert. Die Suche nach Verbindungen einer Präposition mit einem Ländernamen und einem vorangestellten oder nachgestellten Adjektiv in NKJP liefert folgende Ergebnisse:

- Ukraine: *na* + Adjektiv + *Ukrainie* oder *na Ukrainie* + Adjektiv – 52;
w + Adjektiv + *Ukraine* oder *w Ukrainie* + Adjektiv – 47;
- Litauen: *na* + Adjektiv + *Litwie* oder *na Litwie* + Adjektiv – 8;
w + Adjektiv + *Litwie* oder *w Litwie* + Adjektiv – 12;
- Belarus: *na* + Adjektiv + *Białorusi* oder *na Białorusi* + Adjektiv – 20;
w + Adjektiv + *Białorusi* oder *w Białorusi* + Adjektiv – 15.

Wie man sieht, ist das Verhältnis der Präpositionen *na* zu *w* nahezu 1:1, ganz anders als bei den Verbindungen ohne Adjektiv. Diese Proportionen bestätigen die Empfehlung von Mirosław Bańka und Maria Krajewska (1994) zu Kollokationen der Präpositionen *na* vs. *w* und geografischer Namen mit Attributen (vgl. Unterkapitel 2.3).

4. Faktoren, die die Wahl zwischen Präpositionen in anderen Sprachen bestimmen, und ihre Auswirkung auf die polnische Sprache

Die Wahl zwischen *na* und *w* wird nicht nur durch die Semantik und das Raumverständnis (siehe Kapitel 2), den Gebrauch des Attributs und die Schreibtradition (siehe Kapitel 3) bestimmt. In der historischen Entwicklung gibt es eine klare Tendenz, die Präposition *na* mit Regionen in Verbindung zu bringen, die zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt Teil eines gemeinsamen Staatsorganismus oder einer Union beziehungsweise ein abhängiges Territorium waren. Der betreffende Staat musste nicht *Polen* heißen und die Region musste nicht von Polen abhängig sein. Der gemeinsame Organismus konnte eine ehemalige dynastische Union sein, wie im Fall Ungarns, oder ein Teilungsstaat, der die slawischen Länder umfasste. Dies wird zum einen durch die Verbindung von *na* mit dem Namen *Słowacja* (‘Slowakei’) belegt, der heute einen unabhängigen Staat bezeichnet (siehe Unterkapitel 4.3), und zum anderen mit dem Namen *Syberia / Sybir* (‘Sibirien’), der eine Region Russlands identifiziert

und noch im 18. Jahrhundert mit der Präposition *do* verwendet wurde (erst nachdem ein Teil des polnischen Staates an das Russische Reich angeschlossen wurde, gebrauchte man zunehmend *na*). Natürlich gibt es Ausnahmen von dieser Regel, z. B. den Staatsnamen *Czechy* (‘Tschechien’), der im Polnischen seit jeher nur mit der Präposition *w* verbunden wird.

Einen wesentlichen Einfluss haben auch die betreffenden Verbindungsregeln in den benachbarten slawischen Sprachen. Die allgemeine Regel, wonach den Namen von Bezirken und Regionen die Präposition *na* und den Namen einzelner Länder die Präpositionen *do* und *w* zugeordnet werden, funktioniert in verschiedenen slawischen Sprachen, lässt aber auch überall Ausnahmen zu. In dieser Hinsicht, wie auch in anderen, beeinflussen sich die Sprachen gegenseitig. Um zu überprüfen, ob die polnische Situation die Situation in den benachbarten Sprachen widerspiegelt, schauen wir uns die Kollokationsfähigkeit der Äquivalente der Namen *Ukraina* und *Białoruś* im Ukrainischen, Russischen und Belarussischen sowie des Namens *Ślowacja* im Slowakischen und Tschechischen an. Die russische Sprache wird als die Mehrheitssprache von Belarus, als die Sprache einiger Einwohner der Ukraine und als historische Quelle administrativer Anleihen in der polnischen Sprachen in die Betrachtungen einbezogen.

4.1. Präpositionen *w/v* und *na* mit dem Namen ‘Ukraine’ im Ukrainischen, Russischen und Polnischen

Im Russischen wird der Name *Ukraina* traditionell mit der Präposition *na* verbunden. Aber auch die Verbindung *v Ukraine* ist möglich. Im Nationalkorpus der russischen Sprache (rus-corpora.ru) beträgt das Verhältnis der Präpositionen *na* zu *v* in dieser Verbindung 3229:1697, also 1,9. Im Ukrainischen sind auch beide Präpositionen möglich: *v Ukrajini* und *na_{lok} Ukrajini*, allerdings nimmt die Häufigkeit von *v* deutlich zu. Auf Seite 127 wird die Verteilung der Verbindungen *na_{lok}* und *v Ukrajini* im Laufe der Jahre in Texten aus der Westukraine im ukrainischen Korpus GRAK (uacorporus.org) dargestellt.¹¹

Obwohl die Kollokation *na_{lok} Ukrajini* eine sehr lange Tradition hat, länger als die Aufteilung der altrussischen Sprache in verschiedene Sprachen, kann sie im Sprachgefühl als eine Spur der Unterordnung dieses Landes unter Russland oder Polen wahrgenommen werden. Wie man sieht, veränderten sich die Proportionen der Präpositionen in ukrainischen Texten in den 1990er Jahren nach der Unabhängigkeitserklärung der Ukraine (1991) entscheidend zugunsten von *v*.

Im letzten Satz des Textes von 1936 weitet S. Westfal die Perspektive der „Unterordnung“ von der Verbindung *na Litwie* auf andere Nachbarländer aus, darunter vermutlich auch die Ukraine (siehe Abschnitt 2.2). Im Parlamentkorpus (kdp.nlp.ipipan.waw.pl) gibt es 88 Verbindungen *w Ukrainie* und 9988 *na_{lok} Ukrainie* (‘in der Ukraine’). Nur 5 Belege für *w Ukrainie* stammen aus den Jahren 1919–1939, einer davon aus dem Jahr 1919, als die Grenzen noch nicht festgelegt waren, und vier sind Verwendungen im Zusammenhang mit der Sowjetukraine.

¹¹ Der Autor bedankt sich bei Maria Szwedowa von der Kiewer Taras-Shevchenko-Nationaluniversität, Koordinatorin des GRAK-Projekts (General’nyj regional’no anotovanyj corpus ukrajins’koj movy).

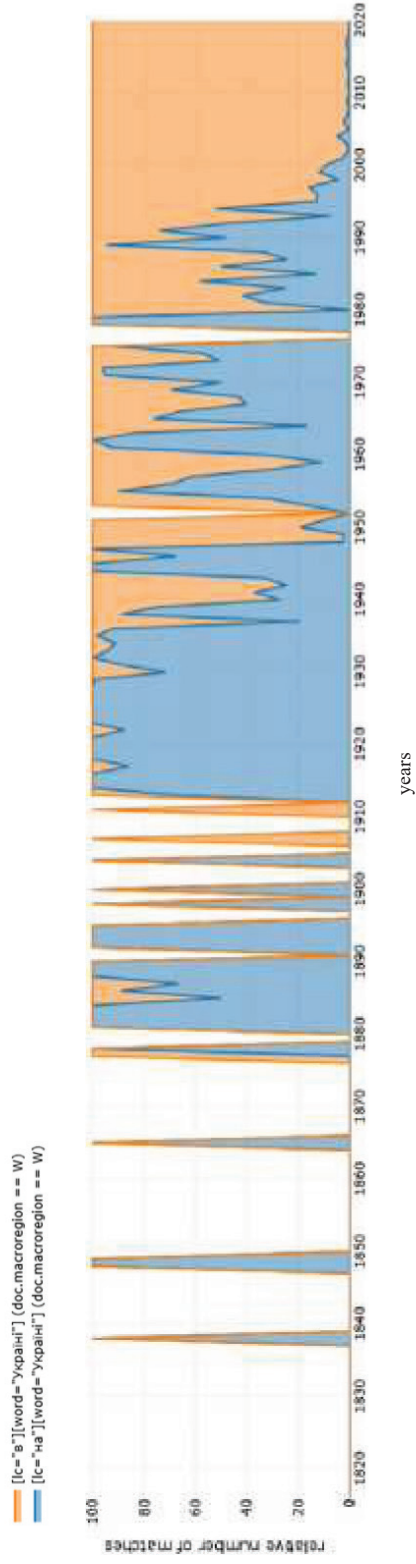


Abb. 1: Die Frequenz der Kollokationen ν vs. na_{lok} *Ukraini* in den Jahren 1820 – 2020 in der Westukraine (GRAK)

Die öffentliche Sprache der Zweiten Polnischen Republik hatte auch noch weitere Probleme mit der Ukraine, die zu dieser Zeit über keine eigenständige staatliche Existenz verfügte. Vielmehr war sie zwischen die Rumpfunabhängigkeit der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik und die zum polnischen Staat gehörenden Gebiete mit einer überwiegend ukrainischen Bevölkerung aufgeteilt. Sprachwissenschaftler waren sich nicht einig, ob wir unsere östlichen Nachbarn und Mitbürger *Rusini* („Ruthenen“) oder *Ukraińcy* („Ukrainer“) nennen sollten (vgl. Sojka-Masztalerz 2004). In „Język Polski“ führte Kazimierz Nitsch (1927, 1928) Beweise für die Mehrdeutigkeit des Namens *Ukrainiec* („Ukrainer“) an und ließ ihn bedingt zu, Henryk Ułaszyn (1927) tat dies bedingungslos und begeistert. Vor diesem Hintergrund sollte man die damaligen und gegenwärtigen Schwankungen zwischen *na_{lok}* und *w Ukrainie* betrachten. Viele in Polen lebende Ukrainer betrachten die Kollokation mit der Präposition *na* als Zeichen der Unterordnung (oder Minderwertigkeit).¹²

Diese Kollokation stellt auch aus einem weiteren Grund ein größeres Problem dar als die analogen Kollokationen der Namen *Litwa* oder *Białoruś*. Die vollständigen offiziellen Namen dieser Länder: *Republika Litewska* („Republik Litauen“) und *Republika Białorusi* („Republik Belarus“) werden mit der Präposition *w* verbunden, z. B. in der offiziellen Amtsbezeichnung *Ambasador Nadzwyczajny i Pełnomocny Rzeczypospolitej Polskiej w Republice Białorusi* („außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter der Republik Polen in der Republik Belarus“). Der Staat mit der Hauptstadt Kiew heißt aber offiziell *Ukraina*. Zumindest in offiziellen Zusammenhängen sollte die Verbindung *w Ukrainie* („in der Ukraine“) möglich sein, zur Zeit enthält aber der Name des Botschafterbüros, analog zum oben zitierten, immer noch die Präposition *na*.¹³

4.2. Präpositionen *w/v/u* und *na* mit dem Namen von Belarus im Belarussischen, Russischen und Polnischen

Im Belarussischen ist es möglich, den Namen *Belarus* sowohl mit der Präposition *u/ŭ* „in“ als auch mit der Präposition *na* zu verbinden, wobei die zweitgenannte Verbindung jedoch seltener auftritt. In belarussischen Texten im mehrsprachigen InterCorp-Korpus (als Teil des Tschechischen Nationalkorpus) finden wir 12 Verbindungen *u/ŭ Belarusi* und 5 *na Belarusi* („in Belarus“) (intercorp.korpus.cz). Im Korpus wissenschaftlicher Texte Corpus Albaruthenicum (<http://grid.bntu.by/corpus>) gibt es 59 Beispiele für *u/ŭ Belarusi* und 8 für *na Belarusi*. Nur in den belarussischen Texten des Parallelkorpus im Nationalen Korpus der Russischen Sprache (ruscorpora.ru) sind die Proportionen umgekehrt: 68 *u/ŭ Belarusi* und 124 *na Belarusi*. Im Russischen, das von den meisten Belarussen verwendet wird, ist die Verbindung mit der Präposition *v* die ausnahmslose Norm. Im russischen Korpus gibt es 704 Verbindungen *v Belorussii* und 126 *v Belarusi*, neben 1 Beleg *na Belarusi* (im Kontext der orthodoxen Kirche).

¹² Im Dezember 2019 stellte sich Julia Krivich mit einem Transparent „W Ukrainie“ vor den Busbahnhof in Warschau (<http://www.szokolapatrzenia.pl/publikacja/9-transparent/9-11-w-ukrainie-yulia-krivich.html>, Zugriff: 18. Mai 2021).

¹³ Daran hat sich auch im Oktober 2023 noch nichts geändert (Anm. der Redaktion).

Anders als die Ukrainer betrachten die meisten Belarussen die Verbindung *na Belarusi* in ihrer eigenen Sprache nicht als Erbe der Russifizierung (russische Norm ist die Präposition *v*) oder der früheren Polonisierung.¹⁴ Das größere Problem ist heute der offizielle russische Name des Staates *Belorussija*, da die Belarussen den Namen *Belarus* propagieren. Allerdings sind die in Polen lebenden Belarussen oft überrascht von der einzigartigen Verbindung des Namens ihres Landes mit der Präposition *na* und sehen darin angesichts der regelmäßigen Verbindbarkeit von Namen anderer Länder mit *w* eine Spur von der „Unterordnung“, von welcher S. Westfal schrieb. Die Proteststimmen sind nicht so laut wie im Fall der ukrainischen Minderheit, denn die Belarussen sind in Polen immer noch nicht so zahlreich vertreten, aber seit Beginn der demokratischen Proteste im Jahr 2020 wächst ihre Zahl, es kommen immer mehr junge Menschen hinzu, die in Polen ausgebildet wurden oder studieren und gut Polnisch sprechen.

Heutzutage verwenden immer mehr Journalisten die Verbindung *w Białorusi* (‘in Belarus’). In zeitgenössischen Texten des Korpus MoncoPL tauchen Verbindungen *w Ukrainie* (‘in der Ukraine’) und *w Białorusi* (‘in Belarus’) in Medien unterschiedlicher politischer Ausrichtung auf, wobei hier die Medien vorherrschen, die als liberal bezeichnet werden. Die häufigsten Quellen der Verbindung *w Białorusi* (über 50 Prozent) sind die Internetportale *Onet* und *Interia* sowie die Zeitung *Gazeta Wyborcza*. Vielleicht wird gerade die Berichterstattung über die Proteste in Minsk in den Medien unterschiedlicher Ausrichtung zu einer Zäsur in der Kollokationsfähigkeit der Namen von Polens östlichen Nachbarstaaten mit Präpositionen.

4.3. Präpositionen *w/v* und *na* mit dem Namen der Slowakei im Slowakischen, Tschechischen und Polnischen¹⁵

Die grammatische Verbindbarkeit von Präpositionen im Belarussischen und Ukrainischen sowie die belarussischen und ukrainischen Reaktionen auf das Kollokationsverhalten polnischer Präpositionen sind einen Vergleich mit der Situation in einer anderen Nachbarsprache, dem Slowakischen, wert. In dieser Sprache, wie auch im Tschechischen, ist die Verbindung *na Slovensku* ‘in der Slowakei’ die Norm, und niemand interpretiert diesen Zustand anders als sprachliche Tradition, ohne Hinweise auf ein Minderwertigkeitsgefühl. Der Zerfall der Tschechoslowakei und die Entstehung eines unabhängigen slowakischen Staates führten nicht zu einem plötzlichen Anstieg der Verbindung *v Slovensku* (eine sehr seltene Variante), wie dies bei der Verbindung *v Ukraine/Ukrajini* im Ukrainischen und Russischen der Fall war.

In der tschechischen und slowakischen Sprache werden die meisten Ländernamen mit der Präposition *v* verbunden, die Präposition *na* wird mit den Namen von Regionen assoziiert: *na Moravě/Morave* ‘in Mähren’ (aber *v Slezku* ‘in Schlesien’). Man sagt und schreibt *v Slovinsku* (‘in Slowenien’), ausnahmsweise aber auch *na Slovensku* ‘in der

¹⁴ Es sei hier an die Meinung von Wincuk Wiaczorka erinnert, die er in der Sprachsendung des belarussischen Radios Svaboda „Mova pra movu“ geäußert hat: <https://www.svaboda.org/a/30095443.html> (Zugriff: 18. Mai 2021).

¹⁵ Der Autor bedankt sich bei Frau Dr. Anna Kobylińska für die Beratung in Fragen der slowakischen Sprache.

Slovakei‘. Linguisten des Instituts für Slowakische Sprache erklären die Verbindungen *na_{lok} Slovensku* und *na_{dir} Slovensko* durch die Lage der Slowakei im oberen Teil der Karte von Österreich-Ungarn:

Die Präposition *na* wird durchgängig nur bei den Namen der Länder *Slovensko* (‘Slowakei‘), *Morava* (‘Mähren‘) und *Ukrajina* (‘Ukraine‘) verwendet: *cestujeme na Slovensko, na Moravu, na Ukrajinu* (‘wir fahren in die Slowakei, nach Mähren, in die Ukraine‘) *a žijeme na Slovensku, na Morave, na Ukrajině*. (‘und wir leben in der Slowakei, in Mähren, in der Ukraine‘). Das Verbinden dieser Namen im räumlichen Sinne mit der Präposition *na* erklärt sich aus der historischen Überlieferung, im Fall der Slowakei war wahrscheinlich die Lage dieses Landes innerhalb Österreich-Ungarns maßgebend (entweder Höhe über dem Meeresspiegel oder Standort im Norden oben auf der Karte) (<https://jazykovaporadna.sme.sk/q/9044>, Zugriff: 18. Mai 2021).

Da in der Slowakei selbst die Verbindbarkeit des Landesnamens mit der Präposition *na* nicht als politisches Problem behandelt wird, gibt es auch in Polen keine Diskussion zu diesem Thema; darüber hinaus wird im Polnischen im politischen Kontext die Kollokation *w Słowacji* (‘in der Slowakei‘) verwendet. Der Fall des Namens *Słowacja* bildet also lediglich den Hintergrund für den Streit um die Kollokationsfähigkeit anderer geografischer Namen.

5. Zusammenfassung

Die Wahl der Präposition mit Ländernamen wird im heutigen Polnischen von vielen Faktoren bestimmt, darunter:

- die Lage des Landes auf einer Insel, historisch peripher zu Polen oder innerhalb desselben Staatsorganismus, begünstigt die Präposition *na*;
- politischer Status: Die Eigenständigkeit der neuen Staaten wird manchmal – nicht nur im Polnischen – durch die häufigere Verwendung der Präposition *w* betont;
- Tradition, die von Kulturtexten widerspiegelt wird;
- allgemeinslawische Tendenzen und das Kollokationsverhalten in Sprachen derjenigen Länder, deren Namen vom Problem des Kollokationsverhaltens polnischer Präpositionen betroffen sind.

In der obigen Übersicht haben wir versucht aufzuzeigen, dass keiner der beschriebenen Faktoren ausnahmslos funktioniert. In diesem Zusammenhang darf die Frage nach den gesellschaftlichen Interpretationen der Grammatik, der Rolle der Tradition und der Bereitschaft, diese zu verändern, nicht außer Acht gelassen werden.

Die Asymmetrie der polnischen grammatischen Norm im Bereich der Verbindbarkeit von Präpositionen kann mit der Asymmetrie von Genus und Geschlecht verglichen werden. Ohne die Unterschiede zwischen den beiden Phänomenen zu vergessen, halten wir fest, dass wir es in beiden Fällen derzeit mit der Anpassung des Usus an den systemischen Standard zu tun haben: auf der einen Seite gibt es immer mehr regelmäßig abgeleitete feminine Namen, auf der anderen Seite verbinden sich die Namen immer weiterer Länder mit den vom System vorgesehenen Präpositionen *w* und *do*. In beiden Fällen hört man Argumente, dass die bisherige Unregelmäßigkeit auf eine Tradition zurückzuführen sei. Wenn wir jedoch nach älteren

Quellen greifen, stellt sich heraus, dass diese Tradition relativ neu ist und nicht weiter als bis ins 19. oder 20. Jahrhundert zurückreicht. So wie die Genusasymmetrie viele Befürworter fand und findet, werden viele Menschen die Verbindbarkeit *na_{lok} Ukrainie / Białorusi / Litwie* als unantastbare Tradition verteidigen und Veränderungsversuche mit dem negativ wertenden Etikett der *politischen Korrektheit* versehen.

Die Initiatoren der Änderungen wiederum appellieren an ein selektives Gerechtigkeitsempfinden, bewerten aber nur Verbindungen mit den Namen von drei Ländern. Unterdessen stört die analoge Verbindbarkeit des Namens *Slovensko* mit der Präposition *na* nicht einmal die Slowaken selbst. Dies ist nicht das einzige Beispiel für die besondere Sensibilität einiger Gruppen, die ihr sprachliches Bild in der polnischen Sprache negativ bewerten (am häufigsten trifft dies auf Gruppennamen zu). Wie in anderen Fällen lohnt es sich jedoch, das Problem mit Respekt vor der Sensibilität des Empfängers anzugehen.

Das Problem der asymmetrischen Regeln der Präpositionsrektion erfordert eine ruhige Überlegung darüber, ob wir wirklich die Tradition verteidigen, oder vielmehr eine eher zufällige und relativ neue Entscheidung von Normativisten (zumindest im Fall von *Białoruś*, ‚Belarus‘). Die historische und gegenwärtige Kollokationsfähigkeit der Namen einiger Nachbarländer Polens mit der Präposition *na* (anstelle von oder neben *w* und *do*) rechtfertigt nicht die eindeutige normative Bewertung der Verbindungen *w Ukrainie* (‚in der Ukraine‘) und *w Białorusi* (‚in Belarus‘) als falsch. Veröffentlichungen zur sprachlichen Korrektheit zufolge können die Namen *Litwa* (‚Litauen‘), *Łotwa* (‚Lettland‘) und *Słowacja* (‚Slowakei‘) mit den Präpositionen *na* oder *do/w* gebraucht werden. Es scheint an der Zeit zu sein, die Austauschbarkeit von Kollokationen mit *na* und *do/w* auch im Falle der Namen *Ukraina* und *Białoruś* zuzulassen. Anhand der Beispiele aus den letzten Jahren kann davon ausgegangen werden, dass sich die Verbindungen *w Ukrainie* und *w Białorusi* sowie *w Litwie* und *w Łotwie* unabhängig von den Entscheidungen der Linguisten weiter ausbreiten werden.

6. Wichtigere Verbindungen von Präpositionen mit Ländernamen (von Anna Socka)

<i>na_{lok}</i>	<i>na_{dir}</i>	<i>w</i>	<i>do</i>
<i>Białoruś</i> , f. ‚Belarus‘			
<i>na Białorusi</i> auf Belarus-LOK ,in Belarus‘	<i>na Białoruś</i> auf Belarus-ACC ,nach Belarus‘	<i>w Białorusi</i> in Belarus-LOK ,in Belarus‘	<i>do Białorusi</i> nach Belarus-GEN ,nach Belarus‘
<i>Litwa</i> , f. ‚Litauen‘			
<i>na Litwie</i> auf Litauen-LOK ,in Litauen‘	<i>na Litwę</i> auf Litauen-ACC ,nach Litauen‘	<i>w Litwie</i> in Litauen-LOK ,in Litauen‘	<i>do Litwy</i> nach Litauen-GEN ,nach Litauen‘
<i>Łotwa</i> , f. ‚Lettland‘			
<i>na Łotwie</i> auf Lettland-LOK ,in Lettland‘	<i>na Łotwę</i> auf Lettland-ACC ,nach Lettland‘	<i>w Łotwie</i> in Lettland-LOK ,in Lettland‘	<i>do Łotwy</i> nach Lettland-GEN ,nach Lettland‘

<i>Ruś</i> , f. ‚Ruthenien‘			
<i>na Rusi</i> auf Ruthenien-LOK ,in Ruthenien‘	<i>na Ruś</i> auf Ruthenien.ACC ,nach Ruthenien‘	<i>w Rusi</i> in Ruthenien-LOK ,in Ruthenien‘	<i>do Rusi</i> nach Ruthenien-GEN ,nach Ruthenien‘
<i>Słowacja</i> , f. ‚die Slowakei‘			
<i>na Słowacji</i> auf Slowakei-LOK ,in der Slowakei‘	<i>na Słowację</i> auf Slowakei-ACC ,in die Slowakei‘	<i>w Słowacji</i> in Slowakei-LOK ,in der Slowakei‘	
<i>Ukraina</i> , f. ‚die Ukraine‘			
<i>na Ukrainie</i> auf Ukraine-LOK ,in der Ukraine‘	<i>na Ukrainę</i> auf Ukraine-ACC ,in die Ukraine‘	<i>w Ukrainie</i> in Ukraine-LOK ,in der Ukraine‘	<i>do Ukrainy</i> nach Ukraine-GEN ,in die Ukraine‘
<i>Węgry</i> , plurale tantum ‚Ungarn‘			
<i>na Węgrzech</i> auf Ungarn-LOK ,in Ungarn‘	<i>na Węgry</i> auf Ungarn-ACC ,nach Ungarn‘	<i>w(e) Węgrzech</i> in Ungarn-LOK ,in Ungarn‘	<i>do Węgier</i> nach Ungarn-GEN ,nach Ungarn‘

Abkürzungen

f.	feminin	LOK	Lokativ
lok	lokal	ACC	Akkusativ
dir	direktional	GEN	Genitiv

Literatur

- Bańko, Mirosław (2010): *Słownik wyrazów trudnych i kłopotliwych PWN* [Wörterbuch schwerer und problematischer Wörter]. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Bańko, Mirosław /Krajewska, Maria (1994): *Słownik wyrazów kłopotliwych* [Wörterbuch problematischer Wörter]. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Bańkowski, Andrzej (2000): *Słownik etymologiczny języka polskiego*, t. 2. [Etymologisches Wörterbuch der polnischen Sprache]. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Gruszczyński, Włodzimierz / Adamiec, Dorota / Ogrodniczuk Maciej (2013): *Elektroniczny korpus tekstów polskich z XVII i XVIII wieku (do 1772 roku) – prezentacja projektu badawczego* [Elektronisches Korpus polnischer Texte aus dem 17. und 18. Jahrhundert (bis 1772) – Präsentation eines Forschungsprojekts]. In: *Polonica* 33, 309–316.
- Klebanowska, Barbara (1971): *Znaczenia lokatywne polskich przyimków właściwych* [Lokalisierende Bedeutung polnischer einfacher Präpositionen]. Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich.
- Kryński, A. A. (1930): Objasnienie sposobów mówienia [Erklärung der Sprechweisen]. In: *Poradnik Językowy*. 25 (1), 8–9.
- Nitsch, Kazimierz (1927): O nazwy naszych słowiańskich sąsiadów. Rusini czy Ukraińcy? [Über die Namen unserer slawischen Nachbarn: Ruthenen oder Ukrainer?] In: *Język Polski*. 12 (3), 65–72.
- Nitsch, Kazimierz (1928): Rusini czy Ukraińcy? (Zamknięcie) [Ruthenen oder Ukrainer? (Schluss)] In: *Język Polski*. 13 (5), 146–153.

- Ogrodniczuk, Maciej / Derwojedowa, Magdalena / Łaziński, Marek / Pęzik, Piotr (2017): Narodowy Korpus Języka Polskiego – co dalej? [Nationalkorpus der polnischen Sprache – wie geht es weiter?] In: *Prace Filologiczne*. 71, 237–246.
- Pęzik, Piotr (2020): Budowa i zastosowania korpusu monitorującego MoncoPL [Struktur und Anwendung des Monitorkorpus MoncoPL]. In: *Forum Lingwistyczne*. 7, 133–150.
- Przybylska, Renata (2002): *Polisemia przyimków polskich w świetle semantyki kognitywnej* [Polisemie der polnischen Präpositionen im Lichte der kognitiven Semantik]. Kraków: Towarzystwo Autorów i Wydawców Prac Naukowych „Universitas”.
- Sojka-Masztalerz, Helena (2004): *Rusini czy Ukraińcy? Językowy obraz nacji ukraińskiej w prasie polskiej (1918–1939)*. [Ruthenen oder Ukrainer? Das Sprachbild der ukrainischen Nation in der polnischen Presse (1918–1939)]. Wrocław: Wydawnictwo WTN, Wrocław.
- SPP PWN: Doroszewski, Witold / Kurkowska, Halina (Hg.) (1973): *Słownik poprawnej polszczyzny PWN* [Wörterbuch des korrekten Polnisch]. Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe.
- SPXVI: Mayenowa, Maria Renata (Bd. 1 – 34) / Mrowcewicz, Krzysztof (Bd. 35 – 36) (1966 – 2012) (Hg.): *Słownik polszczyzny XVI wieku* [Wörterbuch der polnischen Sprache im 16. Jahrhundert]. Bd 1–22: Wrocław, Warszawa, Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich; Bd. 23–36: Warszawa: Instytut Badań Literackich PAN.
- SStp: Urbańczyk, Stanisław (Hg.) (1953–2002): *Słownik staropolski*. [Altpolnisches Wörterbuch]. Bd. 1–9: Wrocław, Warszawa, Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich; Bd. 10–11: Kraków: Instytut Języka Polskiego Polskiej Akademii Nauk.
- Suchecki, Henryk (1853): *Zwięzła gramatyka języka polskiego do użytku w szkołach. Kurs wyższy*. [Kurze Grammatik der polnischen Sprache für den Schulgebrauch]. Lwów: P. Piller.
- Szober, Stanisław (1937): *Słownik ortoepiczny. Jak mówić i pisać po polsku*. [Orthoepisches Wörterbuch. Wie man auf Polnisch spricht und schreibt]. Warszawa: Wydawnictwo M. Arcta.
- Szober, Stanisław (1948): *Słownik poprawnej polszczyzny* [Wörterbuch für korrektes Polnisch]. Warszawa: Spółdzielnia Wydawnicza Wiedza, Wydawnictwo S. Arcta.
- Szober, Stanisław (1958): *Słownik poprawnej polszczyzny* [Wörterbuch für korrektes Polnisch]. Red.-Kom. Witold Doroszewski et al. Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy (weitere Ausgaben: 1966, 1968 und 1969).
- Ułaszyn, Henryk (1927): Rusini czy Ukraińcy (Z powodu artykułu prof. K. Nitscha) [Ruthenen oder Ukrainer (anlässlich des Artikels von Prof. K. Nitsch)]. In: *Język Polski*. 12 (5), 138–147.
- Weinsberg, Adam (1973): *Przyimki przestrzenne w języku polskim, niemieckim i rumuńskim*. [Raumpräpositionen im Polnischen, Deutschen und Rumänischen]. Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich.
- Westfal, Stanisław (1936): O zwrotach *w Litwie* i *do Litwy* [Über die Wendungen *w Litwie* und *do Litwy*]. In: *Język Polski* 21 (3), 65–71; (4), 106–109.
- Wójcik, Tomasz 1979: *Z zagadnień teorii przyimka* [Zur Theorie der Präposition]. Kielce: Wyższa Szkoła Pedagogiczna.
- WSPP: Markowski, Andrzej (Hg.) (2004): *Wielki słownik poprawnej polszczyzny* [Großes Wörterbuch für korrektes Polnisch]. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.

Die Autorinnen und Autoren

Lucia Assenzi ist Postdoc-Assistentin am Institut für Germanistik an der Universität Innsbruck. Sie hat 2018 im Fach Deutsche Philologie an den Universitäten Padua und Heidelberg mit einer Dissertation zur Übersetzung als Spracharbeit in der Fruchtbringenden Gesellschaft promoviert. Ihre aktuelle Forschung konzentriert sich auf die Entwicklungen in den Formen und Funktionen der Redewiedergabe in historischen deutschsprachigen Zeitungen.
E-Mail: Lucia.Assenzi@uibk.ac.at

Olivier Duplâtre, Agrégé d'allemand, ist seit 1994 Dozent an der Sorbonne Université. Er hat mit einer Dissertation über das Wort *eben* und seine Äquivalente promoviert. Seine 2018 verteidigte Habilitationsschrift befasst sich mit einer syntaktischen Neudefinition des Adverbs. Er hat folgende Kolloquien mitorganisiert: 1. Discourse particles and information structure (Tallinn, SLE 2018); 2. The problem of the adverb (Paris, Sorbonne Université, 2020); 3. The concept of manner and its linguistic realizations (Athens, SLE 2023). Die Akten der beiden ersten Kolloquien wurden bei J. Benjamins (2020) und W. de Gruyter (2022) veröffentlicht.
E-Mail: olivier-duplatre@wanadoo.fr

Michail L. Kotin, Prof. Dr., studierte Germanistik in Moskau und Berlin. Promotion 1989 an der Lomonosov-Universität Moskau, Habilitation 1995 an der Humboldt-Universität zu Berlin, Professorentitel 2014. Lehr- und Forschungstätigkeit an den Hochschulen in Russland, Deutschland und Polen. Gegenwärtig Leiter des Lehrstuhls für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität in Zielona Góra. Forschungsstipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung (1993–94, 1998, 2005, 2010, 2015, 2019, 2023). Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften und Vereine. Autor von 6 Monographien und über 160 wissenschaftlichen Beiträgen und Rezensionen. Mitherausgeber von 7 wissenschaftlichen Sammelbänden. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Historische Linguistik, Grammatiktheorie, Nominationstheorie und Wortbildung, Sprachtypologie und Sprachkontakt, Sprachphilosophie, Text- und Diskurslinguistik.
E-Mail: michailkotin1@gmail.com

Ole Letnes ist Associate Professor an der Universität Agder (Kristiansand, Norwegen). Germanistikstudium an den Universitäten Oslo und Bergen. Forschungsgebiete: Modalität, Evidentialität, Modus. Veranstalter und Teilnehmer des norwegisch-deutschen Forschungsnetzwerks Modalität im Deutschen seit 1995 sowie Mitherausgeber mehrerer Tagungsbände (mit u. a. Heinz Vater, Cathrine Fabricius-Hansen, Oddleif Leirbukt). Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Agder 2000–2007.
E-Mail: ole.letnes@uia.no

Marek Łaziński, Prof. Dr., arbeitet im Institut für Polnische Sprache der Universität Warschau und ist Mitglied des Rates für Polnische Sprache [Rada Języka Polskiego]. Als *visiting professor* lehrte er an den Universitäten Berlin und Mainz. Er erforscht grammatische Kategorien des Polnischen – allen voran den Verbaspekt und das Genus des Substantivs – in kontrastiver Sicht sowie im Hinblick auf ihre psychologischen Interpretationen. Sein besonderes Interesse gilt auch sprachlichen Entwicklungen, die aus Veränderungen der sozialen Realität resultieren. Er beteiligt sich an der Organisation der Abstimmungen über das Wort des Jahres und das Jugendwort des Jahres sowie am Aufbau des Nationalen Korpus der Polnischen Sprache und an einigen weiteren Korpus-Projekten. Autor von über 150 wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Für sein Buch *Wykłady o aspekcie polskiego czasownika* [Vorlesungen über den Aspekt des polnischen Verbs] (2020) erhielt er den Preis des Komitees für Sprachwissenschaft der Polnischen Akademie der Wissenschaften [Komitet Językoznawstwa PAN] sowie den Individualpreis des Ministers für Wissenschaft.

E-Mail: m.lazinski@uw.edu.pl

Tanja Mortelmans ist Professorin für deutsche Sprache und Linguistik an der Universität Antwerpen (Belgien). Ihre Hauptforschungsinteressen betreffen den Ausdruck von Modalität und Evidentialität, vorwiegend aus kognitiv-funktionaler und/oder kontrastiver Perspektive. Zudem hat sie sich intensiv mit Grammatikalisierungsphänomenen und (Inter)Subjektivierung beschäftigt. Zu ihren Veröffentlichungen zählen eine Monographie über funktionale linguistische Theorien (zusammen mit Elena Smirnova, De Gruyter 2010) sowie mehrere Forschungsartikel in Sammelbänden und internationalen Fachzeitschriften wie dem *Journal of Pragmatics*, *Linguistics* und dem *Journal of Germanic Linguistics*.

E-Mail: tanja.mortelmans@uantwerpen.be

Katja Politt ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Leibniz Universität Hannover im Arbeitsgebiet ‚Deutsche Gegenwartssprache‘. Sie studierte Germanistik und Anglistik auf Gymnasiallehramt sowie Angewandte Sprachwissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Promoviert hat sie an der Leibniz Universität Hannover zur Struktur grammatischer Paradigmen. Ihre Forschungsschwerpunkte und -interessen liegen in den Bereichen Kategorisierung, Grammatikalisierung, Modalität und korpuslinguistische Methodik.

E-Mail: katja.politt@germanistik.uni-hannover.de

Elisabeth Scherr ist Senior Lecturer mit erweiterten Forschungsaufgaben am Institut für Germanistik der Karl-Franzens-Universität Graz (Mozartgasse 8/II, 8010 Graz). 2018 schloss sie im Rahmen des internationalen Forschungsprojektes *Varietätsgrammatik des Standarddeutschen* ihr Doktoratsstudium mit der Dissertation „Die Opazität epistemischer Modalverben im Deutschen. Funktion, Form und empirische Fassbarkeit“ ab. Die Arbeit ist 2019 in der Reihe *Sprache und Wissen* bei De Gruyter erschienen.

E-Mail: elisabeth.scherr@uni-graz.at

Anna Socka promovierte an der Universität Köln mit einer Arbeit zu sprachlichen Merkmalen der erlebten Rede und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk. Ihre Forschungsgebiete sind kontrastive Linguistik sowie Modalität und Evidentialität, insbesondere im Zusammenspiel mit der Aspektualität und anderen sprachlichen Kategorien. Ihr letztes Buch *Satzadverbien und Modalverben als Marker der Reportativität im Deutschen und Polnischen* ist 2021 im Verlag Peter Lang erschienen.
E-Mail: anna.socka@ug.edu.pl

